

A.E. Wilder - Smith

Göttliche Prioritäten
in der
Persönlichkeits-
bildung



A. E. Wilder-Smith

Göttliche Prioritäten
in der Persönlichkeitsbildung

Auf wiederholte Bitten unserer Leserschaft hin haben wir dieses Buch in einem großen Druck setzen lassen.

Der große Druck, den wir bei »Der Mensch im Streß« benutzten, hat großen Anklang gefunden.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Wilder-Smith, Arthur E.:

Göttliche Prioritäten in der Persönlichkeitsbildung / A. E.

Wilder-Smith. – 2. Aufl. – Neuhausen-Stuttgart : Hänssler, 1988
(TELOS-Bücher ; Nr. 128 : Telos-Taschenbuch)

1. Aufl. u. d. T.: Wilder-Smith, Arthur E.: Ergriffen? Ergreife!

ISBN 3-7751-1385-1

NE: GT

2. Auflage 1988

Die 1. Auflage erschien unter dem Titel »Ergriffen? Ergreife!«

TELOS-Taschenbuch 128

Bestell-Nr. 70.128

Copyright der deutschen Ausgabe 1976 by Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart

Umschlaggestaltung: Heide Schnorr v. Carolsfeld

Satz: St.-Johannis-Druckerei, Lahr-Dinglingen / Typo Schröder, Dernbach

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Elsnerdruck, Berlin

Inhalt

Kapitel 1

Gemeinschaft und ihre Grundlage	15
1. Gemeinschaft mit Gott	29
a) Gemeinsame Sünden	32
b) Gemeinsame Freuden	35
c) Gemeinsame Sorgen	35
2. Gemeinschaft in Haus und Familie	36

Kapitel 2

Das gemeinsame Wort und die gemeinsame Gesinnung	39
1. Der Charakter Christi	39
2. Einige Folgen obiger Feststellung	52
3. Ursachen und Folgen	56
4. Adolf Eichmann	58
5. Einige Beispiele	60
6. »Gelenkter Zufall«	62

Kapitel 3

Lebensgesinnung und Gemeinschaft im Philipperbrief	67
1. Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus Christus (Philipper 1)	67

2. Die neutestamentliche Basis von Gemeinschaft und Freude (Phil. 2)	75
---	----

Kapitel 4

Das monumentale dritte Kapitel des Philipperbriefes	83
--	----

1. Die Dialektik des christlichen Lebens . .	83
2. Gegenseitiges Gewinnen	92
3. Das Kreuz und die Auferstehung	95
4. Gewißheit und Seligkeit	99

Kapitel 5

Eine Schwierigkeit in der Exegese	105
---	-----

1. Heilsgewißheit und christliche Demut	109
2. Gemeinschaft, Kraft und Fröhlichkeit	114
3. Die charismatischen Gaben (Gnadengaben) im Licht der christlichen Dialektik	115
4. Die Gnadengaben	122
5. Die neun Gnadengaben	123
6. Jeder Christ besitzt eine Gnadengabe (oder mehrere)	124
7. Eine Anzahl Gnadengaben in jeder Gemeinde	126
8. Eine Karikatur der Bibel	130
9. Gnadengaben nicht mehr aktuell?	134
10. Exzesse bei der Ausübung der »Gnadengaben«	137
11. Falschmünzerei	138
12. Zungenreden heute	140

13. Unterscheidung der Geister	145
14. Disziplin vernichtet den Schwarmgeist	155
15. Am Fleisch leiden vernichtet Schwarmgeist	156
Epilog	160
Über den Autor	167

Dank

An dieser Stelle möchte ich für Rat und Hilfe bei der Ausarbeitung des Manuskriptes meinen verbindlichen Dank aussprechen:

Herrn Friedrich Aberham, Wien, der für die Schreibmaschinenarbeit des fertigen Manuskriptes sorgte.

Meiner lieben Frau, die das ganze Manuskript sorgfältig durcharbeitete und wertvolle Vorschläge machte. Ohne ihre tatkräftige und willige Hilfe wäre das Buch wohl nie erschienen.

Vorwort zur neuen Ausgabe 1988

Dieses Buch wurde 1976 unter dem Titel »Ergriffen? Ergreife!« zum ersten Mal herausgegeben. Es will uns zeigen, daß der Herr Jesus Christus eine bestimmte, klar definierte Erziehungsmethodik benutzt, um uns selbst, unser Vertrauen und unsere Liebe zu seiner eigenen Person zu gewinnen. Es handelt sich um die Methodik des Kreuzes, die im Philipperbrief umrissen wird. Am Kreuz von Golgatha starb Jesus Christus, um uns von unserer Sünde loszukaufen. Danach stand er am 3. Tag von den Toten zu unserer Rechtfertigung auf. Man könnte also diese Methodik als die Kreuz-Auferstehungs-Methodik bezeichnen. Sie gewann uns das Heil und dem Herrn Jesus Christus die Oberherrschaft des ganzen Universums. Seine Liebe zu uns und seine praktische Opferbereitschaft für uns stellen unter Beweis, daß Christus kompetent ist, in Liebe und Gerechtigkeit die Oberherrschaft des ganzen Universums und der erneuerten Erde zu übernehmen: »Denn es geziemte sich für ihn, um dessentwillen alles und durch den alles ist, nachdem er viele Söhne zur Herrlichkeit geführt hatte, den Anfänger ihres Heils durch Leiden hindurch zur himmlischen Vollendung zu führen« (Heb. 2,10). Gott krönte ihn mit dieser hohen Ehre und mit diesem höchsten Amt, gerade

weil er die höchste Treue und Liebe zu uns und zu seinem Volk unter höchstem Streß gezeigt hatte.

Der Philipperbrief lehrt uns, daß dem Jünger, das heißt, dem Christen, eine ähnliche Erziehungsmethodik offensteht, eine ähnliche Ehre mit seinem Herrn zu teilen und zu erwerben. Der Vater gewährte dem Herrn Jesus Christus die höchste Ehre und Regierungsmacht im Universum, weil er sich am Kreuz auswies – daß er fähig ist, das Universum und die Erde in Gerechtigkeit und Vollmacht zu regieren. Das höchste Amt des Universums gehört ihm, weil er durch das Kreuz dafür ausgebildet wurde. So erwies er sich als würdig für dieses hohe Amt. Nun, jedem Jünger wird unter den gleichen Bedingungen ähnliches angeboten wie dem Herrn Jesus Christus. Kein Christ kann das Heil *verdienen*, er kann es nur als freie Gnadengabe, als Empfänger, dankbar und bedingungslos annehmen. So wird ein sündiger Mensch Kind Gottes. Wenn er aber einmal durch die Gnade Gottes Kind Gottes geworden ist, dann erst steht ihm die zweite Möglichkeit offen: sich »*kreuzmäßig*« *ausbilden zu lassen*, um als Mitregent Christi in seinem kommenden Reich mit Christus mitzuregieren.

Drücken wir diese Lage anders aus: Wie Christus uns Menschen am Kreuz *gewann*, so haben

auch wir Menschen durch unsere Lebensweise als Jünger die Gelegenheit, das Vertrauen Christi zu *gewinnen*. Das Kreuz Christi gewann uns, unser Vertrauen und Heil und unsere Liebe. Wenn nun der Jünger Jesu sein eigenes Kreuz in diesem Leben so trägt, wie Christus sein Kreuz in diesem Leben trug, kann der Jünger das Herz Christi so gewinnen, wie er uns gewann. So lehrt es der Philipperbrief.

Christus ist nicht nur der Heiland in diesem Leben, er ist auch der kommende König und Herrscher des Universums und des Reiches Gottes im Himmel und auf Erden. Wenn er nun wiederkommt, um im Himmel und auf der erneuerten Erde sein Reich aufzurichten, wird er erlöste Menschen benötigen, die auf ähnliche Art durch Leiden, Schmerzen und andere Nöte so ausgebildet wurden wie er selbst – ihr Heiland und König. Mit einer prinzipiell ähnlichen Ausbildung werden sie als Erlöste in der gleichen Gesinnung das Regiment des Universums und der Erde mit Christus zusammen führen. Nur so lernen die Erlösten genau so zu denken und zu empfinden wie ihr Heiland und Herr es getan hat. Diese Prinzipien stellen eine Ausbildung für Jünger dar und sind derart wichtig, daß wir es riskieren, sie noch einmal zu unterstreichen: – Wenn wir einmal durch das Blut Christi Kinder Gottes geworden sind, benötigen wir eine gründliche Schulung, damit wir lernen, so zu denken und so zu reagieren in allen Lebenslagen

wie er. Nur so werden wir befähigt, hohe Ämter in seinem kommenden Reich zu bekleiden. Für diesen Zweck wird der Herr Jesus erlöste Menschen benötigen, die durch die Wege des Kreuzes in diesem Leben die gleiche Gesinnung wie ihr Meister innehaben. Nur so werden sie seine Gesinnung – auch im Regiment des Universums und der neuen Erde (sowie der neuen Himmel und der neuen Erde) – teilen.

Zahlreiche Bibelstellen erklären diesen Gedankengang. Z.B.: »Würdig bist du, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen: denn du bist geschlachtet worden und hast für Gott durch dein Blut (Menschen) erkaufte aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen, und du hast sie für unseren Gott zu einem Königreich und zu Priestern gemacht, und *sie werden herrschen auf Erden*« (Offb. 5,10). »Und ich sah die Seelen derer, die enthauptet worden waren um des Zeugnisses über Jesus und um des Wortes Gottes willen und die das Tier nicht angebetet hatten noch sein Bild ... und sie wurden wieder lebendig und *herrschaften mit Christus tausend Jahre*« (Offb. 20,4). »Zuverlässig ist das Wort: denn, *wenn wir mitgestorben sind, werden wir auch mitleben: wenn wir ausharren, werden wir auch mitherrschen*« (2. Tim. 2, 11–13).

Es ist klar, daß es keine besondere Schulung braucht, um »geboren« zu werden – andere tun

die geschulte »Hebammenarbeit« bei der Geburt, nicht das Baby! Bei der Geburt handelt es sich um die Gabe der Vergebung der Sünden, um neues Leben in Empfang zu nehmen. Es bedarf keiner besonderen Ausbildung, um eine Gabe – das neue Leben – in Empfang zu nehmen. Dazu müssen wir nur erkennen, daß wir Vergebung nötig haben, sonst gehen wir verloren. Mit Dankbarkeit nimmt der Christ die Gabe des ewigen Lebens in Christus an. Dazu ist keine besondere Schulung nötig – man braucht nur das eine – ein dankbares, demütiges Herz. So beginnt ein neues Leben als Kind Gottes.

Wenn wir aber einmal durch die Wiedergeburt Kind Gottes geworden sind, dann erst fängt die eigentliche christliche Schulung an. Das Baby in Christus muß mit der Ausbildung früh beginnen. Es genügt z.B. nicht, daß Prinz Charles in die britische königliche Familie als Prince of Wales geboren wurde. Zwar war seine Geburt in die königliche Familie die *Voraussetzung* für seine beginnende Schulung als Kronprinz (eine solche Schulung für den Thronprinzen beginnt sehr früh), die ihn auf den englischen Thron vorbereiten muß. Aber die Geburt an sich war für seine Thronfolge nicht genügend – wenn auch Vorbedingung. Eine strenge »königliche« qualifizierende Ausbildung muß *nach seiner Geburt* konsequent durchgeführt werden.

Auf ähnliche Art und Weise muß jeder Mensch in die »königliche Familie« durch die Wiedergeburt hineingeboren werden, wenn er Christ werden möchte. Aber diese Wiedergeburt allein genügt nicht, um das Kind Gottes für die hohen Ämter im Reich Gottes auszubilden. Die *Wiedergeburt ist natürlich die Voraussetzung* für eine Schulung des Christen, aber die Wiedergeburt ist nicht die Schulung selber. Sie erfolgt nachher und ist zusätzlich. Ohne die Wiedergeburt kann es keine Schulung für das Reich geben, doch ersetzt sie diese nicht, obwohl sie die Voraussetzung dafür ist. Ohne königliche Ausbildung wäre Prinz Charles nicht qualifiziert, das Regiment des Landes zu übernehmen – trotz hoher Geburt. Seine hohe Geburt ist zwar Voraussetzung für den Thron, nicht aber die Qualifikation dafür. Zur hohen Geburt muß eine entsprechende Schulung hinzukommen.

Viele Christen sind der Überzeugung, daß es nach der Wiedergeburt und dem Empfang der Gabe des ewigen Lebens durch das Blut Christi nicht mehr viel Entscheidendes zu tun gibt. Sie freuen sich ihres Heils, sie legen Zeugnis ab, sie tun gute Werke, was auch alles sehr wichtig ist. Man vergißt dabei leider zu oft, daß nach der Wiedergeburt die strengsten chronischsten Versuchungen, die schwierigsten Geduldsproben, die langwierigsten und schärfsten Prüfungen folgen müssen, um den neuen Christen auszubil-

den. Diese Erfahrungen können uns bis aufs Blut prüfen. Oft muß man sich fragen, warum Gott dies, das oder jenes zuläßt in unserem Leben, denn man erkennt nicht sofort die Bedeutung der vielen Glaubensprüfungen, durch die wir alle hindurch *müssen*. Die Kinder Gottes werden ganz selten geschont. Warum? Wegen der überaus nützlichen positiven Schulung, die uns Christen fähig machen soll, mit Christus, der auch genau so durch Leiden in diesem Leben ausgebildet wurde, in seinem Reich zu leben und mit ihm zu regieren. Denn Himmel und Erde haben alle beide Christi weises Regiment bitter nötig. Wenn nun Christus sein Regiment des Alls antritt (Offb. 19,11) – was er bei seinem Wiederkommen gewiß tun wird –, dann wird er geschulte Leute unter seinen wiedergeborenen Menschen benötigen, die mit ihm in Gerechtigkeit und im Sinne seiner Weisheit regieren. *Dafür* – für dieses höchste Amt mit Christus – ist die Schulung des Christen gedacht.

Worin besteht nun ganz konkret solche Schulung für Christen? Was sind die praktischen Aspekte dieser Ausbildung und Schulung, die Gott seinen Kindern zudenkt? Einige Beispiele werden uns hier am besten dienen: –

Während meiner Reisen in Europa, USA und Neuseeland spreche ich oft mit führenden aktiven Christen, die teilweise auch großen christli-

chen Betrieben vorstehen. In einigen Betrieben werden vorzugsweise bewußte Christen als Arbeitskräfte eingestellt. Viele Betriebe sind wegen des Wesens der Verkaufsware auf Christen angewiesen. In einem von mir besuchten Betrieb waren viele bewußt aktive Christen tätig, Menschen, die viel Geld und auch Zeit für christliche Zwecke opfern, die auch überall und ständig ihr christliches Zeugnis ablegen. Trotzdem gab es in diesem Betrieb immer wieder kleinere und auch größere Reibereien. Alle sind bewußte und in jeder Hinsicht seriöse motivierte junge Menschen. Doch weisen einige von ihnen u.a. folgende »Schwächen« auf: sie finden morgens schlecht aus den Federn – sie gehen ja abends viel zu spät ins Bett! Dann erscheinen sie regelmäßig zu spät oder gar nicht zur täglichen Morgenandacht im Betrieb. Viele von diesen lebenswürdigen jungen Menschen kennen ihren Körper (den Tempel des Heiligen Geistes) so wenig, daß sie noch nicht herausbekommen haben, wieviel Schlaf er benötigt, um am nächsten Morgen frisch und maximal leistungsfähig zu sein. Sie schauen vielleicht Abend für Abend zu spät TV an, weil sie nicht über die Willenskraft verfügen, »nein« zu sich selbst zu sagen und ins Bett zu gehen (Luk. 14, 27–33).

Oft kommt es vor, daß diese netten jungen Menschen den Unterschied zwischen »mein« und »dein« nicht klar auseinander halten können,

denn sie benutzen z.B. das Betriebstelefon für ihre privaten Zwecke, was, strikt gesehen, Diebstahl darstellt. Aber niemand nimmt Diebstahl dieser Art heute allzu ernst, die Gesellschaft ist ja permissiv! Diese Erscheinung stammt von einer permissiven Gesellschaft und ist keineswegs ein exklusives, europäisches Phänomen! In den USA ist sie stark vertreten! Im Westen sind allgemein die Löhne gut; Stunde, Woche oder Monat werden relativ gut bezahlt. So kommt die Arbeitsminute für den Betrieb schön teuer zu stehen. Man nimmt es aber trotzdem heute nicht allzu genau, wenn man jeden Tag etwas – nur einige Minuten – zu spät auftaucht und auch etwas zu früh nach Hause geht! Was eigentlich auch summierten Diebstahl ausmacht. Mit der Uhr kann man relativ leicht diese Art Betrug messen. Aber es gibt andere Arten von Diebstahl, die minim und schwer quantifizierbar sind: man sitzt z.B. zu lange über der Tasse Kaffee in der Kaffeepause. Kurzum, man vertrödelt auf irgendeine Weise die vom Betrieb gekaufte Zeit, so daß der Betrieb täglich geplündert wird.

Laßt uns nun nicht mehr negativ sein, sondern bewußt und christlich positiv. Was wäre die beste Methode, diese »Schwächen« des Zeitalters zu überwinden? Sicherlich ein wenig ganz bewußte Selbstdisziplin! Man erwischt sich bei diesen kleinen Disziplinlosigkeiten und entscheidet sich, auch in diesen Punkten ein genauer Jünger

Jesu zu sein, indem man »nein« zu sich selbst sagt und den »Schwächen« nicht nachgibt.

Es gibt noch andere und viele »kleine Schwächen«, durch die man anderen schadet. Z.B. geht man aus Unaufmerksamkeit mit schmutzigen Schuhen in ein Haus, das gerade sauber gemacht wurde. Man ist fahrlässig mit seinen Redensarten oder auch der Fahrweise mit dem Auto, so daß man anderen Menschen wehtut oder Schaden zufügt, wo es eigentlich gar nicht nötig gewesen wäre. Die Bibel nennt eine dieser »Schwächen« die Sünde des Afterredens. Oder man ist zu kumpelhaft mit Vorgesetzten und älteren Menschen, besonders mit den eigenen Eltern, die einem das Leben schenkten und die die Mühen und Kosten der Erziehung der Kinder auf sich nahmen. Die Bibel lehrt sehr klar, daß man Vater und Mutter *ehren* soll – das erste Gebot mit Verheißung. Nun, »ehren« nach der Bibel und nach den Worten des Herrn Jesus selber heißt, die Eltern auch wirtschaftlich unterstützen, wenn die alternden Eltern nicht mehr so viel leisten können wie früher (Mark. 7,11). Kinder dürfen das Geld, das den Eltern zukommen sollte, nicht »dem Reich Gottes« (der Mission) schenken, denn diese fürsorgliche Handlungsweise den Eltern gegenüber ehrt nicht nur die Eltern, sondern auch Gott. Auf gleiche Weise ist es Gott wohlgefälliger, einer überarbeiteten Mutter mit einer großen Familie zu helfen als viel Geld

der Mission zu schenken, denn die gleichen Prinzipien gelten auch hier. So ist auch Krankenbesuch vor Gott kostbar.

Ebenso bedarf der Umgang mit dem anderen Geschlecht einer gewissen aber strengen Disziplin. In einer permissiven Gesellschaft wie der unsrigen darf der Christ und Jünger sich nicht durch die Permissivität um ihn herum mitreißen lassen, wie es selbst unter motivierten und engagierten Christen heute oft geschieht. Denn die Problematik der unverheirateten Mütter ist zum Teil auch ein Problem der gesellschaftlichen Permissivität. Aber auch Väter haben ihre Funktion bei der Erziehung und der Ernährung von Kindern. Die Mutter kann und soll nicht allein der Familie vorstehen müssen. Die Aufgabe des Vaters ist es, die Mutter und die Familie zu schützen, sowie für letzte Disziplin und Ordnung zu sorgen. Die Mutter dagegen ist oft am besten dazu geeignet, die »Seele« der Familie zu sein, der Vater fungiert eher als »Säule« der Familie. Vater, Mutter und Kinder bilden zusammen eine Hierarchie, die dazu geeignet ist, den Kindern das Verhältnis untereinander, den Eltern und Gott vorzuleben. Eine Hierarchie verlangt aber disziplinierte zwischenmenschliche Verhältnisse. Das disziplinierte Verhältnis zwischen Vater und Mutter gibt Richtlinien für das disziplinierte Verhältnis zwischen Gott und der Gemeinde an. Alle Verhältnisse verlangen zu ihrer Aufrechterhaltung Dis-

ziplin. Denn mangelnde Disziplin zerstört jegliche Jüngerschaft. Jüngerschaft ist der deutsche Begriff für das englische Wort »disciple«, was auch »Jünger« heißt. Ein »Jünger« ist eigentlich ein »Diszipliniertes« – also einer, der nicht an die permissive Gesellschaft glaubt, noch sie praktiziert. Er sagt und lebt »nein« zu sich selbst, wo das nötig ist.

Diese Tatsachen sollten doch allen denkenden Menschen klar sein, denn keine Hierarchie (Nation, Gesellschaft, Familie) kann auf der Basis funktionieren, die alles erlaubt. Als Beispiel von Obigem denken wir an eine Armee, die eine strenge Hierarchie darstellt. Wenn die Soldaten keine Disziplin ausüben, untereinander keine Treue erweisen, ihren Offizieren nicht gehorchen, können sie keine wirkliche Armee darstellen. So können sie keine Strategien des Krieges durchführen, die persönliche Opfer verlangen, und deshalb werden sie auch keine Siege feiern. Junge Christen sollten als eine »Armee Gottes« fungieren, die gegen einen listigen Feind Krieg führt. Da muß strikteste Disziplin walten, damit Kriegsstrategien angewandt und durchgeführt werden können.

Schulung gleich Disziplin muß also jedes Kind Gottes durchmachen, wenn es mit Christus herrschen will! *Dies geschieht in den Dingen des täglichen Lebens. Hier lernt man Disziplin, indem man »nein« gegen sich selber übt und »ja« zu Gott und seinem Wort und Reich praktiziert.*

Tägliche *Disziplin*, tägliche *Genauigkeit* und *Exaktheit* lassen *eine Armee effektiv funktionieren!* Wenn man es genau überlegt, ist die Pflege einer jeglichen Freundschaft zwischen Mann und Mann, zwischen Frau und Frau sowie auch zwischen einem Mann und einer Frau aufwendig. Denn alle Freundschaften müssen gepflegt werden, was natürlich Disziplin und die Beachtung von Regeln mit sich bringt. Mose z.B. wurde 40 Jahre als Pharaos Sohn in Ägypten *diszipliniert*, was mit sich brachte, daß er in aller Weisheit Ägyptens *geschult* wurde. Dann mußte er 40 Jahre in der Wüste mit einer ganz anderen Disziplin – die der *Stille der Wüste* – erzogen werden. Die letzten 40 Jahre seines Lebens verbrachte er in der *Disziplin als Freund Gottes*. Er verkehrte mit Gott von Angesicht zu Angesicht wie ein Freund mit seinem Freund (2. Mose 33,11). Achtzig Jahre waren notwendig, um Mose auf diese Freundschaft mit seinem Schöpfer vorzubereiten und ihn dazu fähig zu machen. Der Herr Jesus Christus sagte: »Ihr seid *meine Freunde* – *wenn ihr tut, was ich euch gebiete*« (Joh. 15,14). Dies bedeutet eine tägliche innere Disziplin – eine Schulung. Das *Thema* dieses Buches (Christliche Disziplin) müßte deshalb Pflichtlektüre für jeden engagierten Christen sein, weil es ihm auf dem Wege zur Jüngerschaft und zum »Freund Gottes werden« verhelfen soll!

Ein letztes Wort muß hinzugefügt werden: Die angelsächsische evangelikale Welt glaubt, daß der wiedergeborene Christ das ewige Leben nicht wieder verlieren kann, wenn er einmal errettet worden ist. Die kontinentalen Evangelikalen meinen, daß ein Christ verloren gehen kann. Jesus selber sagte, daß »niemand seine Kinder aus seiner Hand reißen kann« (Joh. 10, 28–29). Warum gibt es angesichts dieser und ähnlicher Bibelstellen Streit über diese sehr wichtigen Lehren der Bibel? Ganz einfach, weil es andere Stellen gibt, die vom Abfall und Verlust sprechen: »Indem du Glauben und ein gutes Gewissen behältst, das gewisse Leute von sich gestoßen und *dadurch am Glauben Schiffbruch* erlitten haben...« (1. Tim. 1,19) und »Denn es ist unmöglich, die, welche einmal erleuchtet worden sind, und die himmlische Gabe geschmeckt haben und des heiligen Geistes teilhaftig geworden sind und das herrliche Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt haben und dann *doch abgefallen sind, von neuem zur Buße zu bringen*, da sie für sich den Sohn Gottes noch einmal kreuzigen und der Schande preisgeben.« (Hebr. 6, 5–6)

Obwohl der Hebräerbrief den jüdischen Gläubigen geschrieben wurde, darf man nicht behaupten, daß dieser Abfall nur für jüdische Christen Gültigkeit hat. Denn zwischen jüdischen und heidnischen Gläubigen gibt es keinen Unter-

schied (Röm. 12,5) mehr, so daß die Doktrin des Hebräerbriefes auch für Gläubige aus den Heiden gelten sollte.

Könnte des Rätsels Lösung darin liegen, daß der Abfall, von dem hier die Rede ist, gewissermaßen mit einem bewußten, überlegten Weglaufen aus der Schulung Gottes für jeden Christen zusammenhängt? Daß man der strengen Disziplin Gottes für jedes Kind Gottes *bewußt* absagt? Daß der Kampf zu heiß wird? Denn nur »*wer überwindet* wird all dies ererben und ich werde sein Gott sein und er wird *mein Sohn* sein« (Offb. 21,7). Die Schulung Gottes ist darauf aus, uns alle zu Überwindern zu machen, wie auch Jesus Christus überwand und alles ererbte – und zwar weil er überwand. Aber in dieser Schulung kann jeder Schiffbruch erleiden. Paulus sagt, daß *solche Verlust erleiden*, doch werden sie selber *durchs Feuer errettet* (1. Kor. 3, 11–15).

Prolog

Meine liebe Frau und ich sind jetzt 25 Jahre verheiratet, und wir haben während dieser Zeit in England, in der Schweiz, in Norwegen, in den USA und in der Türkei gearbeitet und gelebt. Während unserer Wanderungen wurden uns drei Söhne und eine Tochter geschenkt. Dreiundzwanzig Mal sind wir mit der ganzen Familie umgezogen. Unsere Kinder sind in der Schweiz, in England, in den USA und in der Türkei zur Schule gegangen, so daß sie »erfahrene« Menschen sind. Mehrere Kulturen, darunter den Islam, haben sie aus der Nähe erlebt.

Dieses abwechslungsreiche Leben hat uns viel Mühe, aber auch sehr viel Schönes geschenkt. Zum Schönen gehört die Tatsache, daß wir all das gemeinsam erlebten. Das Gemeinsame verbindet uns als Familie sehr. Wie fühlen wir uns mit den Kindern verbunden, wenn von Norwegen, von Spitzbergen, von Kanada und von der Türkei die Rede ist. Denn diese Länder haben wir alle gemeinsam erlebt. Das Band der Gemeinschaft umschließt uns enger, wenn gewisse Erlebnisse erwähnt werden.

Es ist eine traute Gewohnheit unter uns, gewisse Gedanken und Konzepte in bestimmten Sprachen zum Ausdruck zu bringen. Wenn bei uns

alles »O. K.« ist, sagen unsere Kindern selten »O. K.«; »Tamam« (türkisch) ist für uns passender und trägt mit sich ein gewisses Aroma, das »O. K.« nicht trägt. Bei diesem Wort öffnet sich bei uns eine ganze Welt vom Islam, von heißer Sonne, olivbrauner Haut und schwarzen Haaren. Sollte irgendeine Situation nicht ganz sicher sein, dann bringt das Wort »Inshalla« eine Flut aus der islamischen Welt mit sich – der Muezzin ruft am frühen Morgen zum Gebet auf!

Wenn meine Frau und ich bestimmte Kommunikationen schnell und strikt privat für uns vornehmen wollen – etwa am Telefon, wo andere mithören, was nicht mitgehört werden soll –, dann genügen ein oder zwei norwegische Worte, um der Situation gerecht zu werden. Und dabei öffnet sich eine ganze nordische Welt, in welcher wir einige glückliche Jahre unserer jungen Ehe verbrachten. Dieses gemeinsam Erlebte schafft eine Gemeinschaft, die man erlebt haben muß, wenn man sie wirklich ergründen will.

Fällt bei uns das Wort »Lummenfels«, dann öffnet sich eine Welt von steilen Felsen, die von Millionen von nistenden Lummen wimmelt. Der freundliche norwegische Kapitän des Frachters wendet sein kleines Schiff und stellt die Schiffsmotoren ab, damit wir das Orgeln dieser kleinen pelagischen Seevögel besser und ungestört genießen können – ein wirklicher Gentleman des alten Stils! Das bloße Wort bringt aus

den Tiefen des Familiengedächtnisses in Sekundenschnelle all diese Bilder hoch. Sie alle verschaffen uns ein starkes Gemeinschaftsgefühl – eine Zusammengehörigkeit.

Oft kommt es vor, daß wir uns an eine besondere Gebetserhörung erinnern: unsere einzige Tochter starb doch nicht, als sie aus zwei Meter Höhe flach mit dem Rücken auf die harte Straße fiel. Was haben wir für sie gebetet – und gebangt! Wie waren und sind wir für ihre völlige Genesung dankbar! Ein bloßes Wort über diesen Unfall bringt die ganze Qual – und dann auch die ganze Erleichterung wieder ins Gedächtnis, was uns sehr zusammenbindet. Welch große Gebetserhörung! Andere Gebetserhörungen gab und gibt es auch. Der älteste Sohn ist »Head Boy« (Schulsprecher) im Internat geworden. Die Kinder sind alle zum lebendigen Glauben an den Herrn Jesus Christus gekommen. Der alte Professor, der so ganz ungläubig war, ist als Antwort auf inbrünstiges Gebet zu einem kindlichen Glauben an seinen Erlöser hindurchgedrungen – die ganze Familie hat es miterlebt.

Unsere innige Gemeinsamkeit als Familie hat uns eine Gemeinschaft geschenkt, die man erlebt haben muß, wenn man sie verstehen will. Aber eine andere Art von Gemeinschaft hat bei uns allen auf unseren Reisen in vielen Kulturen eine wichtige Rolle gespielt. Überall in den verschiedenen Kulturen, unter denen wir gewohnt und

gearbeitet haben, begegneten uns Menschen, die ihre Lebenserfüllung in ihrem Schöpfer und Heiland Jesus Christus gefunden hatten. Ihre Gemeinschaft war mit dem Vater und dem Sohn. Unsere Gemeinschaft mit solchen Menschen, die die gleiche große Erfahrung gemacht hatten wie wir, blieb und bleibt die große Tatsache all unserer Reisen und Erlebnisse. Menschlich gesehen hatten wir vielleicht wenig Grund, mit solchen Menschen umzugehen. Doch ihr Erlebnis mit Jesus Christus knüpfte die stärksten Bande der Gemeinschaft. Die Bibel lehrt uns, daß alle Menschen erkennen werden, daß der Vater den Sohn sandte, und zwar an einer einzigen Tatsache: Menschen aus den verschiedenen Kulturen, Bildungs- und Intelligenzgraden werden sich in Christus lieb haben und miteinander Gemeinschaft innigster Art erleben. Diese innere Gemeinschaft der Gläubigen ist die große Wirklichkeit all unserer Reisen. Nur diejenigen, die sie erfahren haben, wissen, um was es hier geht. Die Wärme dieser Gemeinschaft zieht Menschen, verlorene Menschen wie auch Christen, mehr zu Christus als mächtige Predigten. Sie zieht mehr als die schönste Musik. Sie ist Gottes Zeugnis in der Welt heute.

Wenn man aber einen Augenblick überlegt, erkennt man, warum die Welt Christus und seine Erlösung nicht mehr ernst nimmt. Sie sieht zu wenig von diesem Zeugnis unter Christen. Chri-

sten wissen zu wenig über das Geheimnis der Gemeinschaft. Aus diesem Grund haben wir im folgenden Text versucht, einige der Grundprinzipien hinter der Erfahrung von »Gemeinschaft« zu erläutern. Zuerst war es nötig, die Basis unserer Gemeinschaft mit Gott, dem Vater, und Christus, seinem Sohn, klarzulegen. Dann haben wir die Grundlage der Gemeinschaft unter Christen behandelt.

Zuletzt zeigen wir, wie der Heilige Geist uns die Gemeinschaft des Geistes schenkt. Mit seiner Gegenwart hängen auch die Gnadengaben des Geistes zusammen, die heute so umstritten sind. Da haben wir es für nötig gehalten zu zeigen, daß Gottes Geist – und auch seine Gaben –, einen Geist der Disziplin und der Zucht mit sich bringen. Je mehr die Welt durch Zuchtlosigkeit und Disziplinlosigkeit dämonisiert wird, um so nötiger wird es sein, den Geist der Unterscheidung bei sich zu haben.

So kommen wir zu dem Schluß, daß wir die Gemeinschaft des Heiligen Geistes in der heutigen Zeit dringend benötigen, und daß Gott denen seinen Geist gibt, die ihm der Schrift gemäß gehorchen.

Kapitel 1

Gemeinschaft und ihre Grundlage

Unser Zeitalter zeichnet sich durch die zunehmende Intensität seines Nachrichtenwesens aus, das uns Menschen näher als je zuvor zusammengebracht hat. Doch scheint die Flut von Information und Nachrichten, die uns geradezu überschwemmt, uns Menschen nicht wirklich näher zueinander gebracht zu haben. Im Gegenteil, je näher wir Menschen uns durch unser Informationsnetz kennenlernen, desto krasser werden die Klüfte und Gegensätze zwischen uns sichtbar. Das ausgedehnte Nachrichtennetz hat nicht nur Liebe und Verständnis zu uns gebracht, sondern auch Haß, Luftpiraterie, Bürgerkrieg und Überraschungen in der Ölindustrie. Das Nachrichtennetz und andere Entwicklungen der modernen Technik wirken sich negativ und positiv aus.

Zur Entwicklung des Nachrichtennetzes gehört auch die moderne Reisefreudigkeit. Durch die vielen Reisen, die sich auch die Schichten im Westen leisten können, sind Bekanntschaften unter Menschen verschiedenartigster Bildungsgrade, Sprachen, Rassen und auch politischer und religiöser Überzeugungen gefördert wor-

den. Ob aber wirkliche Gemeinschaft, ein positives Zusammenrücken unter Menschen, zur gleichen Zeit zustande gekommen ist? Trotz der verbesserten Kommunikationsmöglichkeiten und trotz der weiten Reisen, die heute möglich sind, fragt man sich, ob wirklich die zwischenmenschliche Verständigung wächst. Ein innerer Nihilismus, eine hoffnungslose Vereinsamung schreitet durch unsere Städte. Man ist unter Massen von Menschen zur Vereinsamung – und zu Bekanntschaften – verurteilt. Bekanntschaften vermehren sich schon. Ob aber die zwischenmenschliche Gemeinschaft parallel dazu zunimmt? Die Kunst der Freundschaft und des inneren Verstehens scheint in flache Bekanntschaften auszuarten. Die Wärme innerer Gemeinschaft ist im Lärm der Bekanntschaften von Cocktailpartys untergegangen. Doch sucht der moderne Mensch genauso fleißig nach Gemeinschaft, wie sein Urgroßvater es vor ihm tat.

Wir sehnen uns sicher genauso wie unsere Vorfahren nach innerer Gemeinschaft. Doch wurde unsere Umwelt derart schnelllebig, laut und auch oberflächlich, daß wir heute ebenso wie unsere Umwelt geworden sind. Wir haben weniger Zeit und auch weniger Kraft, die Gemeinschaft zu suchen, die wir alle für unser inneres Wohl benötigen. Was ist aber das eigentliche Wesen dieser Gemeinschaft, dieses inneren Verstehens, das uns so nottut? Der Mensch ist ein sozialer Orga-

nismus – er braucht zu seinem Wohl Gesellschaft und Gemeinschaft. Deshalb müssen wir zuerst einmal den Ausdruck »Gemeinschaft« genau definieren, ehe wir fortfahren.

Vor einiger Zeit fragte ich eine Gruppe, die gerade den 1. Johannesbrief durchnahm, was denn die Gemeinschaft sei, die dort so oft erwähnt wird. Wie würde man Gemeinschaft beschreiben? Offenbar war die Frage nicht so leicht, denn die Leute der Gruppe lächelten zwar, gaben aber keine befriedigende Antwort. Plötzlich kam einer älteren Dame eine blendende Idee: »Gemeinschaft« rief sie, »ist am Kaffeetisch!«

Nun, jedermann lachte, denn alle verstanden, was die gute Dame mit ihrer Illustration sagen wollte, auch wenn sie den Begriff nicht wissenschaftlich definieren konnte. So umging sie die Definition, indem sie eine Situation schilderte, in der Menschen oft Gemeinschaft finden. Aber eine wirkliche Definition hatte sie natürlich nicht gebracht. Ich bohrte deshalb weiter, um eine solche zu bekommen. Aber es tauchte kein Geistesblitz mehr auf, und die Definitionsversuche verstummten.

Man nennt gewisse religiöse Organisationen »Gemeinschaften«, und ganz sicher findet man Gemeinschaft unter ihren Mitgliedern. Doch habe ich nie eine Definition des Wortes Gemein-

schaft bei ihnen gefunden – auch wenn Gemeinschaft vorhanden war. Es scheint mir, daß das Wort »Gemeinschaft« genauso schwer zu definieren ist wie gewisse Geschmäcker, Aromen und Düfte. Jeder von uns kennt den entzückenden Duft eines Fliederstrauches, der an einem Maiabend im Garten blüht. Wer könnte aber diesen Duft in Worte fassen? Einige von uns kennen den zarten, edlen Duft eines Daphnestrauches (Seidelbast), der Mitte März, ehe die Blätter erscheinen, den ganzen Garten mit olfaktorischem Genuß erfüllt. Wie sollte ich Ihnen aber dieses »Paradies« des Duftes mit Hilfe von Worten mitteilen, wenn Sie es vorher nie erfahren haben? Ich kann es nicht. Wenn Sie vorher diese herrlichen Genüsse selber nie erfahren haben, werden meine Wort in Ihnen diese Freude nicht wachrufen können.

Oder wenn Sie keine hochentwickelte Nase besitzen, laßt uns zu mundaneren Genüssen greifen. Jeder von uns hier im Westen kennt das Aroma von Erdbeeren, Honig und Sahne. Es läuft einem das Wasser im Munde zusammen, wenn man das Wort »Erdbeeren« erwähnt – nicht, weil das Wort »Erdbeere« ein besonderes Aroma besitzt, sondern weil das Wort die herrliche Erinnerung an die Erfahrung des Geschmacks in der Vergangenheit wieder wachruft. Wenn Sie Erdbeeren, Honig und Sahne nie erfahren haben, dann wirkt das Wort »Erdbeere«

nicht mehr als der Name irgendeiner anderen Pflanze. Die *Erfahrung* des Erdbeergeschmackes ist maßgebend – nicht die Beschreibung desselben durch Worte. Denn den Erdbeergeschmack an sich kann man nie beschreiben.

Vielleicht aber lieben Sie Erdbeeren nicht – vielleicht sind Sie sogar allergisch dagegen. Welcher Verlust an Privilegien, welche Armut an Sinneserfahrung kostet eine derartige Allergie! Aber auch solche bedauernswerten allergischen Menschen kennen vielleicht andere Genüsse der Wahrnehmungsorgane. Wer kennt den Genuß eines guten Wiener Schnitzels nicht? Wer hat das Bukett eines guten Weines nie wahrgenommen? Diese Blume eines feinen Weines! Meine Worte darüber bedeuten aber denen, die einen solchen Genuß nie erfahren haben, schier nichts. Die gleichen Worte erlauben aber bei den Privilegierten die Wiederholung derselben Genüsse im Geist. Worte können die *Erinnerung* an die schon vorhandene Erfahrung auslösen. Sie können aber bei denen wenig tun, die auf diesem Gebiet unerfahren sind. Sie können keine Sehnsucht nach einer bisher unerlebten Erfahrung auslösen. Die Erfahrung selber können sie nie vermitteln, noch zustande bringen. Dafür gibt es nur die eine Lösung – den duftenden Flieder riechen, den herrlichen Daphnestrauch am Märzabend erleben, ein richtiges Wiener Schnitzel nach einem ermüdenden Tag in aller Ruhe am

Abend genießen und sich danach des Buketts eines guten Weines erfreuen. Wenn man all diese Wahrnehmungsgenüsse einmal erlebt hat, dann erst nützen meine Worte, dieselben wieder wachzurufen. Sonst nützen Definitionen nicht viel.

Nicht viel anders verhält es sich mit der Wahrnehmungserfahrung, die wir Gemeinschaft nennen. Man kann sie mit bloßen Worten nur dann erfolgreich erläutern, wenn das Gegenüber schon etwas Erfahrung auf diesem Gebiet besitzt. Unter keinen Umständen kann man Gemeinschaft definieren, wie man naturwissenschaftliche Begriffe definiert. Denn es handelt sich um eine rein persönliche Wahrnehmung, die man, um sie zu begreifen, persönlich genossen haben muß. Worte können erst dann Begebenheiten in Erinnerung rufen, wenn sie die Erfahrung des Genusses begleitet haben. So wird man an einen Besuch bei einem Freund erinnert, bei dem man Erdbeeren, Honig und Sahne oder Wiener Schnitzel genoß. Die Erwähnung des bloßen Namens dieses Freundes läßt die Erinnerung an die Erdbeeren wach werden. *Doch bleibt das Aroma der Erdbeeren selber, an sich, für immer ein Geheimnis desjenigen, der es damals wahrnahm.* Auf ähnliche Art und Weise ruft der Name eines Freundes traute Stunden der Gemeinschaft in Erinnerung. Das Wesen der Gemeinschaft bleibt aber für immer ein Geheimnis

dessen, der sie damals erfuhr. Gemeinschaft ist wie ein Aroma oder ein Geschmack, wie Flieder an einem Maiabend oder Daphne im März.

Es ist also klar, daß wir Sinneswahrnehmungen wie Aroma, Düfte und Buketts genauso wenig mit Worten definieren können, wie wir die Erfahrung von Gemeinschaft in Worten festhalten können. Wie soll man angesichts dieser Tatsache die Wahrnehmung von Gemeinschaft klären? Eine Methode gibt es, die Wahrnehmung von Gemeinschaft zu klären, und es ist wichtig, daß wir sie verfolgen. Denn alle Menschen haben einen Hunger nach Gemeinschaft, auch wenn sie nicht genau wissen, was sie ist. Mit welcher Art von Menschen erlebe ich diese Sinneserfahrung, die man Gemeinschaft nennt? Die meisten Menschen haben irgendwelche zwischenmenschliche Erfahrung genossen – und sehnen sich nach mehr Erfahrung dieser Art –, genau wie der hungrige Mann sich nach der Erfahrung von mehr Speise sehnt, die er vor einiger Zeit zu sich nahm. Man denkt an diese Menschen (oder an die jetzt fehlende Speise), um die Erfahrung ins Gedächtnis zu rufen, die man an sich nie beschreiben kann, damit man von der Erinnerung an sie gestärkt wird.

Ein Beispiel wird uns genügen, um zu zeigen, mit welcher Art von Menschen wir Gemeinschaft pflegen können. Auf diese Weise werden wir ermitteln, wie wir zu der Erfahrung von

mehr Gemeinschaft gelangen können – auch wenn wir das Wort Gemeinschaft an sich nie definiert haben, noch definieren können. Hier ist das Beispiel:

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg saß ich in der Eisenbahn und reiste von Frankfurt am Main nach Basel in die Schweiz. Bis Mannheim war ich allein im Abteil, was in den Nachkriegsjahren selten vorkam. Aber in Mannheim stieg ein junger Mann in das gleiche Abteil und setzte sich mir gegenüber in die Ecke. Kurz musterte er mich, als er Platz nahm – und ich ihn natürlich auch! »Guten Tag« sagte ich. Er grunzte etwas zurück, holte aber gleich eine große Zeitung hervor und versteckte sich dahinter. Offenbar war ich in seinen Augen kein günstiger Unterhaltungsklient für die Reise. Die Zeitung schien verheißungsvoller zu sein. Die Reise ging langsam weiter. Ich holte mein Buch erneut hervor, und das Abteil hüllte sich in Schweigen. Die Aussichten auf eine interessante Reiseunterhaltung schienen gering zu sein. Von Gemeinschaft war definitiv keine Spur da.

Auf einmal tauchte der Schaffner bei uns auf: »Alle Fahrkarten vorweisen!« Mein Gegenüber legte seine Zeitung umständlich beiseite und holte seine Fahrkarte hervor. Zufälligerweise sah ich, daß sie bis Basel ausgestellt war – genau wie meine auch. Da fragte ich ihn zögernd und sehr höflich, ob er Basel kenne? Er schaute erstaunt

auf, sieht, daß ich den Bestimmungsort seiner Fahrkarte erspäht habe und läßt wissen, daß er Basel gar nicht kenne. Ich bemerke, daß das Münster eine Sehenswürdigkeit darstelle. Auch die Rheinbrücken lohnen sich, wenn man eine Stunde Zeit habe. Offenbar interessieren ihn weder alte Münster noch moderne Rheinbrücken, denn er fängt wieder an, sein Zeitungsabwehrsystem in Tätigkeit zu bringen.

Ganz nebenbei bemerke ich, daß die chemische Industrie in Basel fast ein Weltwunder sei. Die Basler hätten viele Pharmazeutika entwickelt. Der berühmte Professor Tadeus Reichstein, der die Vitamin C-Synthese entwickelte, arbeite in Basel. Auch L. S. D., der Vorgänger vieler psychedelischer Drogen, habe hier das Tageslicht erblickt. Auf einmal merke ich, daß ich seine ganze Aufmerksamkeit besitze. Er lehnt sich ganz nach vorne zu mir und fragt mich, ob ich noch mehr über die Industrie in Basel wisse. Ich bestätige, daß ich ziemlich orientiert sei auf diesem Gebiet. Da legt er fast hastig und entschieden seine herunterhängende Zeitung beiseite und widmet mir noch mehr Aufmerksamkeit. Jetzt endlich interessiert er sich für etwas außer seiner Zeitung.

Die Zeitung gleitet auf die Bank und dann noch weiter auf den Fußboden, während er mich über ganz spezifische, chemische Aspekte der Industrie in Basel ausfragt. Er erkundigt sich nach

dem gegenwärtigen Forschungsprogramm von Hoffmann-la-Roche, Ciba und Geigy. Wie weit sei die Arbeit über *Rauwolfia serpentina* gediehen? Wer war wirklich für die Entdeckung von PAS verantwortlich? Was sind die Aussichten für langwirkende Sulfonamide usw., usw. Mein Gegenüber war jetzt ganz Ohr, und seine Zeitung, die harmlos auf dem Boden lag, hatte er vollkommen vergessen.

Bald stellte es sich heraus, daß er Chemie studiert hatte – wie ich auch –, und zwar organische Chemie – auch mein Fachgebiet. Wir fachsimpelten natürlich weiter. Die Fachgemeinschaft wurde recht warm, als er merkte, daß ich auch ein Fachmann war. Aber warum eigentlich? Als er ins Abteil eintrat, war alles doch ganz anders gewesen. Wir hatten zu dem Zeitpunkt noch nichts Gemeinsames entdeckt, folglich bestand keine Möglichkeit des gemeinsamen Austausches unserer Fachkenntnisse. Jetzt hatten wir beide etwas Gemeinsames gefunden – unser Fachgebiet –, das wir dann austauschten. Und so erwuchs dieses »Aroma«, das wir Gemeinschaft nennen. Wir hatten ein gemeinsam erlebtes Studium entdeckt und tauschten uns darüber aus. Das verschaffte uns den »Geschmack« der schönen Gemeinschaft.

Gemeinschaft ist also dort möglich, wo Gemeinsames erlebt, ausgetauscht und geteilt wird. Das gemeinsam Ausgetauschte kann sogar traurig

sein – bei Leidensgenossen wird auf diese Weise trotzdem Gemeinschaft erzeugt. Das gemeinsam Ausgetauschte kann aber auch ein frohes Erlebnis sein. Indem zwei Menschen irgendein Erlebnis teilen, das sie beide erfahren haben, wird dieser Austausch Gemeinschaft schaffen. Es ist das Erleben und das Teilen des Gemeinsamen, das Gemeinschaft mit sich bringt. Zwei Menschen, die in sich nichts Gemeinsames tragen, können durch bloßes Nett- und Höflichsein keine Gemeinschaft herbeizwingen. Gemeinschaft ist ein Nebenprodukt des Austausches und des Teilens von gemeinsam Erlebtem und Getragendem.

Aber unsere Geschichte muß zu Ende erzählt werden. Selbstverständlich hatte ich mich mit meinem Gegenüber deutsch unterhalten. Dabei stellte ich fest, daß er deutsch mit einem Akzent sprach. Was für ein Landsmann mochte er sein? Amerikaner sicher nicht, denn die amerikanische Verschiebung der Selbstlaute fehlte. Franzose war er bestimmt nicht. Norweger? Möglich. Aber gewisse Redewendungen klangen nicht norwegisch. Da fragte ich ihn sehr höflich, aber direkt nach seiner Nationalität. Er war etwas enttäuscht darüber, daß ich in ihm den Ausländer entdeckt hatte, gab mir aber zu verstehen, er sei Engländer. Nun, das gibt es doch nicht, daß sich zwei Engländer in einem deutschen Zug deutsch unterhalten! So ließen wir als rechte

Engländer deutsch fallen und sprachen englisch miteinander. Was haben wir darüber gelacht!

Mein Gegenüber entpuppte sich also als Engländer. Von jetzt an hatten wir eine noch breitere Basis für die erlebte Gemeinsamkeit – wir teilten nicht nur ein gemeinsames Chemiestudium, wir teilten eine gemeinsame Schulung in einer gemeinsamen Sprache. Dazu kam noch heraus, daß er an der gleichen Universität wie ich studiert hatte – er kannte viele Professoren und Dozenten, die ich auch gekannt habe. So pflegten wir die schönste Gemeinschaft, indem wir alte Erinnerungen austauschten. Die Basis unseres gemeinsam Erlebten wurde immer breiter. Zur gleichen Zeit, als Nebenprodukt dieses ausgetauschten Erlebten, wuchs die erlebte Gemeinschaft. Gemeinsames Studium und gemeinsame Sprache brachten uns viel näher. Die daraus resultierende Gemeinschaft verkürzte unsere Reise sehr. Bald würden wir in Freiburg sein.

Bis dato hatte unsere Gemeinschaft auf einer bloß intellektuellen und national-menschlichen Ebene stattgefunden. Trotzdem war sie schön. Aber es kommt noch etwas Neues zu unserer Geschichte hinzu. Ganz unerwarteterweise entwickelte sich eine vollkommen andere Situation, die unsere Gemeinschaft regelrecht revolutionierte. Ich hatte nämlich bemerkt, daß mein Gegenüber ein kleines, schwarzes Buch in seiner Brieftasche bei sich trug. Zufälligerweise hatte

ich das kleine Buch beim Öffnen der Tasche erspäht. Wozu trägt er wohl ein Neues Testament bei sich? Neben seiner Reserviertheit, wegen der er so gern hinter seiner Zeitung Zuflucht nahm, hatte ich ein gewisses Leuchten in den Augen bemerkt. Er zeigte neben seiner psychologischen Panzerung auch eine höfliche Milde, die mich beeindruckte. Dies trat während unserer Unterhaltung immer klarer hervor.

Da wagte ich es also: »Lesen Sie im kleinen schwarzen Büchlein, das Sie in Ihrer Briefftasche herumtragen?« Mit einem humorvollen Leuchten in den Augen antwortete er mir mit einer Gegenfrage: »Und Sie, lesen Sie im Neuen Testament, das ich in Ihrer Westentasche erspäht habe?« Da konnten wir nicht anders als über unsere gegenseitigen Beobachtungen herzlich und lange lachen. Es stellte sich natürlich heraus, daß wir beide bibellesende, gläubige Christen waren.

Nun war das Eis im Abteil des Zuges nach Basel erst recht gebrochen. Die Unterhaltung nahm eine ganz neue Note an. Er war als Student zum Glauben an den Herrn Jesus gekommen, genau wie ich. Unser gemeinsam Erlebtes erhielt also eine ganz neue Herzlichkeit. Nicht nur auf der Basis von Studium und Nationalität hatten wir Gemeinsames auszutauschen. Jetzt war unsere gemeinsame Basis eine ganz andere geworden. Wir begegneten uns jetzt als wahre Brüder im Herrn Jesus Christus, der uns unsere Schuld und

Sünde vergeben hatte. Wir hatten einen gemeinsamen Herrn. So wurde die Basis unserer Gemeinschaft noch viel breiter als vorher. Nicht nur auf menschlicher und intellektueller Basis konnten wir uns austauschen. Jetzt kam noch das geistliche Element hinzu. Wir teilten Gemeinsames auf dem Gebiet des Intellektes, der Sprache und des Geistes Gottes. Da blieb auch das Nebenprodukt dieser Gemeinsamkeit nicht aus. Die Gemeinschaft, das Nebenprodukt, wurde wie das gemeinsam Erlebte »maximal«. Ein Beobachter dieser Begegnung hätte an der echten Fröhlichkeit unserer Gemeinschaft nicht zweifeln können. Das Maß der Gemeinschaft zwischen zwei Menschen ist also davon abhängig, *wieviel* sie gemeinsam haben, gegenseitig tragen und austauschen.

Ein alter Freund von mir klagte einmal darüber, daß er mit einem bestimmten Bekannten nicht »warm« werden konnte. Er habe so oft versucht, Gemeinschaft mit diesem Bekannten zu pflegen, aber es gelänge ihm einfach nicht. Er bekam bei bestem Willen kein Verhältnis zu ihm. Es stellte sich mit der Zeit heraus, daß die beiden, die Gemeinschaft suchten, herzlich wenig Gemeinsames teilten und auszutauschen hatten. Da konnte selbstverständlich nicht das Nebenprodukt – herzliche Gemeinschaft – entstehen. Der Treibstoff für die Gemeinschaft fehlte.

Jetzt sind wir in der Lage, die Bedingungen zu

prüfen, unter welchen wir mit Menschen und auch mit Gott, dem Vater, und mit dem Sohn Gemeinschaft pflegen können.

1. Gemeinschaft mit Gott

Der 1. Johannesbrief, Kapitel 1, berichtet uns, daß des Christen Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesus Christus ist. Wie soll man nun diese Gemeinschaft verstehen und messen? Denn Gemeinschaft mit Menschen ist, wie wir schon gesehen haben, schwierig genug zu definieren – und zu realisieren. Wie soll man sich Gemeinschaft mit Gott, dem Transzendenten und deshalb Unnahbaren, vorstellen? Kann man wirklich Gemeinschaft mit Gott erfahren, ohne daß man ihn je gesehen hat? Hier hilft uns unsere Begegnung mit dem jungen Mann im Zuge.

Man muß bedenken, daß Gemeinschaft in erster Linie nicht vom physikalischen Beisammensein abhängig ist. Ich fühle mich mit vielen Schriftstellern und Autoren sehr verbunden, die ich nie gesehen noch getroffen habe. Nur ihre Werke sind mir bekannt. So haben viele Menschen den Autor aus Oxford C. S. Lewis »erfahren«. In den USA habe ich Menschen kennengelernt, die sich mit Lewis innigst verbunden fühlten, doch hatten sie nie das Vorrecht gehabt, ihn persönlich zu »erfahren«. Von körperlichem Zu-

sammensein ist wirkliche Gemeinschaft des Geistes nicht unbedingt abhängig. Sie ist von der inneren Gesinnung abhängig, die abwesend oder anwesend geteilt werden kann. Zwei Menschen können physisch in einem Haus zusammenleben und dabei nicht die geringste wirkliche Gemeinschaft pflegen. Innere Gesinnung kann aber abwesend durch Bücher, Literatur, Fernsehen, Radio mitgeteilt werden. Gemeinschaft des Geistes ist also eine geistige und auch eine geistliche Angelegenheit. Körperliche Gemeinschaft ist eine körperliche Erfahrung. Solange wir diese gemeinsamen Aspekte der Erfahrung unterscheiden (leiblich, seelisch oder geistlich), werden wir keine Schwierigkeiten mit dem Folgenden empfinden.

Wenn nun Gemeinschaft schlechthin zwischen Menschen als Nebenprodukt von gemeinsam Erlebtem abhängig ist, so muß Gemeinschaft mit Gott prinzipiell auch ein Nebenprodukt der gleichen Art von Erfahrung sein. Gemeinsame Erfahrungen müssen den Menschen mit Gott und Gott mit dem Menschen koppeln, wenn Gott und Mensch Gemeinschaft erleben sollen. Die Schwierigkeit besteht aber darin, daß Gott transzendent ist und der Mensch in unserer Realität immanent. Wie können die beiden irgend etwas gemeinsam erleben? Das ist die große Frage.

Da hilft uns nur die eine Tatsache: Christus, der

eine Person der göttlichen Multipersönlichkeit ist, ist nicht transzendent geblieben. Er wurde immanent in unserer Realität, indem er Mensch (Inkarnation, Fleischwerdung) wie wir wurde. Nun, mit *Menschen* kann ich Gemeinschaft erfahren und pflegen. Man wendet vielleicht ein, daß Christus Mensch wurde, daß er es aber jetzt nicht mehr ist – er ist zurückgefahren gen Himmel und sitzt zur Rechten des Vaters. Das stimmt auch. Trotzdem lesen wir nicht, daß er mit der Auferstehung und Himmelfahrt aufhörte, Mensch zu sein. Christus ist auch zur Rechten des Vaters *Mensch* geblieben. Er ist der Mensch, der gekreuzigte Mensch im Himmel. Die Merkmale seiner Menschheit sieht man an seinen durchbohrten Füßen und Händen, die noch im Himmel wahrnehmbar sind. Mit einem Menschen können wir Gemeinschaft pflegen, auch wenn er im Himmel ist. Christus ist der Mensch, der zur gleichen Zeit immanent und transzendent ist, der auferstandene Mensch, im Himmel und bei uns, *derselbe* gestern, heute und in alle Ewigkeit. Er ist *der Mensch*, der Gott ist, zur Rechten der Kraft der Gottheit, im Transzendenten und auch bei uns in unserem Herzen. Gott wurde Mensch in Christus und blieb dann Mensch. Somit gibt es nur einen Mittler zwischen Gott und Menschen, er selber Mensch, Christus (1. Tim. 2, 5). Indem Gott Mensch wurde und Mensch blieb, entstand eine sichere und auch ewige Brücke zwischen Gott und Men-

schen, die sonst durch Immanenz und Transzendenz wie durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt waren. Nun aber ist Transzendenz immanent in Fleisch und Blut geworden. Dies ist die Größe der Botschaft von Weihnachten und Ostern.

Die Frage, die wir jetzt zu lösen haben, ist einfach die: wie fängt man an, Gemeinschaft mit diesem immanent-transzendenten Menschen zu pflegen? Wie beginnt die Gemeinschaft mit dem Sohn Gottes? Klar ist es doch, daß wir etwas Gemeinsames mit ihm haben müssen, wenn wir mit ihm Gemeinschaft pflegen wollen. Aber was kann man mit ihm gemeinsam haben? Wir glauben, daß ein Hauptzweck der Inkarnation Jesu Christi darin bestand, uns etwas Gemeinsames und Austauschbares zu verschaffen, damit wir mit ihm Gemeinschaft genießen können. Nun, nach seiner eigenen Aussage kam er, Christus, um *meine* sündige Natur und *meine* Sünden auf sich zu nehmen. Hier haben wir also den Kern des Anfanges der Gemeinschaft mit ihm:

a) Gemeinsame Sünden

Jedermann, der zu dem Herrn Jesus kommen möchte, muß als ersten Schritt die Frage seiner Sünde und seiner Sünden gegen Gott und Menschen regeln wollen. Mit bewußter Schuld auf dem Gewissen, die uns verunreinigt, können wir unmöglich vor einem heiligen Gott erscheinen.

Der Kandidat, der Gemeinschaft mit seinem Schöpfer Jesus Christus erfahren will, wird einsehen, daß zuerst die Vergebung seiner Sünde durch Christus geregelt sein muß. So läßt er Christus seine Schuld tragen. Er liefert dem Herrn Jesus Christus die ganze Schuld seiner Sünde aus, der dann die ganze Verantwortung für diese übernimmt.

Auf diese Weise tauschen Christus und der Sünder gegenseitig die Schuld der Sünde aus. Alle Schuld wird gemeinsam von Christus und dem Sünder in dem Sündenbekenntnis erlebt, so daß die Sünde von Christus getragen wird. Dieses gemeinsam Erlebte (Sündenaustausch) bringt natürlich als Nebenprodukt Gemeinschaft – genau wie alles andere gemeinsam Erlebte und Geteilte Gemeinschaft als Nebenprodukt mit sich bringt.

Das Maß und die Wärme dieser Gemeinschaft ist natürlich davon abhängig, wieviel von der totalen Schuld gemeinsam erlebt wird. Wenn der Kandidat für Gemeinschaft mit Christus (der Sünder) nur einen Prozentsatz seiner Schuld mit ihm teilt und erlebt, indem er eine *unvollständige Übergabe* seiner Schuld und seines Lebens zustande kommen läßt, dann wird das Nebenprodukt, die Gemeinschaft mit seinem Herrn, auch unvollständig sein. Je vollständiger also das gemeinsam Erlebte – desto vollständiger die erlebte Gemeinschaft.

Halbe Maßnahmen auf dem Gebiet der Aufräumung und Übergabe von Sünde und Schuld Gott und Menschen gegenüber bringen halbe Maßnahmen bezüglich der Gemeinschaft mit dem Herrn. So entsteht ein laues Christentum. Es muß auch so sein, denn wenn man nur die halbe Schuld dem Herrn zur Vergebung übergibt, hat man sozusagen die Hälfte des möglichen gemeinsam Erlebten.

Auf dem Kreuz trug Christus unsere Schuld und die der ganzen Welt. So muß es also sein, daß unsere Gemeinschaft mit dem Herrn am Kreuz ihren Anfang nimmt. Am Kreuz entscheidet sich auf diesem Gebiet alles. So wird die Einstellung eines Mannes oder einer Frau zum Kreuz für die Gemeinschaft mit dem Herrn maßgeblich sein. Es hilft aber nicht viel, wenn ein Mensch behauptet, er habe das Kreuz lieb, wobei er selber im Leben die *Gesinnung des Kreuzes* nicht genug liebhat, um sie zu praktizieren. Wir werden später über die große Bedeutung dieser Feststellung sprechen müssen. Hier genügt es noch einmal, mit aller Deutlichkeit darauf hinzuweisen, daß unvollständiges Aufräumen aller erkannten Sünde mit dem Herrn Jesus mangelhaft erlebte Gemeinschaft mit ihm nach sich zieht. Man kann keine transparente Fröhlichkeit des Glaubenslebens mit ihm erfahren, wenn man nicht gründlich auf diesem Fundament gebaut hat. Da muß man sich Zeit nehmen, um das Herz und Gewis-

sen zu prüfen, ob man wirklich gründlich aufgeräumt hat, und auch regelmäßig und gründlich aufräumt.

Es gibt aber vieles andere, das unter den Titel des gemeinsam Erlebten und deshalb unter Gemeinschaft fällt.

b) Gemeinsame Freuden

Gemeinsame Freuden sind ansteckend. Sie sind auch ein Nebenprodukt des gemeinsam Erlebten. »Zu seiner Rechten sind Freuden immerdar« (Ps. 16, 11). »Er hat seine Freude an den Menschenkindern« (Spr. 8, 31). Wir dürfen *unsere* Freude am Sohn Gottes haben (Gal. 4, 6). So ist die Freude also beidseitig. Diese Freuden sind ein Nebenprodukt der Gemeinschaft. Wir brauchen sie nicht direkt zu suchen, sie werden uns als Nebenprodukt geschenkt. Aber das Nebenprodukt wird dadurch verwirklicht, daß der Christ sich Zeit und Muße nimmt, Christus für all seine Wohltaten und geschenkten Freuden zu danken. Hier wird es aber nicht nur um gemeinsam erlebte Freuden gehen. Es wird auch um

c) Gemeinsame Sorgen

gehen. Denn jeder, auch der beste Christ hat Sorgen. Wie die Funken gen Himmel steigen, sagt uns die Heilige Schrift, so ist der Mensch Erbe von Sorgen aller Art (Hiob 5, 7). Wenn er

nun »*alle* seine Sorgen auf Jesus wirft, weil er für uns sorgt« (1. Petr. 5, 7), dann werden wiederum Nöte und Sorgen gemeinsam erlebt und getragen. Das gleiche Prinzip tritt in Kraft, wobei das Nebenprodukt Gemeinschaft entsteht.

2. Gemeinschaft in Haus und Familie

So dienen die alltäglichen Erfahrungen, Freuden, Nöte und Sorgen dazu, unsere Gemeinschaft mit dem Herrn zu vertiefen – *wenn wir sie alle mit ihm teilen*. Hat man *Haus und Familie*, so kann man sie wirklich dem Herrn zur Verfügung stellen und so mit ihm teilen, indem man für ihn ein gastfreies Haus führt. Hat man *Geld*, so kann man es wahrhaftig – gemeinsam mit ihm – zu seiner Ehre verwalten. Gott hat sogar sein eigenes *Geheimnis*, das von Anfang der Welt an geheim gehalten wurde, mit uns geteilt, nämlich, daß der Herr Jesus als König dieser armen Erde öffentlich bei seiner Wiederkunft eingesetzt wird. Die Welt ahnt nichts davon. Doch hat uns der Herr Jesus dieses Geheimnis mitgeteilt, und somit hält er es mit uns gemeinsam. Gemeinsam getragene Geheimnisse verbinden sehr – sie schaffen Gemeinschaft. Daß Gott mit uns Menschen seine tiefsten Geheimnisse teilt, ist fast undenkbar, doch wahr. Aus diesem Grund erleben wir Gemeinschaft mit ihm, wenn wir im Gebet alle unsere Geheimnisse mit ihm teilen.

Daß Gott einen Menschen – allerdings einen

Gottmenschen – als oberste Instanz *dieser Erde* einsetzen wird, ist das große Geheimnis des Kosmos. Aber sein Plan, erlöste Menschen wie wir mit ihm als Richter des ganzen Weltalls und auch der Engel einzusetzen, ist unfassbar groß. »Wisset ihr nicht, daß wir (Menschen in Christus) die Engel richten werden?« (1. Kor. 6, 3).

Das größte Geheimnis besteht sicher darin, daß Gott aus ganz bestimmten Überlegungen heraus Christus als höchste Instanz der Weltregierung einsetzen wird. Gott selber gibt bekannt, daß er Christus als höchste Instanz gewählt hat, *weil* Christus sein Leben als Mensch dahingab, um Menschen zu retten und um seine ganze Schöpfung zu erlösen: »*Darum* hat Gott ihn (Christus) erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist« (Phil. 2, 9). Jesu Christi Gesinnung kennzeichnete sich durch seinen Willen, Menschen auf Kosten seines eigenen Lebens zu erretten, die sich erretten lassen. Zu einer solchen obersten Instanz, die durch eine derartige Gesinnung gekennzeichnet war, kann doch jeder Vertrauen gewinnen. Deshalb setzt Gott denjenigen (Christus) als Machthaber ein, zu dem seine ganze Schöpfung Vertrauen haben kann – er starb für sie. Deshalb schenkt ihm auch Gott selbst sein volles Vertrauen; und deshalb ist die Gemeinschaft zwischen Gott, dem Vater, und Gott, dem Sohn, vollkommen.

Die meisten Großen dieser Welt lassen ihre Un-

tertanen für sich sterben. Die Untertanen sterben, um den Herrscher zu schonen oder zu verherrlichen. Jesus Christus machte es direkt umgekehrt. Er litt und starb für seine Geschöpfe. Nur ein solcher kann vertrauenswürdig sein. Ein solcher wird sicher alles ganz gerecht und auch in Liebe verwalten, was ihm anvertraut wird. Deshalb vertraut ihm Gott auch alles in dieser Schöpfung an. Ein Mensch, der seine Mitmenschen höher achtet als sich selbst, so daß es ihm wichtiger war, seine Mitmenschen durch seinen eigenen Tod zu erretten, als sich selbst zu schonen, wird sicher allgemein Zustimmung bei Gott und bei Menschen finden. Deshalb hat Gott ihn über alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist, erhöht.

Diese Gesinnung Jesu, die der Grund seiner Erhöhung durch Gott, den Vater, ist, bringt uns zu einem sehr wichtigen Aspekt der Gemeinschaft mit Jesu, der regelmäßig übersehen wird. Wenn nämlich Gott ein Maß anlegt, um den Menschen Jesus Christus zu erhöhen, wird er das gleiche Maß auch bei allen Menschen anlegen. Wir Menschen werden von Gott so »eingeschätzt«, wie er den Menschen Jesus auch einschätzte – nämlich nach unserer *Gesinnung*. Und in Fragen der Gemeinschaft spielt die Frage der gegenseitigen Gesinnung eine sehr große Rolle. Um gerade diesen Aspekt der Gemeinschaft zu besprechen, brauchen wir aber einen Sonderabschnitt.

Kapitel 2

Das gemeinsame Wort und die gemeinsame Gesinnung

1. Der Charakter Christi

Die Bibel gibt sich aus, Selbstoffenbarung Gottes zu sein. Diese Selbstoffenbarung bezieht sich also auf das Wesen, den Charakter, den Willen, die Absichten und damit auf die Gesinnung des Gottes schlechthin, der hinter der Schöpfung steht, in der wir uns befinden. Die Information, die in der Selbstoffenbarung steckt, schließt aber nicht nur die Gesinnung Gottes, die zu bestimmten göttlichen Taten – schöpferischer und anderer Art – in der Vergangenheit führte, sondern auch seine Absichten für die Zukunft in sich ein.

In dieser Offenbarung der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Absichten des Schöpfers findet man Überraschendes. Gott, der Vater, schuf seine Welt und ihr biologisches Leben durch und auch für den Herrn Jesus Christus: »Er (Christus) ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung; denn in ihm ist alles, was in den Himmeln und auf Erden ist, erschaffen worden, das Sicht-

bare und das Unsichtbare, seien es Throne oder Hoheiten oder Gewalten oder Mächte; *alles ist durch ihn (Christus) und auf ihn (Christus) hin erschaffen*. Und er (Christus) ist vor allem, und alles hat in ihm (Christus) seinen Bestand« (Kol. 1, 15–17).

Gott der Vater hat also die ganze Schöpfung durch und für Jesus Christus gemacht. Jesus ist derjenige gewesen, der die Schöpfungstat durchführte und der die Schöpfung und das Leben jetzt praktisch erhält. In der Zukunft wird Jesus alles untertan sein. Für unsere Zwecke können wir folglich behaupten, daß Jesus der Schöpfer und Erhalter dieser Welt ist. Er ist beides, Schöpfer und Erlöser seiner Schöpfung, und wird die höchste Instanz des Sichtbaren und des Unsichtbaren. Gläubige Menschen nehmen oft sein Erlösertum an, nicht aber seine Schöpferfähigkeit, was unerwartete Folgen nach sich ziehen kann, wie wir gleich sehen werden.

Anlässlich seiner Bergpredigt (Matth. 5) gab der Herr Jesus die größte Selbstoffenbarung seines eigenen Charakters (und somit des Charakters des Schöpfers) bekannt. Diese Selbstoffenbarung seines Charakters gibt uns Winke bezüglich der *Schöpfungsmethoden*, die er als Schöpfer benutzt haben könnte. Denn offenbar wird der Herr Jesus anlässlich seiner Schöpferfähigkeit keine Methoden angewandt haben, die seinem Charakter zuwiderständen. Zuerst aber müssen

wir das Wesen des Charakters und der Gesinnung des Schöpfer-Christus, das er uns selber in der Bergpredigt angezeigt hat, näher klarlegen. Erst dann können wir bestimmte Schöpfungsmethoden, die er gemäß seinem Charakter benutzt oder nicht benutzt haben könnte, ausschalten oder annehmen. Auch diese Überlegungen werden uns Aufschluß über unsere Gemeinschaft mit Christus und mit anderen Christen geben.

An seiner Lehre und an seiner Praxis kann man den Charakter des Herrn Jesus klar ablesen: »Selig sind die geistlich Armen; denn ihrer ist das Reich der Himmel . . . selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen . . . selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Söhne Gottes heißen« (Matth. 5, 3–9).

Diese Gedanken der Bergpredigt wären heuchlerisch gewesen, hätte sie der Herr Jesus selber nicht vorgelebt und praktiziert. Aber er lebte sie – und »starb« sie – vor. Deshalb beschreiben die Gedanken der Bergpredigt auf ausgezeichnete Art und Weise Christi Gesinnung, die er als Mensch auf Erden praktizierte. Denn er war sanftmütig, freundlich und von Herzen demütig (Matth. 11, 29). Er half den Kranken, Schwachen und Entmutigten wieder auf. Sogar die Toten weckte er auf. Nie behauptete er sich im Getümmel des Lebens auf ungerechte Art und Weise, sondern entäußerte sich selbst und ließ sich

letzten Endes lieber kreuzigen, als die Engell Legionen seines Vaters in Anspruch zu nehmen, um seine Widersacher zu vertilgen . . . gerade das hätte er tun können (Matth. 26, 53). Dann wäre er durch Macht König Israels geworden, was er aber mit Hilfe solcher Methoden grundsätzlich ablehnte – weil er *das Lamm Gottes* war. Christus war der Heiland, der nicht gekommen war, um zu richten, sondern zu retten, was krank, schwach und verloren war. Somit erwies sich Christus als *das Lamm Gottes* im Gegensatz zum *Raubtier*. In seinem Charakter lag nichts, was man als Raubtiernatur im heutigen Wortgebrauch nennen könnte. Auch wenn er Richter wird, ist es nie im Sinne von »Raubtier«.

Obwohl der Herr Jesus »Lamm Gottes« genannt wird, ist er oft unter dem Titel des »Löwen des Stammes Juda« gekennzeichnet (Offb. 5, 5). Nun, der Löwe ist König der Raubtiere. Des Löwen Charakter steht im direkten Widerspruch zur Bezeichnung »Lamm«. Wie soll man mit diesem scheinbaren Widerspruch zwischen Lamm und Löwe als Bezeichnung für Christus fertig werden? Die Antwort ist eigentlich einfach. Denn erst *nach* dem Sündenfall hat sich das Wesen des Löwen zu einem Raubtierwesen im negativen Sinne des Wortes entwickelt. Der Löwe ist König des Tierreiches der gefallenen wie auch der nichtgefallenen Welt. In der sündigen, gefallenen Welt nach Adams Sünde ist der

Löwe der Inbegriff der reißenden, vernichtenden, tötenden Raubtierkraft. Wenn aber der Herr Jesus das Paradies Gottes im Tausendjährigen Reich auf Erden wieder herstellt, finden wir, daß der Löwe wiederum so wird, wie er *vor* dem Sündenfall Adams war – König der Tiere, aber ohne »Raubtier« im negativen Sinne des Wortes zu sein. Denn zu der Zeit, in der der Herr auf Erden wie im Himmel regiert, wird *der Löwe* Stroh fressen wie der Ochse (Jes. 11, 7; 65, 25). Sicher ist diese Aussage sowohl symbolhaft als auch wörtlich zu verstehen. So bestände also kein Widerspruch zwischen Lamm- und Löwennatur in Gottes Reich.

Diese Gedanken werden durch andere Aussagen der Heiligen Schrift bestätigt. Denn als Daniel in die Löwengrube geworfen wurde, verloren die Löwen ihre reißende Natur in der Gegenwart der Heiligkeit des Sohnes Gottes, die den wehrlosen Daniel schützte. In der Gegenwart des Schutzes und der Gegenwart Gottes verloren sie ihre gewöhnliche Raubtiernatur, denn die stürzten sich nicht auf Daniel, obwohl sie starken Hunger hatten. Kaum kamen andere Menschen nach Daniel in die Grube, die nicht unter dem Schutz des Reiches Gottes standen wie Daniel, so fielen die Löwen wieder in ihre gewöhnliche Natur zurück (Dan. 6, 7–27). Sie fraßen Daniels Nachfolger in der Grube sofort auf.

Der »Rang« des Löwen unter den Tieren ist auf

seine Stärke zurückzuführen und nicht auf seine »Gesinnung« oder seine »Natur« als Raubtier im heutigen Sprachgebrauch (Spr. 30, 30). Denn im Tausendjährigen Reich Christi bleibt der Löwe Löwe, verliert aber die Eigenschaften, die ihn heute als reißendes, gefährliches Raubtier kennzeichnen . . . zu dieser Zeit frißt er Stroh wie der Ochse. Da das Tausendjährige Reich eine Wiederbringung des Paradieses Gottes auf Erden (Eden) darstellt, wie es am Anfang war, erkennen wir, daß die heutige gefallene Schöpfung unvorstellbar anders (»raubtierhaft«) sein muß, als Gott sie ursprünglich bei der Schöpfung fertiggestellt hatte.

Von diesem Standpunkt aus ist es also kein Widerspruch, wenn Christus das Lamm Gottes und zur gleichen Zeit »Löwe des Stammes Juda« genannt wird. Das Lamm Gottes ist zur gleichen Zeit *der König Gottes* aus Juda.

Das Wesen des Charakters Jesu als Lamm und König wird im Philipperbrief, Kapitel 2, sehr klar herausgestellt: »Diese Gesinnung heget in euch, die auch in Christus Jesus war, der, als er in Gottes Gestalt war, es nicht für einen Raub (nicht an sich reißen wollte wie ein *Raubtier*) hielt, wie Gott zu sein, sondern sich selbst entäußerte, indem er Knechtsgestalt annahm und den Menschen ähnlich wurde und der Erscheinung nach wie ein Mensch erfunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum

Tode, ja, bis zum Tode am Kreuz. *Daher* hat ihn auch Gott über alle Maßen erhöht und ihm den Namen geschenkt, der über alle Namen ist, damit in dem Namen Jesu sich beuge jedes Knie derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und jede Zunge bekenne, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters« (Phil. 2, 5–11).

Ein Raubtier im heutigen Sinne des Wortes reißt alles an sich, setzt sich durch gegen andere, behauptet sich im Leben auf Kosten anderer. Indem Jesus Christus sich als Lamm und Löwe Gottes erwies, leugnete er das *Raubwesen*, das nicht in seinem Charakter noch in seiner Gesinnung war und blieb doch König. Als Lamm setzte er sich nicht gegen andere durch – *sondern nur gegen sich selbst*, indem er Gehorsam bis zum Tode leistete. Wie ein Lamm ging er geduldig bis zur Schlachtbank. *Deshalb* machte ihn Gott zum Oberhaupt – König (»Löwe«).

Gott der Vater achtete die Lammesnatur Jesu als wichtig – so wichtig, daß er maßgebliche Entscheidungen davon abhängig machte. Der Philipperbrief betont diese Tatsache. Denn nach Philipper 2, Vers 9, holte Gott, der Vater, Jesus Christus aus dem Tode und erhöhte ihn über alles, *gerade weil* er freiwillig wie ein Lamm zur Schlachtbank gegangen war. Weil Jesus in all seinen Leiden *keine* Raubtiernatur aufwies, indem er selbst seine Gottheit nicht als Gegenstand

des Raubes betrachtete, sondern sich derer entäußerte, gerade deshalb erhöhte ihn Gott der Vater über alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist. »*Daher* hat ihn Gott über die Maßen erhöht und ihm den Namen geschenkt, der über alle Namen ist, damit in dem Namen Jesu sich beuge jedes Knie derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind und jede Zunge bekenne, daß Jesus Christus Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters« (Phil. 2, 9–11).

Der Charakter Jesu als Lamm hat folglich Gott, dem Vater, so wohlgefallen, *entsprach seiner eigenen Vorstellung von charakterlicher Vollkommenheit so genau, daß Gott der Vater dem Herrn Jesus die absolute »Prokura« des Himmels, der Erde und der Hölle aushändigte!* Nun, Prokurarechte genießen nur diejenigen, die sich des absoluten Vertrauens des Präsidenten oder des Besitzers der Firma erfreuen. Die Lammesnatur Jesu hat sich auch unter den schlimmsten Provokationen seitens der Pharisäer und der führenden Männer von damals derart gut bewährt, daß Gott ihm das vollkommenste Vertrauen aussprach. Er hat *dem Lamm* die Prokura der ganzen Schöpfung übergeben. Die Lammesnatur wurde mit den Löwenrechten gekrönt!

Es ist überaus wichtig zu erkennen, daß dieser Ausspruch Gottes dem Herrn Jesus gegenüber deshalb erfolgte, weil Jesus sich als *Lamm* Gottes seiner Natur und seinem Charakter nach er-

wies. Jesus erhielt die Prokura des Kosmos (das Königtum), weil er sich als kein Raubtier, das alles an sich reißt und sich auf Kosten anderer durchsetzt, erwies. So wichtig ist es für jeden Christen zu erkennen, daß Gott Gewicht auf Lammescharaktereigenschaften legt und deshalb Raubtiercharaktereigenschaften, auch in seinen Kindern, ablehnt – daß Gott selber sagt, er habe *deswegen* Jesus »über die Maßen« erhöht. Jesu Lammesnatur ist also keine zufällige, nebensächliche Charaktereigenschaft, sondern der Grundpfeiler seines gottwohlgefälligen Wesens und der Maßstab Gottes bezüglich »*Vertrauenswürdigkeit*«. Deshalb ist auch ein Haupttitel Jesu »*Lamm Gottes*«.

In diesem Lichte erkennt man, welch einen Sieg der Hauptbetrüger dieser Welt durch die Lehre errang, daß der Schöpfer Jesus seine biologische Schöpfung nicht durch Weisheit und Planung als *Lamm Gottes*, sondern durch Zufall (Mangel an Weisheit) und durch natürliche Auslese (raubtiermäßige *Behauptung* der Stärkeren auf Kosten der Schwächeren) erschuf. Wenn Jesus die biologische Schöpfung *durch Zufall* zustande brachte, dann hatte er eigentlich mit der Erschaffung derselben nichts zu tun. *Denn Zufall plant nicht*. Und wenn er nicht plante, dann kann man eigentlich nicht behaupten, *er* habe durch Zufall erschaffen. Denn *niemand* hat die Biologie erschaffen, wenn sie *durch Zufall* zustande kam.

Personen planen. Zufall plant nicht. Wenn Jesus die Schöpfung durch natürliche Auslese und Behauptung der Stärkeren (auch indem die Stärkeren mehr Nachkommenschaft hinterlassen) zustande brachte, dann geschah diese Schöpfung nicht im Sinne des *Lammes* . . . , sondern im Sinne des gefallenen *Raubtieres*. Somit wäre das Wesen und der Charakter Jesu als Schöpfer *und* Lamm Gottes kompromittiert, ja direkt vernichtet. So würde des Schöpfers Moralität zunichte gemacht. Wenn Jesus durch Zufall und natürliche Auslese alles erschuf, dann tat er es in der Gesinnung eines nicht planenden, rücksichtslosen Raubtieres. So wäre Jesus – Gott unmoralisch. Auf der anderen Seite, gerade weil Gott festgestellt hatte, daß Jesus sich als Lamm (und nicht als Raubtier) bewährte, gab ihm Gott die Prokura der ganzen Schöpfung, die Gott durch ihn und für ihn geplant hatte. Gerade als Lamm wurde Jesus »über die Maßen« erhöht. Wie sollte das Lamm Schöpferfreude an Raubtiererschöpfungsmethoden haben? Wie sollte alles durch ihn und für ihn sein, wenn alles durch Methoden zustande kam, die ihm zuwider und unmoralisch sind?

Nun stellt sich aber noch eine wichtige Frage. War Jesu Gesinnung auf Erden, als er unter Menschen wandelte, die gleiche, die er als Schöpfer, als er die Welten und das Leben erschuf, besaß? War mit anderen Worten Jesus

Christus als Heiland auf Erden die gleiche Person, der gleiche Charakter mit der gleichen Gesinnung, wie Jesus als Schöpfer Himmels und der Erde und auch des Lebens? Um die Frage präzise auszudrücken: War Jesus als Schöpfer sanftmütig? War er *das Lamm* Gottes auch dann, als er seine Schöpfertätigkeit durchführte?

Die Bibel gibt klare Antwort auf diese Frage. Denn sie lehrt, daß er *immer das Lamm* Gottes war, geschlachtet von Anfang der Welt an (Offb. 13, 8). Sicher gehört mehr als Sanftmut zu seiner Gesinnung und zu seinem Charakter. Es wäre aber eine recht gefährliche Doktrin, wenn man behaupten würde, daß Jesus der Schöpfer keine Lammesnatur, sondern Raubtiernatur aufwies. Denn wir wissen, daß Jesus Christus *der gleiche* ist gestern, heute und in aller Ewigkeit (Heb. 13, 8). So muß er schon immer einen Lammescharakter gehabt haben. Selbst in der ewigen Herrlichkeit erkennt man ihn an den Merkmalen seiner Lammestat am Kreuz (Offb. 5, 6; 22, 3). Seine Lammesnatur gehört also zu seiner ewigen, unveränderlichen Natur – obwohl er auch Richter sein kann und Zorn an den Tag legen kann. Er bleibt aber Lamm Gottes.

Nun stellt sich die große Frage, die wir schon andeuteten. Könnte ein Schöpfer, der die höchste Vollkommenheit im Charakterwesen eines Lammes sieht, die biologische Schöpfung nach

den Prinzipien der theistischen Evolution und des Darwinismus erschaffen haben?

Könnte ein Lamm die Menschen, die in seinem Ebenbild sind, durch die Methode der natürlichen Auslese und des Zufalls über viele Tierstadien hindurch – durch Tod, Qual, Pein und Angst – erschaffen haben? Nach dieser Methode wird der Schwache vom Stärkeren und besser Angepaßten an die Wand gedrückt. Der Kräftigste setzt sich durch, behauptet sich zugunsten der Höherentwicklung der Rasse bis zum Menschen hin. Der Organismus, der sich so durchsetzt, daß er mehr Nachkommen als andere hinterläßt, siegt. In der natürlichen Auslese nach Darwin funktioniert alles nach dem Prinzip der »Ellenbogentaktik«. Wäre nun diese *Methodik der Schöpfung* mit dem Charakter des Lammes Gottes vereinbar? Denn nach Gottes Urteil ist das »Sich von anderen töten zu lassen, um den Gegner zu retten« der Inbegriff absoluter Charaktervollkommenheit. *Jesu Charakter als Schöpfer wäre in den Augen Gottes, des Vaters, weniger als vollkommen gewesen, wenn er nach entgegengesetzten Prinzipien bei der Erschaffung der Biologie gehandelt hätte.* Ja, der Schöpfergott wäre direkt unmoralisch gewesen, wenn er die Biologie und die Menschen dadurch zustande brachte, indem der Starke den Schwachen auffrißt!

Hiermit ist aber die Schwierigkeit nicht zu Ende.

Es bleibt die Frage des Gebrauchs vom »Zufall«. Erstens funktioniert »Zufall« plus Auslese sehr langsam. Gott brauchte nach dieser Methode Millionen von Jahren, um das Leben von der Amöba bis zum Menschen empor zu entwickeln. Nun, die meisten Arbeiten gehen ohne Intelligenz viel langsamer vor sich als mit Intelligenz. Deshalb braucht der intelligenzlose Zufall große Zeiträume, um ans Ziel zu kommen. Die Bibel lehrt auf der anderen Seite, daß Gott *sprach*, und es wurde. Er *sprach* das Wort, und es entstand. Bedenken wir, daß ein Wort immer der Intelligenz entspringt und ein Ausdruck der Intelligenz, der Gedanken ist. *So hebt ein Wort den Zufall auf*. Ein Wort drückt Plan, Teleonomie aus – vernichtet Zufall.

Wenn nun die Evolutionisten und die theistischen Evolutionisten behaupten, daß das Leben langsam durch Zufall und ohne Planung zustande kam, lehren sie das direkte Gegenteil dessen, was die Bibel lehrt. Denn Gott *sprach*, und es wurde. Das ist die Offenbarung der Schöpfungsmethodik der Bibel. Sprechen deutet auf dahinter wirkende Intelligenz. Anhand der gleichen Methoden wirkte der Herr Jesus auch auf Erden schöpferisch – denn er *sprach*: »Lazarus, komm heraus!« (Joh. 11, 43). Und der Tote kam auf diesen schöpferischen Befehl (*Wort*) sofort aus dem Grab heraus. Auf ähnliche Art und Weise erschuf er das Leben: »Gott *sprach*, und es

wurde« (1. Mose 1–2). Hier steht nichts von Zufall oder Auslese.

Wenn nun diese Sprache Jesu eine durch Millionen von Jahren hindurch währende langsame Evolution darstellt, dann muß man feststellen, daß Jesus der Schöpfer merkwürdig langsam sprach! Sprechen drückt *Information* aus. Zufall drückt *Nichtinformation* aus. Eigenartigerweise sprach Jesus, nach Darwin zu urteilen, ohne Intelligenz oder Plan. Seine Sprache muß vom Zufall getragen gewesen sein. Welche *Sprache* kann nun keine Information mitteilen, zufällig sein? Als der Herr seine schöpferische Tätigkeit auf Erden ausübte, indem er Kranke heilte und Tote auferweckte, redete er moraltragende *Worte* voller Bedeutung bei normaler Sprachgeschwindigkeit. Warum sollte er bei der Schöpfung anders gesprochen haben? Zufall trägt keine Moralität. In beiden Fällen sprach er, und es wurde. Seine Sprache war gebieterisch, moralisch, voller Autorität und Information, voller Liebe und Intelligenz. Sicher war es kein unintelligentes Lallen gewesen . . . etwa der Ausdruck von Chaos, Unintelligenz und Zufall.

2. Einige Folgen obiger Feststellung

Gott, der Vater, und Jesus Christus, der Sohn, waren und sind eins. Sie hegen also die gleiche Gesinnung. Gott, der Vater, liebt den Sohn und

erhöhte ihn, weil er die Gesinnung des Lammes auch unter den schlimmsten Provokationen seitens böser Menschen an den Tag legte. Der Vater liebt den Sohn, und der Sohn den Vater (Joh. 10, 17; 14, 21; 14, 31; 15, 9; 17, 23. 24. 26). Zwischen den beiden Personen der Dreieinigkeit herrscht also völlige Harmonie. Sie haben alles gemeinsam in dieser Hinsicht, so daß völlige Gemeinschaft die Regel innerhalb der Gottheit ist. Offenbar liebt der Vater gerade und besonders die Lammesnatur des Sohnes. Alle Fülle der Gottheit wohnt leibhaftig im Sohne (Kol. 2, 9). Die Lammesnatur muß also Gottesnatur sein.

Jetzt stellt sich eine sehr ernste Frage: Wenn ein Christ eine andere Gesinnung als die des Lammes in irgend jemandem schätzt, steht er außerhalb des Urteils und des »Geschmackes« Gottes in bezug auf seine Charaktereinschätzung? Gott, der Vater, verleiht dem die Prokura des Kosmos, der eine Lammesnatur aufweist. Was wird Gott von dem Menschen halten, der der Meinung ist, daß der Schöpfer durch eine Raubtier-technik bar jeglicher Intelligenz und Moralität die biologische Schöpfung erschuf? Der Jesus, dem Schöpfer, ein Raubtier- und Dschungelwesen in die Schuhe schiebt? Kann ein solcher Mensch mit dem Lamm wirkliche Gemeinschaft pflegen, wenn er meint, daß Jesus die Welt durch die Verleugnung der Prinzipien des Lammes und seiner Intelligenz erschuf? Ein solcher Mensch

hält Jesus für unmoralisch in seinen Schöpfungsmethoden! Kann er mit Jesus Gemeinschaft pflegen?

Wir glauben, daß es die *Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus* beeinträchtigt, wenn man in irgendeiner Angelegenheit nicht mit ihm gemeinsame Gesinnung hätte. Der Christ, der der Meinung ist, daß Jesus als Schöpfer unintelligente, unmoralische Raubtiermethoden anwendete, hat einen Phantasie-Jesus im Kopf, nicht den wirklichen, historischen Jesus, das Lamm Gottes, den eigentlichen Schöpfer.

Es geht aber weiter: Wie soll der Herr Jesus bei der biologischen Schöpfung gerade die Methoden benutzt haben, die uns Menschen vom Reich Gottes ausschließen werden? Denn, wenn die Bibel uns auffordert, die Armen, die Elenden, die Kranken und die Schwachen zu speisen, zu heilen und zu pflegen, weil wir damit Christus selber diese Wohltat tun (Matth. 25, 40), fordert sie uns eigentlich auf, *gegen die Prinzipien der natürlichen Auslese zu handeln*. Somit ist es offenbar Gott wohlgefällig, *gegen die Prinzipien der natürlichen Auslese zu handeln*. Wenn wir gegen die Prinzipien der natürlichen Auslese handeln, öffnen wir uns selber die Tore des göttlichen Wohlgefallens. Diejenigen, die die Prinzipien der natürlichen Auslese in der Praxis des Lebens aufheben, sichern sich ein großes Willkommen im Reich Christi und Gottes! Leug-

nung dieser Prinzipien der Auslese unsererseits öffnet uns sozusagen die Tore des Himmelsreiches. Christus leugnete gerade diese Prinzipien am Kreuz – und kaufte uns damit den Eingang ins Reich Gottes.

Wie sollte nun Christus selber diese Prinzipien der Gottwohlgefälligkeit und des Heils bei der Erschaffung seiner krönenden Arbeit (des Menschen) verleugnet haben? Wie sollte er, Christus, eine Schöpfungsmethodik angewendet haben, die nach seinen eigenen Aussagen uns das Himmelreich versperren wird, wenn wir sie anwenden? »Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch von Grundlegung der Welt an bereitet ist! Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich war durstig, und ihr habt mich getränkt. Ich war fremd, und ihr habt mich beherbergt. Ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet. Ich war krank, und ihr habt mich besucht. Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen . . . insofern ihr es einem meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr es mir getan« (Matth. 25, 34–40). Nach Darwin und seiner Auslese sind die Kranken und Schwachen bloße Objekte, an denen die Rasse durch Austilgung und Auslese emporentwickelt wird. Nach Christus sind auch die Kranken das Ebenbild Gottes, denen unbedingt geholfen werden muß. Darwin schaut nach der Emporentwicklung der Rasse. Christus nach

der Errettung des Einzelnen, ja nach der körperlichen (sowie der geistlichen) Errettung aller, die Gott erschuf.

Deshalb öffnet das Ablehnen der Prinzipien der Auslese uns das Himmelreich, genau wie Christus sie am Kreuz auch ablehnte, um uns dadurch zu erretten. Darwins Stammbaum des Lebens schreibt die Schöpfung dem Raubtier der Unmoral und dem Zufall (Intelligenzlosigkeit) zu. Nach der Bibel ist dieser Baum (Stammbaum) nicht von Gott gesetzt worden (Matth. 15, 13). Denn seine Frucht leugnet das Lamm Gottes.

Nach Darwin und der Evolutionslehre ist der Tüchtigste derjenige, der die größte Nachkommenschaft hinterläßt. So kann die Auslese die beste Wahl für schöpferische Zwecke treffen. Demnach war selbst Gott, der Sohn, nicht geeignet zu überleben. Er muß untüchtig gewesen sein, denn er hinterließ gar keine Kinder, er heiratete nicht einmal. Jesus, der Mensch, handelte also nicht nach Darwinschen schöpferischen Methoden!

3. Ursachen und Folgen

Wie kommt es, daß gläubige Christen fest behaupten, Christus habe das Leben durch die *Folgen* des Sündenfalls (Streit, Tod, natürliche Aus-

lese, Krankheit, Siechtum, vermehrte Reproduktion, Zufall, Unfälle) erschaffen, und zwar ohne intelligente Lenkung? Etwa so: Das Leben entwickelte sich von selbst anhand eines Mechanismus, der weder Intelligenz noch Lenkung von außerhalb des Lebens erforderlich machte. Indem theistische Evolutionisten an dieses Postulat glauben, nehmen sie an, daß der Herr Jesus seine Schöpfung durch *die Folgen* des Sündenfalls der schon bestehenden Schöpfung zustande brachte.

Denn der Dschungel des biologischen Lebens, der für das Funktionieren der natürlichen Auslese erforderlich ist, erfolgte aus dem Sündenfall des Vorstehers (Adam) der Schöpfung. Die Evolutionisten glauben, daß dieser Dschungel der *Schöpfer* des Lebens ist. Also, der Mensch wurde durch Dschungel und Zufall gemacht, statt durch Plan und Intelligenz in einem Paradies. Wie kann man eine solche Methode (die als Folge der Sünde entstand) dem Herrn Jesus in die Schuhe schieben, zumal alle Weisheit, Sündlosigkeit und Intelligenz in ihm wohnen? («Christus, Gottes Kraft und *Gottes Weisheit*«, 1. Kor. 1, 24 – »Christus, in dem *alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis* verborgen liegen«, Kol. 2, 3). Er, der Intelligente, soll morallos und intelligenzlos die biologische Welt erschaffen haben!

Wie sollte der Herr Jesus Christus, in dem alle

Schätze der Erkenntnis und Weisheit verborgen liegen, seine Welt, die Menschen und die ganze Biologie gerade nach der Methode erschaffen haben, die jeglicher Intelligenz bar ist – nämlich durch Zufall? Wie soll man Intelligenz mit Intelligenzlosigkeit harmonisieren? Genau so gut könnte man versuchen, Licht mit der Finsternis zu harmonisieren. Wer das zu tun versucht, muß vorher sein ganzes Organ für Logik aufgegeben haben. Wahrscheinlich will uns das erste Kapitel des Römerbriefes u. a. gerade das sagen, wenn dort behauptet wird, daß Gott die Menschen, die ihrem Schöpfer für seine wunderbare Schöpfung nicht danken, in einen »verkehrten Sinn« dahingibt, daß sie der Lüge glauben (Röm. 1, 21).

4. Adolf Eichmann

Als Adolf Eichmann, der unzählige Juden auf dem Gewissen hatte, in der Todeszelle saß, versuchte ein angelsächsischer Seelsorger, ihm vor dem Tod behilflich zu sein. Eichmann hatte aber absolut keine Empfindung für seine Schuld, obwohl seine Eltern bibelgläubige Gemeinschaftsleute gewesen waren. Eichmann selber, als er 1932 der NSDAP als Mitglied beitrug, hatte die Absicht, biblisches Christentum in der Partei zu propagieren. Erst um 1937 herum brach er mit dem Christentum, nachdem er schon weitgehend die kriminellen Absichten der NSDAP gut-

hieß. Nach diesem Zeitpunkt ließ er es seiner Frau nicht mehr zu, ein Neues Testament in den Händen zu haben.

Der Seelsorger fragte Eichmann wiederholt, ob er den Tod durch Vergasung von unzhlichen Juden und das arische Programm der Nazis gutheißen konnte.

Die Antwort war bezeichnend. Wie sollte er, der nur Befehle auszuführen hatte, das nicht gutheißen, was beide christlichen Kirchen, die Katholiken sowie die Protestanten, gutheißen? *Es handelte sich eigentlich nur um die Frage, ob es richtig sei, Gott in seinen eigenen Schöpfungsmethoden (Auslese und Tod der weniger Tüchtigen) behilflich zu sein oder nicht.* Die Juden seien »Missing Links«, die jetzt ausgemerzt werden sollen. Ob Eichmann genau diese Worte benutzt hat, weiß ich nicht. Hitler äußerte aber diese Gedanken ganz klar in seinem »Mein Kampf«, und Eichmann war bereit, die Gedanken Hitlers zu verwirklichen. Die beiden Kirchen Deutschlands (mit einigen Ausnahmen) hießen Hitlers Politik gut. *In Wirklichkeit wollte Hitler durch Kampf, Ausmerzung und Sieg der Tüchtigen die Schöpfungsmethoden Gottes nach Darwin ein wenig »unterstützen«, damit man schneller zu Gottes Resultaten käme.* Gott in der Natur war in seiner Schpferarbeit mit Hilfe der *natürlichen* Auslese zu langsam! Es kann also nie und

nimmer falsch sein, nun etwas »Tempo« dazugeben zu wollen!

Kein Wunder, daß eine Kirche (sei sie protestantisch oder katholisch), die versucht, Finsternis mit Licht zu harmonisieren, indem sie die Methoden der natürlichen Auslese als Schöpfungsmethode dem Herrn Jesus Christus in die Schuhe schiebt, auch vor den kriminellen Taten der Nazis nicht zurückschreckt, ja sie definitiv gutheißt. Sollte der Herr Jesus diese Methoden benutzt haben, sind sie (diese Methoden) deswegen nicht weniger kriminell!

5. Einige Beispiele

Man sieht aber auch die gleiche Richtung unter vielen heutigen »führenden« Christen. Wenn sie einmal ihrem Gewissen mit theistischer oder Darwinscher Evolution Gewalt angetan haben, sind sie prinzipiell bereit, weiterzugehen. Sie schrecken vor fast nichts mehr zurück – selbst vor Rufmord nicht. Rufmord ist im Prinzip das gleiche wie Raubtiermord im Dschungel, den Gott im Dschungel als schöpferische Methode benutzt haben und so gutheißten soll.

Solche Christen kennen die *Gesinnung* Jesu nicht, wenn sie ihm solche Methoden zuschreiben. Der Rutsch nach unten – aus der Heiligung des Wortes Gottes in die Schande des Rufmordes

– geschieht ganz langsam. »Harmonisierungsschritte« folgen »Harmonisierungsschritten«, bis man am Ende so wird wie Adolf Eichmann. Ehe er Nazi wurde, hatte er ein Gewissen, das ihm dann die Nazis stahlen. So wurde er recht arm, denn dann hatte er kein Ruder mehr, das von dem Wort Gottes gelenkt werden konnte.

Solche Christen sind sich dessen nicht bewußt, daß sie den *historischen* Jesus nicht mehr im Herzen haben. Ein Phantasie-Jesus hat den wirklichen historischen Jesus unmerklich ersetzt.

So erfahren solche beraubten Menschen kaum Gemeinschaft mit Jesus, mit dem wirklichen historischen Jesus, denn seine *historische* Gesinnung kennen sie zu wenig. Er nahm sich der Schwachen und der Kranken, der Siechen und der Sterbenden an. Er erbarmte sich der Juden und der Griechen mit gleicher Liebe – und achtete dabei auf die Gesetze der natürlichen Auslese nicht. Durch letztere synthetisierte er seine Schöpfung nicht, sondern durch Liebe, Plan, Weisheit und Intelligenz. Der wirkliche Jesus Christus war kein Raubtier-Gott, der durch Raub seine Biologie zustande brachte. Er war, ist und bleibt das Lamm Gottes, das die Welt durch Weisheit und Liebe erschuf und durch sein eigenes Lammesblut erlöste.

6. »Gelenkter Zufall«

Freunde von Teilhard de Chardin werden aber einwenden, daß dem nicht so sei. Die Biologie wurde von Gott durch *gelenkten* Zufall synthetisiert. Gott hat seine Arbeit sozusagen vom »Versteck« aus getan. Heimlich lenkte er alles. Öffentlich sah alles aus wie Zufall. Dahinter saß aber Gott und hatte heimlich alle Fäden der Schöpfung fest in der Hand, so daß die Biologie dadurch eines Tages »Punkt Omega« erreichen wird.

Wollen wir darüber im klaren sein, daß Versuche dieser Art, die Widersprüche zwischen Darwinismus und Christentum zu überbrücken, den berechtigten Spott der wirklichen Naturwissenschaftler ernten und auch verdienen? Denn, wenn »Zufall« irgendwie auf irgendeine Weise »gelenkt« wird, hört er im gleichen Augenblick auf, Zufall zu sein. Es handelt sich dann um nichts anderes als »Lenkung« durch Intelligenz. »Gelenkter Zufall« ist ein Anachronismus, ein Widerspruch, der nicht existenzfähig ist.

Vor einigen Jahren besuchten uns zwei junge Männer aus England. Sie waren Professoren-söhne – und intelligent! Der Ältere war vornehm und wissenschaftlich gut orientiert, wie er meinte. Er schaute unverblümt auf mich herab, weil ich die gewöhnlichen Ansichten über den Darwinismus nicht vertrat. Ich war in seinen Augen

»uninformiert« und deshalb definitiv »zweitklassig«, intellektuell gesehen. Er behauptete, er glaube an Gott. Sein Gott aber hatte die Biologie durch die Methodik der theistischen Evolution erschaffen. Hinter dem Zufall habe Gott sich als geheimer Lenker versteckt. Er gab mir lange Erklärungen darüber ab, wie Gott seine Schöpfungsmethode ausgeübt habe.

Zu seinen Ausführungen habe ich nicht viel sagen können, denn als junger Mann führte er natürlich das Gespräch und nicht ich. Nach dem Essen erklärte ich mich bereit, ein gewisses Würfelspiel mit ihm und meinen Kindern auszuprobieren. Aber als Bedingung stellte ich die Forderung, daß mir eine halbe Stunde vorher der Würfel privat zur Verfügung stände. Sofort kam die Frage, warum ich den Würfel allein für mich haben wolle? Woraufhin ich in aller Ruhe antwortete, daß ich gern den Zufall beim Würfeln ein wenig lenken möchte. Groß war die Empörung von allen Seiten. Dann wurden sie plötzlich alle ganz still. Warum sollte ich den Zufall nicht lenken? Weil man den Zufall durch Zielsetzung aufhebt. Dies würde den Zufall vernichten, natürlich. Gelenkter Zufall ist kein Zufall mehr, sondern gezielte Lenkung durch Intelligenz. Zufall ist Chaos, Lenkung ist Telos. Wenn Gott die Biologie durch gelenkten Zufall erschuf, erschuf er sie in Wirklichkeit durch Telos – was der biblischen Aussage vollkommen entspricht und was

der Darwinschen Lehre ebenso vollkommen entgegensteht und sie vernichtet. Denn Zielsetzung und Lenkung sind ein Ausdruck von *Denken*. Denken aber schaltet Zufall effektiv aus. So vernichtet Telos Chaos.

Wenn der Christ sich der Armen, Elenden, Kranken und Siechen erbarmt, wirkt er der natürlichen Auslese entgegen. So verhindert er Darwinsche Evolution und bringt nach Darwin sogar Regression zustande. Die Praxis der christlichen Prinzipien hebt also die Prinzipien des Darwinismus auf. Demnach glaubt der Christ, daß er durch gute Werke verpflichtet ist, gegen die Prinzipien der Evolution zu wirken. Doch nach Darwin hat Gott seine Schöpfung durch »böse Werke« (Ellbogentaktik, Auslese) zustande gebracht. Demnach müßte der Christ gemäß den Befehlen der Bibel gegen Gott und seine Schöpfungsmethoden (natürliche Auslese) wirken. Es entsteht eine Verwirrung nach der anderen, wenn man auf die Harmonisierungsversuche zwischen Evolution und Schöpfungsmethodik Gottes nach der Bibel eingeht.

All diese Gegensätzlichkeiten zwischen der Gesinnung des Lammes Gottes, das die Biologie durch Telos erschuf, und der Gesinnung Darwins, wonach die Biologie durch Chaos, Raubtiertechnik und Dschungel entstand, müssen in christlichen Kreisen gemeinschaftstörend wirken. Wenn die christliche Heiligung darin be-

steht, daß ein Mensch anfängt, die Gesinnung Jesu zu vertreten und danach zu leben, dann muß die Evolutionslehre das christliche Heilungsleben zerstören. Wir haben schon gesehen, wie dies tatsächlich unter Theologen und Nichttheologen beider Konfessionen der Fall ist, wenn sie theistische Evolutionisten werden. Rufmord und Ellbogentaktik bleiben unvermeidliche Konsequenzen des Darwinschen Glaubens. Aber nicht nur die Heiligung wird gestört: Gemeinschaft unter den Gläubigen wird auch beeinträchtigt. Am allerschlimmsten aber ist die Störung der Gemeinschaft zwischen dem Gläubigen und seinem Heiland selber. Wenn das Wesen des Lammes mit dem Wesen eines Raubtieres verwechselt wird, dann kann man nicht viel Gemeinschaft (Gemeinsames) mit dem historischen Jesus pflegen.

Obiger Aspekt der Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus Christus ist, so viel ich weiß, von den meisten christlichen Akademikern übersehen worden. Doch ist es klar, wie ein Mensch in seinem Herzen glaubt, so wird er. Wie wir in unseren Herzen mit unserem Gott umgehen, so werden wir ihm und unserer Vorstellung von ihm ähnlich: »Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt in das gleiche Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit als durch den Herrn, den Geist« (2. Kor. 3, 18). Das will heißen, daß wir dem

ähnlich werden, mit dem wir im Herzen umgehen. Ist es also verwunderlich, daß auch die sogenannte christliche Welt raubtierähnlich geworden ist, weil sie einen Gott anbetet und mit dem Gemeinschaft pflegt, der »raubtiermäßig« ist?

Kapitel 3

Lebensgesinnung und Gemeinschaft im Philipperbrief

1. Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus Christus (Phil. 1)

In den vorhergehenden Kapiteln behandelten wir das Wesen der Gemeinschaft selber. Unter anderem erwähnten wir auch einige andere Doktrinen, die gemeinschaftshindernd wirken, wie z. B. evolutionäre Lehren über den Schöpfungsbericht der Genesis.

Im folgenden wollen wir uns nicht mit gemeinschaftshindernden Lehren befassen, sondern mit gemeinschaftsfördernden Anliegen. Es soll also jetzt unsere Aufgabe sein, biblische Lehren ausfindig zu machen, die uns in unserer Gemeinschaft mit Menschen, mit anderen Gläubigen und mit Christus fördern.

Alle Schrift, wenn sie verstanden, geglaubt und in der Praxis des Lebens ausgeübt wird, wirkt bei Gott und bei Menschen gemeinschaftsfördernd. Doch gibt es einige Schriftstellen, die ganz besonderes Gewicht auf die Gemeinschaft mit dem Herrn und mit anderen Christen legen. Solche Bibelstellen zeigen, wie Gemeinschaft gefördert

wird. Wir wollen einige solche Stellen prüfen, besonders die Stellen im Philipperbrief, die heute allgemein weniger behandelt werden.

Der Philipperbrief läßt den Aspekt der Gemeinschaft von Christen untereinander und Gemeinschaft mit dem Herrn besonders in den Vordergrund treten. Schon im ersten Kapitel tritt dies hervor: »Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke, indem ich allezeit in allen meinen Gebeten für euch alle mit Freuden das Gebet verrichte wegen eurer Teilnahme (Gemeinschaft) am Evangelium vom ersten Tag an bis jetzt« (Phil. 1, 3–5). Der Apostel empfand es als einen freudigen Dienst, für seine Philipper im Gebet einzutreten. Denn er trug sie in seinem Herzen, sie waren ganz einer Meinung und einer Überzeugung mit ihm. Die Philipper hatten offenkundig ihre Teilnahme an seinen Leiden gezeigt. Sie halfen ihm in der Verteidigung des Evangeliums treu mit, so daß er sich mit ihnen herzlich verbunden fühlte. Der Apostel und sie besaßen so viel Gemeinsames in ihrer Gesinnung und Lebensweise, daß sie innige Gemeinschaft miteinander empfanden.

Und da haben wir gleich unseren ersten Punkt zur Förderung von Gemeinschaft unter Gläubigen: Wenn man andere Kinder Gottes in ihren Mühen und Leiden mitträgt, wird die Gemeinschaft zwischen beiden Parteien, den Leidenden und den Helfenden, stark gefördert. Wir hier im

Westen verpassen heute zu einem Großteil unsere Gelegenheit auf diesem Gebiet. Denn unsere Brüder im Osten, in Rußland und in China, sowie auch solche, die unter dem Islam leben, leiden schwer unter der Verfolgung direkter wie auch indirekter Art, wenn sie ihrem Herrn und seinem Wort treu bleiben. Alexander Solschenizyn und andere gläubige Russen haben nicht aufgehört, uns über die wirkliche Verfolgung der Christen und anderer hinter dem eisernen Vorhang aufzuklären. Einige Gläubige im Westen, die auf solche Rufe aus kommunistischen Ländern gehört haben, werden nicht einmal mehr zu den großen christlichen Konferenzen über Evangelisation eingeladen. Passen solche nicht mehr in das Schema der Organisation des westlichen Christentums? So versäumen wir die enge, warme Gemeinschaft, wovon der Apostel im Philipperbrief schreibt.

Im Islam haben wir es persönlich erlebt, wie wichtig das Zusammenhalten der Gläubigen ist. Meine ganze Familie lebte zwei Jahre in der Türkei. Wir haben gesehen, wie der Islam es nicht duldet, daß das Christentum sich dort irgendwie bemerkbar macht. Wenn man ein christliches Traktat in der Briefftasche mitträgt, kann man dafür bis zu drei Monate ins Gefängnis geworfen werden – ohne Prozeß. Offiziell, nach dem Gesetz, darf die Behörde nur bis zu einem Monat ohne Prozeß einkerken. In der Praxis macht sie

gerade, was sie will. Niemand ist da, um zu protestieren. Alle haben Angst. Es gäbe Gelegenheit genug heute, um unseren leidenden Brüdern Solidarität unter Fasten und Gebet zu erweisen. Wenn wir diese Solidarität unterlassen, leiden wir selber, aber unter einer ganz anderen Art von »Verfolgung« – wir werden in den Gemeinden im Westen von Lauheit und Gemeinschaftskühle verfolgt. Verrichten wir dagegen allezeit mit Freuden unser Gebet und Opfer für unsere Geschwister im Islam und hinter dem eisernen Vorhang, so werden wir die Wärme der Gemeinschaft mit dem Herrn und mit ihnen erfahren. Die Liebe Jesu muß uns dazu nötigen.

Wenn wir uns auf diese Weise von der Liebe Jesu treiben lassen, dann wird unsere Liebe zu ihm – und zu unseren Geschwistern, die leiden – gestärkt. Gerade hier berührt der Apostel Paulus einen sehr wichtigen Punkt. Denn er betet, daß diese Liebe der Philipper »immer noch reicher werde an Erkenntnis und allem Verständnis« (Phil. 1, 9). Liebe ist nicht in erster Linie eine Sache von Intelligenz, obwohl Intelligenz bei der Liebe mit eine Rolle spielen kann und soll. Wenn aber Liebe kein Strohfeuer bleiben soll, muß sie von Erkenntnis und Einsicht ernährt werden. Ohne Nahrung kann sie unbeständig und flach bleiben. *Die Nahrung für die Liebe zu Christus und zu seinen Kindern finden wir in der Erkenntnis und Praxis der Information über das*

Wesen und den Charakter Gottes und des Sohnes Gottes in der Heiligen Schrift.

Eine ähnliche Feststellung macht man bei rein menschlicher Liebe. Wenn ein junger Mann sich in ein Mädchen verliebt, versucht er sie näher kennenzulernen. Er gewinnt Information und Erkenntnis über sie. Auf diese Weise wird seine Liebe bestätigt – oder auch nicht, je nachdem. Aber Liebe muß durch Erkenntnis bestätigt werden, wenn sie Dauer und Ausdauer haben soll. Gerade dies stellt auch der Apostel fest: »Und um das bete ich, daß eure Liebe immer noch reicher werde an Erkenntnis und allem Verständnis« (Phil. 1, 9). Es ist vom Standpunkt christlicher Gemeinschaft aus nicht nebensächlich, ob ich an den Genesisbericht glaube. Wenn mein ganzer Glaube immer innerhalb der Heiligen Schrift bleibt, werde ich eine tiefere Erkenntnis meines Herrn Jesus gewinnen. Biblische Erkenntnis wird meine Liebe zum Herrn Jesus ernähren und immer reicher gestalten. Wogegen eine unbiblische Erkenntnis nicht beitragen wird zu meiner wirklichen Liebe zu ihm. Weil dies der Fall ist, sorgten die ersten christlichen Gemeinden sehr genau für Reinheit (aber auch für rechte Toleranz) in der Doktrin.

Schriftgemäße Erkenntnis (und Liebe) versetzt den Gläubigen in den Stand, alles zu prüfen, was gesagt und gelehrt wird: »damit ihr zu prüfen vermöget, was recht und unrecht ist, auf daß ihr

lauter und unanständig seid auf den Tag Christi« (Phil. 1, 10). Falsche »Erkenntnis« bewährt sich im Lebenskampf mit der Sünde nicht. *Richtige Erkenntnis ist eine Sache von Bibelarbeit, gottesfürchtiger Lebensweise und Gebet.* Denn Prüfen setzt Kopf- und Herzensarbeit voraus . . . daß man die Bibel ernsthaft und arbeitend liest, mit der Absicht, das Gelernte in die Praxis umzusetzen. Nur solche betende Arbeit mit und in der Heiligen Schrift erfüllt uns mit der Frucht der Gerechtigkeit zur Ehre Gottes (Phil. 1, 11).

Die Liebe zu Christus und zu seinem Wort darf also keineswegs blind noch unwissend sein. Diese Liebe muß »lieb-kritisch« sein. Ihr Prüfstein in ihrer Kritik ist in allen Dingen biblische Lehre und biblische Praxis.

Der Apostel fängt dann an, den Philippnern seine augenblickliche Lage zu schildern. Diese Mitteilungen haben die Absicht, mehr Gemeinsames zwischen Hörern und Redner zu erzeugen. So wächst ihre Gemeinschaft. Er teilt ihnen mit, daß seine schwere Lage zur Förderung des Evangeliums gedient hat. Denn er mußte sich vor dem Richter öffentlich verantworten, was mit sich brachte, daß das Evangelium in seinem Zeugnis dem ganzen Prätorium bekannt wurde. Die Hauptsache bei Paulus bleibt immer das eine, daß das Evangelium dort gepredigt wird, wo es bisher nie gehört worden war. Sein mutiges Zeugnis ermutigte die anderen Christen

dort, auch mutig zu werden. Mut steckt an – genauso wie Feigheit.

Die Hauptsache in seiner Lage war nicht Leid oder Glück, sondern allein, daß das Evangelium verkündigt wird. Andere Interessen waren dem Apostel Nebensache. Das Hauptanliegen war immer, ob Christus bekannt und verherrlicht wird. Durch die Tätigkeit seines Körpers wollte Paulus nur das eine Ziel erreichen – und nichts anderes. Christus ist doch der Schöpfer des Leibes und des Geistes. Deshalb müssen beide in Christi Dienst stehen. Jesus erfand die ganze Biologie des Apostels, deshalb soll seine ganze Biologie zu seinen Diensten stehen. Es war ihm einerlei, ob dieser Dienst im Tod oder im Leben endete: »Denn für mich ist das Leben (ein Dienst für) Christus und das Sterben ein Gewinn« (Phil. 1, 21). »Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein; denn das wäre bei weitem das bessere« (Phil. 1, 23). Doch möchte er das apostolische Amt, wofür Christus ihn erschaffen hatte, gründlich und bis zum Ende ausführen.

Es gibt einen Tiefblick ins Innenleben des Apostel Paulus, wenn man seine Begründung liest, warum er doch eigentlich weiterleben wollte, obwohl er persönlich lieber sterben würde. Er schreibt, daß er die Zusicherung von Christus selber bekommen habe, daß er im Leibe verbleiben würde »zu eurer Förderung und Glaubensfreude« (Phil. 1, 25). Kein Wunder also, daß

zwischen Paulus und den Philippern herzliche Gemeinschaft waltete. Er war nur darauf aus, daß der Ruhm der Philipper in Christus überaus reichlich durch einen nochmaligen Besuch bei ihnen sein würde.

Nachdem er den Weg auf obige Art vorbereitet hatte – damit jeder erfahren konnte, daß er wirklich aus Liebe und Herzlichkeit schreibt –, fährt er mit einer recht merkwürdigen Aussage fort: »Euch wurde verliehen, nicht nur an Christus zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden, indem ihr denselben (gemeinsamen) Kampf erlebt, wie ihr an mir gesehen habt« (Phil. 1, 29–30).

Im obigen Vers haben wir den großen Auftakt zum ganzen Sinn des Philipperbriefes. Wir haben nicht nur einen gemeinsamen, theoretischen Glauben, der bei Doktrin und Lehre bleibt. Unser Christentum besteht nicht nur in »Glaubensmäßigkeit« und in rechter, reiner Doktrin. Unser Glaube bietet ein gemeinsames Vorrecht an, nämlich das Vorrecht, einen gemeinsamen Kampf mit allen Gläubigen zu führen, der nicht bloß eine theoretische, sondern auch eine praktische, lebensgefährliche Angelegenheit werden kann. Diese Leiden für das Evangelium schenken einen festen Bestandteil der wirklichen Gemeinschaft unter Gläubigen und mit ihrem Herrn.

Dieses Thema des gemeinsamen Kampfes und

des gemeinsamen Leidens wird in den Kapiteln 2 und 3 des Philipperbriefes auf eine Art und Weise entwickelt, die im Neuen Testament einzigartig ist. Leider wird es bei der heutigen Verkündigung des Evangeliums weitgehend verschwiegen, so daß wir uns an dieser Stelle die Zeit nehmen wollen, das Thema des Leidens ein wenig zu entwickeln. Denn es wird uns unbedingt fördern und zu unserer Glaubensfreudigkeit dienen.

In den Kommentaren über den Philipperbrief, die ich untersucht habe, fand ich praktisch nichts über den Aspekt des Leidens, den der Apostel im Philipperbrief entwickelt. Da aber das Thema der Leiden, sein Verhältnis zur christlichen Gemeinschaft mit dem Herrn und mit Gleichgesinnten ein wichtiger Bestandteil des christlichen Glaubens ist, darf es nicht vernachlässigt werden, wenn wir im Glauben gefördert werden wollen. Zumal heute, wo die Gefahr der Diktatur und Unterdrückung christlicher Freiheit überall so aktuell ist, muß uns gerade diese Doktrin auf das Kommende vorbereiten, so daß wir auch unter kommenden Verhältnissen zu bestehen vermögen.

2. Die neutestamentliche Basis von Gemeinschaft und Freude (Phil. 2)

Der Apostel beginnt das 2. Kapitel seines Briefes

an die Philipper mit einem Generalappell: »Gibt es Ermahnung in Christus, gibt es Zuspruch der Liebe, gibt es Gemeinschaft des Geistes, gibt es inniges Mitgefühl und Erbarmen, so macht meine Freude dadurch vollkommen, daß ihr gleichgesinnt seid im Besitz der gleichen Liebe, in der Seele verbunden, den Sinn auf Einigkeit gerichtet, auf nichts aus Ränkesucht oder aus nichtiger Ehrbegierde bedacht, sondern in der Demut achte einer den andern höher als sich selbst, jeder nicht nur mit dem Blick auf das Seine, sondern jeder auch (mit dem Blick) auf das, was des andern ist« (Phil. 2, 1–4).

All diese praktischen Ermahnungen bestehen nicht aus bloßer utopischer Moral. Sie haben einen tieferen Sinn, auf den wir ein wenig eingehen müssen. Der Sinn hinter dieser »Moral« ist der: Christus selber hat gerade diese »Moral« in seinen Charaktereigenschaften, in seinem Leben als Mensch auf Erden realisiert. Die Denkart ist also die Denkart Jesu selber, und die Charaktereigenschaften, die der Apostel in den Philippern realisiert sehen will, sind die göttlichen, die Jesus selber vorlebte. Indem nun die Philipper die Demut, den Verzicht auf Machtstellung, die Liebe, die Leugnung der Ehrbegierde und Ränkesucht in ihrem Leben bejahen, bejahen sie Jesus und seine Einstellung als Mensch. Denn so ist er. Wenn die Philipper sich diese Eigenschaften zu eigen machen, werden sie tiefere innige

Lebensgemeinschaft mit Christus und seinem Geist erfahren.

Gerade um dieses große Prinzip unter Beweis zu stellen, schreibt der Apostel einen der größten Abschnitte des Neuen Testamentes: »Diese Gesinnung heget in euch, die auch in Christus Jesus war, der, als er in Gottes Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt (oder Gegenstand, nach dem man mit Gier greift), wie Gott zu sein, sondern sich selbst entäußerte, indem er Knechtsgestalt annahm und den Menschen ähnlich wurde und der Erscheinung nach wie ein Mensch erfunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz« (Phil. 2, 5–8).

Anders gesagt: die Eigenschaften, die der Apostel am Anfang des Philipperbriefes in den Philippnern sucht, kommen im Leben des Herrn Jesus Christus als Mensch zur vollkommenen Entwicklung und Realisierung. Man vergißt aber beim Bibelstudium oft zu sagen, *warum* Gott diese Eigenschaften in Jesus Christus suchte und wie Gott selber sie einschätzt. Der Apostel Paulus vergißt dies aber nicht. Denn er schreibt: »Daher (aus diesem Grunde, deshalb) hat ihn (Christus) auch Gott über die Maßen erhöht und ihm den Namen geschenkt, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu sich beuge jedes Knie derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und jede Zunge

bekenne, daß Jesus Christus (der) Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters« (Phil. 2, 9–11).

Damit will Paulus sagen, daß Gott, der Vater, die Handlungsweise Jesu in seinem Leben und am Kreuz, seine Gesinnung Menschen, Engeln und seinem himmlischen Vater gegenüber und auch seinen Umgang mit Satan genauestens zur Kenntnis nahm. Der Vater entschied sich auf Grund seiner Beobachtung, sein Wohlgefallen und seine Freude über seinen Sohn Jesus für ewig festzuhalten. Dieses Wohlgefallen Gottes über die Gesinnung seines Sohnes soll jetzt der ganzen Welt, dem ganzen Kosmos, für ewig zur Kenntnis gebracht werden. Der ganze Kosmos soll von jetzt an wissen, wie hoch der Vater die Gesinnung und die Charaktereigenschaften des Lammes Gottes einschätzt, und zwar durch folgende feierliche, göttliche Verfügung: Jesus, das Lamm Gottes, soll die höchste Instanz des Kosmos werden. Jede Zunge soll öffentlich bekennen, daß Jesus der Herr ist. Ihm sollen sie Ehre zollen, *genau wie man Gott ehrt*. Alle Knie im Himmel, auf Erden und unter der Erde sollen die Königsherrschaft Jesu feierlich und öffentlich bekennen, *weil Jesus die Eigenschaften des Lammes zeigt*. Jesus hat aufgrund seiner Selbsterniedrigung, aufgrund seiner Selbstentäußerung und Bereitwilligkeit, selbst auf die Gottheit und auf die Macht derselben zu verzichten, die höchste Erhöhung, die es überhaupt gibt, erhal-

ten. Das *Lamm* soll erhöht werden – die Prokura des Kosmos erhalten.

Jesu Denkweise, seine Gesinnung, die ihn dazu führte, freiwillig und in Demut am Kreuz sein Leben zu beenden, soll als Gottes ideale Vorstellung höchster geschöpflicher und göttlicher Charaktereigenschaften dem ganzen Kosmos bekannt werden. So denkt Gott über einen Sohn, der diese Charaktereigenschaften aufweist. Solche Menschen, wie Jesus, das Lamm Gottes, sind charakterlich gesehen Gottes Vorstellung von Vollkommenheit. Gott will aber mehr solche Menschen haben, die Jesu Charaktereigenschaften aufweisen. Wie kann man sich angesichts dieser Tatsache vorstellen, daß Jesus, als er die biologische Welt erschuf, andere Schöpfereigenschaften als die des Lammes Gottes aufwies!

Es ist also des Vaters Überzeugung, daß Jesus, indem er so wie das Lamm lebte und so zum Kreuz ging, das göttliche Ideal eines Menschen darstellt. Er ist der »zweite« Adam, denn auch der erste Adam war in Gottes Augen »sehr gut«. Wir haben diese Tatsachen schon im zweiten Kapitel erwähnt, müssen sie aber hier noch einmal erwähnen, denn sie sind für die nachfolgenden Gedanken von erstrangiger Bedeutung.

Jesus wurde also von seinem Vater erhöht und ihm wurde als Lamm die Prokura des Kosmos

verliehen, gerade weil er die Gesinnung aufwies, die ihn für die Erlösung der ganzen Welt zum Kreuz führte. Die Erhöhung Jesu nach dem Tod am Kreuz bekräftigte des Schöpfers Freude an ihm. So liebt der Vater den Sohn – und der Sohn den Vater. Innigste Gemeinschaft bestimmt ihr Verhältnis zueinander. Diese Gesinnung, die dieses Verhältnis bedingte, ist die Lammesgesinnung, die Gott, der Vater, offenbar mit dem Lamm teilt.

Aber warum bekräftigen wir diese Aussagen des Philipperbriefes durch obige Wiederholung? Weil das 2. Kapitel des Philipperbriefes dann zu einem Thema vorstößt, das heute selten berührt wird und doch von maßgeblicher Bedeutung für das Leben eines jeden Menschen ist, der sich Christ nennt. Der Apostel ermahnt die Philipper, sich in die gleiche Lebensfahrtrichtung aufzumachen. Ihr habt Jesu Vorbild, folgt ihm nach. Seid praktisch, tut alles ohne Murren und Bedenken. Leuchtet wie der Herr Jesus (als Lamm) sowie die Himmelslichter in dieser dunklen Welt (Phil. 2, 15). Haltet fest am Lebenswort, dem Wort Christi, so daß ich, Paulus, am Tag Christi durch euch Ruhm habe. Denn Jesus erhielt durch seine Gesinnung Ruhm und Ehre. Wenn der Apostel am Ende seiner Laufbahn zu Christus eingeht, möchte auch er Ruhm und Ehre empfangen, weil er Jesu Gesinnung in sich selbst und in den Philippern gefördert hatte.

Dann werden Christus, Paulus und seine geistlichen Kinder, die Philipper, Ruhm und Ehre empfangen, weil sie alle die Charaktereigenschaften realisierten, die Gott selber als ideal ansieht – die Lammesgesinnung.

Nach einigen Ermahnungen, wie sie Timotheus (Phil. 2, 19), den er zu ihnen senden will, aufnehmen sollen, erwähnt Paulus zur Untermauerung seines Arguments, daß auch Timotheus ein Gleichgesinnter sei. Wie Christus sorgt Timotheus für die anderen zuerst, dann für sich selbst. Anlässlich seines Besuches in Philippi soll Timotheus den Philippern berichten, wie es Paulus vor Gericht geht. Diese Information würde sich gemeinschaftsfördernd auswirken. Wenn dann Paulus frei werden sollte, dann würde die Wärme der Gemeinschaft zwischen ihm, Paulus, und seinen geistlichen Kindern noch mehr wachsen. Mittlerweile sollen sie beten, daß alles zugunsten der Sache Christi ausfällt.

Ebenso mit Epaphroditus. Paulus sendet ihn zu den Philippern zurück, die ihn ins Gefängnis zu Paulus geschickt hatten. Durch seinen treuen Dienst war auch Epaphroditus dem Tod nahe gekommen. Fast alle dort standen in großer Gefahr irgendeiner Art. So teilten sie alle die tiefe Gemeinschaft der Kinder Gottes, die den Kreuzweg in der Praxis des Lebens gehen. Paulus nennt diese Praxis die Gemeinschaft der Leiden Christi. Auch Epaphroditus teilte diese Gemein-

schaft, indem er sein Leben für Paulus und den Herrn aufs Spiel gesetzt hatte (Phil. 2, 30). Weil Epaphroditus nun in diese Gemeinschaft gehört, sollen die Philipper ihn mit Freuden wieder aufnehmen. Alle, Paulus, Timotheus, Epaphroditus und die Philipper selber hatten nicht nur das Vorrecht gehabt, Jesus zu vertrauen und an ihn glauben zu dürfen. Sie hatten das weitere Vorrecht, für ihn leiden zu dürfen.

Nach diesem Unterricht über den Wert und die Bedeutung des Glaubens, des Leidens und der Gesinnung Christi sind die Leser des Philipperbriefes auf die Botschaft des dritten Kapitels vorbereitet. Weil die Botschaft des dritten Kapitels von solch großer Wichtigkeit ist, brauchte der Apostel Paulus zwei volle Kapitel, um sie auf die Information des dritten Kapitels vorzubereiten. Hätte man diese Botschaft in vergangenen Jahrhunderten in der Gemeinde Christi besser verkraftet, wäre man auf viele Irrtümer unserer modernen Theologie nie hereingefallen. Hätten selbst die Reformatoren die Botschaft von Philipper 3 besser begriffen, hätten sie nie den Eindruck erweckt, daß gute Werke fast zu verwerfen seien. Kapitel 3 des Philipperbriefes lehrt uns die Bedeutung der freien Heilsgabe Gottes in Christus, aber zur gleichen Zeit auch die Bedeutung der guten Werke und der Gesinnung Jesu im Leben eines jeden Gläubigen.

Kapitel 4

Das monumentale dritte Kapitel des Philipperbriefes

1. Die Dialektik des christlichen Lebens

Die ersten zwei Kapitel des Philipperbriefes stellen, wie wir bereits sahen, eine Art Einleitung zum dritten Kapitel dar. Wie er selber schreibt, bereut es der Apostel gar nicht, daß in diesen Kapiteln so viel Wiederholung vorkommt. Denn diese Wiederholung unterstreicht die Wichtigkeit des behandelten Themas. Heute ist diese Betonung genau so nötig wie damals; denn die Botschaft des dritten Kapitels ist selbst in gut instruierten christlichen Kreisen immer noch relativ unbekannt.

Paulus fängt das dritte Kapitel mit der Feststellung an, daß die »Hunde« und die »schlechten Arbeiter« in christlichen Kreisen durch ihre Tätigkeit alles »zerschneiden« und zu Fetzen machen. Solche zerstören die Gemeinschaft, statt sie aufzubauen. Wir, sagt der Apostel, zerschneiden nichts, zerfetzen nichts. Wir beschneiden in der Gemeinde, was das Siegel Gottes zu unserer Tätigkeit gewährleistet. Wir Apostel, meint er, schneiden wie Chirurgen – thera-

peutisch. Die anderen metzgern alles. Die *Beschneidung* war die chirurgische Bestätigung des Bundes zwischen Gott und Abraham im Alten Testament. Sie band das Volk Gottes in einer Gemeinschaft zusammen, die bis zu diesem Tag anhält. Was die Christen zum Auseinanderfliegen bringt, was Gemeinschaft zu Fetzen zerschneidet, ist »Hundearbeit«. Natürlich gibt es klare Fälle, wo eine Gemeinde oder ein Christ sich von Sünde und unbiblischer Lehre trennen und auf diese Weise Gemeinschaft unterbrechen muß. Hier handelt es sich um das, was Gemeinschaft berechtigt beschneidet. Wir, meint Paulus, arbeiten nach den Prinzipien der Ordnung in der *Beschneidung* Gottes, nicht in der *Zerschneidung* des Diabolos (Durcheinanderwerfers), der Zank und Zwietracht unter Christen verursacht, so daß alles zerschnitten wird.

Paulus schreibt über das damalige laue Judentum scharf. Er nennt es Hunde, böse Arbeiter und Zerschneidung, was für einen Juden eine starke Sprache darstellt. Der Grund für diese Schärfe ist in der damaligen Degenerierung der Beschneidungspraxis zu suchen. Die ursprüngliche Beschneidung Abrahams stellte das äußere Zeichen eines inneren Glaubens dar. Die »Hunde«, die »bösen Arbeiter« und die »Zerschneidung« hatten diese Beschneidung Abrahams zu einem hohlen Ritus gemacht. Der innere Glaube spielte eine geringe Rolle. Die Folge

dieses Glaubensschwundes war böse Arbeit, niedere Gesinnung und »Hundementalität«. Diese Juden verließen sich auf äußere Form, statt auf eine entsprechende Lebensweise und auf Glauben.

In der heutigen Christenheit findet man eine ähnliche Situation in der hart umstrittenen Tauffrage. Im Neuen Testament war die christliche Wassertaufe das äußere Zeichen und Siegel eines inneren Vertrauens – der Täufling zeigt sinnbildlich durch das Untertauchen ins Wasser, daß er innerlich mit Jesus gestorben und begraben worden war. Wie er aus dem Wasser herauskam, versinnbildlichte die Auferstehung mit Christus aus dem Grab. So war die Taufe ein äußeres Zeichen eines inneren Erlebnisses mit Christus. Die Säuglingstaufe hat diese Bedeutung der Taufe unterhöhlt. Durch sie lehrt man, sei der Säugling Christ geworden. So macht man einen Ritus zu einem Glauben und wiederholt die Handlungsweise der lauen Juden von damals, die Paulus so scharf kritisierte. Auch wenn man eine Säuglingstaufe als eine Darbringung erklärt, gilt die gleiche Überlegung, denn das Kind ist dargebracht worden (was sehr schön ist), nicht aber im neutestamentlichen Sinn getauft worden. Die Säuglingstaufe stellt kein Sterben und keine Auferstehung mit Christus dar. Ein solcher Ritus ist schlechte Arbeit im Licht des Neuen Testamentes. Denn ein bloßer Ritus ersetzt die absolute Notwendigkeit eines inneren Glau-

bens nicht, wenn ein Mensch Christ werden soll.

Die ordnungsmäßige Beschneidung geschah bei mir, sagt Paulus, am achten Tage nach meiner Geburt. Nach dem Gesetz war er also ein Hebräer, nach der im Gesetz verlangten Gerechtigkeit untadelig. Er hatte sogar die Gemeinde Gottes verfolgt, weil er gemeint hatte, es sei Gott wohlgefällig, so zu handeln (Phil. 3, 6).

Mit dieser Extraeinführung fängt dann die große Erklärung des Apostels an: »Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden gehalten. Ja, ich halte auch in der Tat dafür, daß alles (nur) Schaden ist um des überragenden Wertes der Erkenntnis Jesu Christi, meines Herrn, willen. Um seines willen habe ich alles eingebüßt und halte es für Unrat, *damit ich Christus gewinne* und in ihm erfunden werde, wobei ich nicht meine eigene Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christus, die Gerechtigkeit aus Gott aufgrund des Glaubens – um zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden, indem ich seinem Tode gleichgestaltet werde, *ob ich vielleicht zur Auferstehung aus den Toten gelangen möge* (Phil. 3, 7–11).

Wenn der heutige orthodoxe Christ diese Erklärung des Apostels überlegt, findet er oft darin

eine ganz merkwürdige Logik, die fast an Ketze-
rei zu grenzen scheint. Paulus hatte doch immer
darauf bestanden, daß er aus Gnaden durch den
Glauben an Christus errettet wurde. Werke
machten ihn unter keinen Umständen selig. Sein
Römerbrief betont diese Seite der Basis des
christlichen Glaubens. Die Reformatoren haben
die gleiche Seite fast überbetont (alles aus Gna-
de), indem sie christliche Werke zu stark unter-
betonten.

Jetzt aber erklärt Paulus, daß er alles, was ihm
Gewinn war, für Verlust achtete. Alles habe er
um Christi willen eingebüßt und wie Unrat ge-
achtet, *mit dem ganz spezifischen Zweck, Chri-
stus zu gewinnen*. Ist das nicht eine merkwürdi-
ge, denkwürdige Erklärung eines Mannes, der
nur und ausschließlich durch den Glauben und
nicht durch Werke irgendeiner Art gerechtfertigt
worden ist?

Wir müssen aber die Formulierung seiner Worte
genau beachten, indem wir uns fragen, ob
»Christus gewinnen« das gleiche bedeutet, wie
»eine neue Kreatur werden in Christus« oder
»Vertrauen zu Christus gewinnen«. Ist »Chri-
stus gewinnen« das gleiche wie »an den Herrn
Jesus Christus glauben, so daß man selig wird«?
Die neue Kreatur in Christus entsteht durch
Vertrauen zu Jesus Christus und seinem Blut,
das für uns am Kreuz vergossen wurde. Nie-
mand ist je durch eigene Werke selig geworden.

Also, Vertrauen zu Jesus Christus schenkt mir die Wiedergeburt und die Gerechtigkeit vor Gott – nicht meine Werke, sondern sein Werk für mich ist das alleinige, wirksame Element im christlichen Heil.

Der Apostel schreibt ja selber: »Wobei ich nicht meine eigene Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christus, die Gerechtigkeit aus Gott aufgrund des Glaubens« (Phil. 3, 9). Klarer könnte der Apostel bezüglich der Grundlage der Wiedergeburt nicht schreiben – nicht meine *Werke* machen mich selig, sondern mein *Vertrauen* zu Christus und zu *seinem Werke* am Kreuz für mich. Das ist die klare, unerschütterliche Basis des Christ-werdens und -seins. Christus wirkte für Paulus am Kreuz, und Paulus vertraute sich ihm und seinem Werke an, um errettet zu werden. Dies ist die felsenfeste Basis des Glaubens, wie Paulus sie auch im Römerbrief beschrieb.

Was meint aber der Apostel mit seinen Worten: »Ich habe alles eingebüßt und halte es für Unrat, damit ich Christus gewinne«? (V. 8). Hat er denn Christus bei seiner Bekehrung durch den Glauben nicht gewonnen? Offenbar nicht, sonst würde er nicht alles für Unrat geachtet haben, um Christus zu gewinnen. Was geschah denn bei seiner Bekehrung zu Christus auf der Damas-kusstraße? Saulus, der Pharisäer, begegnete Christus, dem Heiland. Saulus sah, was Christus

für ihn am Kreuz getan hatte, und *Saulus gewann durch diesen Anblick Vertrauen zu Christus*. Er lieferte dann seinem neuen Herrn sein Herz und sein Leben aus. Saulus sah den auferstandenen Herrn Jesus Christus, und *dieser auferstandene Herr gewann das Vertrauen von Saulus* und wandelte ihn in einen Paulus um. Der verachtete Nazaräer »entpuppte« sich als der erhöhte Herr, der für die Sünden der Welt gestorben war. Als Saulus das erkannte, *gewann Christus sein Herz*. Und indem Christus Saulus und sein ganzes Vertrauen gewann, wurde Saulus zu einem anderen Menschen – Paulus. Seine erste Frage war: »Herr, wer bist du?« An diesen Worten sieht man das neu entstandene Vertrauensverhältnis (»Herr«) zwischen dem Diener Paulus und dem Herrn Jesus Christus. *Christus hatte durch diese kurze Begegnung Paulus fürs Leben gewonnen*.

Christus, der leidende Messias, gewann das Herz und das Vertrauen von Paulus. Das ist das eigentliche Wesen einer echten Bekehrung. So erging es auch einem jeden von uns, als wir zum Glauben an Jesus Christus kamen. Sein Anblick, was er für uns tat, *gewann uns und unser Vertrauen*. Laßt uns auch nie vergessen, daß es Jesu Person und Jesu Gesinnung sind, die unser Vertrauen gewinnen. Eine solche Person konnte nicht anders als vertrauenerweckend wirken. Je mehr wir ihn, seine Gesinnung und sein Wort

kennenlernen, desto tiefer und fester wächst unser Vertrauen zu ihm. Desto sicherer werden wir *von ihm gewonnen*.

Ist das nicht das gleiche, was Paulus sagt, als er davon spricht, daß er Christus gewinnen will? Offenbar nicht. Denn zuerst hatte Christus Paulus durch seine Tat auf Golgatha gewonnen. Da geschah es, mit seiner Bekehrung und mit jedem Tag der Nachfolge als Christ. Nun, obwohl Paulus ein bekehrter Mann war, obwohl sein Glaube an Christus ohne seine Werke ihn zum Mann Gottes machte, *spricht er vom Gewinnen des Herrn durch seine höchst eigenen persönlichen Werke*: »Ich achte alles für Unrat, auf daß ich ihn gewinnen möge.«

Es taucht hier also eine feine Dialektik auf: Christus hatte Paulus am Kreuz durch seine Tat gewonnen. Nun, sagt Paulus, will ich Jesus durch seine Taten (alles für Unrat achten um Christi willen) auch gewinnen.

Gerade diese zweite Seite des Evangeliums wird heute fast vollständig vernachlässigt. Man spricht viel von Christi Seite – daß er uns am Kreuz gewonnen und versöhnt hat – und das ist sicher sehr gut. Aber die andere Seite, daß *wir* alles für Unrat achten, *um Christus zu gewinnen* – das wird bei der Verkündigung des Evangeliums recht oft verschwiegen. Und diese Seite des Evangeliums ist doch so gesund, so offenbar vernünftig und auch biblisch. Die gleiche Dia-

lektik bestimmt so viel im Leben – auch die Beziehung zwischen Gott und Mensch!

Als ich vor Jahren in einer Evangelisation zum erstenmal meine Frau als junges Mädchen erblickte, ging in mir etwas vor. Ich wußte es, konnte aber natürlich nicht genau definieren, was eigentlich passiert war. Irgendwie hatte sie nicht nur mein Vertrauen gewonnen, sondern auch meine Liebe. Um es ganz profan zu sagen, es war ein »knock-out« für mich. Nun, das war alles sehr schön und sehr gut, aber doch für eine glückliche Ehe entschieden nicht genug. Denn für eine Ehe genügt es unter keinen Umständen, daß der Mann von dem Mädchen gewonnen wird. Es genügt vielleicht für einen Anfang eines Verhältnisses, aber nicht mehr. Das Verliebtsein des Mannes in das Mädchen reicht zu einer Trauung definitiv nicht aus.

Eine andere Frage muß nämlich beantwortet werden, ehe man einen Schritt weitergehen kann. Diese große Frage ist: »Geht es ihr mir gegenüber genau so, wie mir ihr gegenüber?« »Habe ich sie genau so gewonnen wie sie mich?« »Ist es für sie genau so ein »knock-out« wie für mich?« Diese zwei Seiten zu einer Frage stellen eine Dialektik dar, die man sehr ernst nehmen muß, ehe man zu einem wirklichen, zwischenpersönlichen, ehelichen Verhältnis kommen kann. Zu einer richtigen Ehe kann es nur dann kommen, wenn beide Seiten des Verhältnisses

mit einem frohen, freiwilligen, aber entschiedenen »Ja« antworten können.

2. Gegenseitiges Gewinnen

Der Umgang Gottes mit den Menschen wird sehr oft mit dem Verhältnis eines Bräutigams zu seiner Braut verglichen. Paulus wendet die Terminologie dieses Verhältnisses im Philipperbrief, Kapitel 3, an. Als er Christus auf der Damaskusstraße begegnete und Christi Liebe zu ihm am Kreuz erlebte, erkannte er Christi Gesinnung. Da kapitulierte Saulus vollkommen, indem er ausrief: »Herr« (Apg. 9, 5). Indem Christus sein ganzes Leben zur Rechten des Vaters in der Majestät aufgab und auf die Macht der Gottheit selbst verzichtete und für Paulus am Kreuz starb, gewann Christus das Herz und das Vertrauen des Apostels, so daß er nur einen Ausdruck und einen Titel für Christus hatte – »Herr«. So gewann Christus durch seine Gesinnung und Tat den Apostel Paulus. Die ganze Gesinnung Christi, die bis zum Tod am Kreuz reicht, gewann ihn und sein Vertrauen total – nahm ihn in Beschlag.

Nun, sagt sich der Apostel Paulus, kommt die zweite Seite dieses neu entstandenen Verhältnisses zur Prüfung: »Haben *meine* Art und *meine* Gesinnung (bis zum Tod) Christus so gewon-

nen, wie Christi Art und Gesinnung (bis zum Tod) mich gewonnen haben?« Christi Gesinnung und Tat gewannen mein Vertrauen. Wenn Christus seine eigene Art und Gesinnung in mir wahrnimmt, wird er wohl zu mir Vertrauen gewinnen, und ich werde auch ihn gewinnen. Hier haben wir wiederum die wichtige zweite Seite der Dialektik des christlichen Glaubens. Unsere Werke erwerben uns nie das Heil. Das Heil hat Jesus bereits vor 2000 Jahren für uns erworben. Aber meine christlichen Werke, insoweit sie meine Gesinnung (d. h. Christi Gesinnung) an den Tag legen (genau wie Christi Werke seine Gesinnung an den Tag legten), werden – wenn sie Christus ähnlich sind – sein Vertrauen zu mir gewinnen.

Mit dieser Erkenntnis im Herzen – daß jedes zwischenpersönliche Verhältnis zweiseitig und dialektisch ist, auch das Verhältnis zwischen Gott und Mensch in und nach der Bekehrung – sammelt Paulus alle seine Kräfte *als Kind Gottes, als Christ, um die Gesinnung Jesu in seinem eigenen Herzen und Leben zu realisieren. Er will Christus so gewinnen, wie Christus ihn gewonnen hat.* Die Methode, das zu tun, wird in beiden Fällen gleich sein (obwohl Christus unendlich viel tat und wir relativ nichts). Um Christus zu gewinnen, muß man natürlich die gleichen Eigenschaften und die gleiche Gesinnung an den Tag legen, die Christus und der Vater hoch-

schätzen und zu denen sie Vertrauen haben. Und was für Eigenschaften, was für eine Gesinnung, sind das? Die *Kreuzesgesinnung* und die *Lammesgesinnung Jesu* sind Gottes Ideale für moralische, charakterliche und praktische Vollkommenheit. Der Ausspruch Gottes: »Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe« (Matth. 3, 17), gibt ganz deutlich zu verstehen, daß die Gesinnung Jesu als Mensch und Lamm Gottes das höchste Ideal im Himmel wie auf Erden darstellt.

Wenn nun Gott und Christus diese Kreuzesgesinnung als höchstes achten, dann, sagt sich Paulus, will ich persönlich nach der Kreuzesgesinnung selber leben. Deshalb achtete Paulus alles, was ihm Gewinn war, für Verlust, genau wie es Christus vor ihm (nur viel mehr) getan hatte. So verwirklichte Paulus praktisch in seinem Leben die Lebensanschauung, die Gesinnung Jesu. Diese gleiche Gesinnung in Jesus gewann das Vertrauen und das Wohlgefallen des Vaters – und der erlösten Menschen. Jetzt, sagt sich Paulus, will ich auf die gleiche Art und Weise das Vertrauen Jesu gewinnen.

Paulus wollte durch seine Werke sein Heil nicht verdienen. Er freut sich der Gewißheit seiner Erlösung durch Jesu Tat. Jetzt wollte er durch seine Werke und Gesinnung das *Vertrauen* seines Herrn Jesus gewinnen (nicht das Heil), damit Christus zu Paulus Vertrauen gewinnen

konnte. Also Vertrauen und Wohlgefallen seines Herrn, nicht sein Heil, wollte er durch seine Werke und Gesinnung verdienen – »auf daß ich *Christum* (persönlich) gewinne« (Phil. 3, 8). Der Apostel wollte Christus ergreifen, wie Christus ihn am Kreuz ergriffen hatte (Phil. 3, 12).

2. Das Kreuz und die Auferstehung

Es ist doch klar, Christus konnte erst nach seiner Kreuzigung und seinem Tod an der Auferstehung teilnehmen. Erst nach dem Kreuzestod folgte die Erhöhung und die Prokura des Kosmos. Das höchste Amt des Kosmos wurde dem anvertraut, der den Kreuzesweg geht. Die übrigen höchsten Ämter in Christi Reich werden folglich Gleichgesinnte einnehmen. Christus gelangt zu der Auferstehung als *Erstling* aus den Toten (Kol. 1, 18), weil Gott seine Gesinnung anerkannte und zu ihm Vertrauen hatte. Deshalb konnte Gott ihm die Prokura des Kosmos übertragen. Aber Bedingung zu dieser Erhöhung, zu dieser Auferstehung des Herrn zum höchsten Amt, war der Kreuzesweg. Der Herr Jesus stand vor der Zeit der allgemeinen Auferstehung aus dem Totenreich auf, und zwar aufgrund dieser Vertrauensstellung bei Gott. Die Tatsache, daß der Herr Jesus als *Erstling* aus den Toten auferstand, beweist, daß seine Auferstehung eine Art *Ausauferstehung* (Gr. *exanastasis*) war. Viele blieben im Totenreich nach Christi Auferste-

hung zurück. Es handelt sich also um eine *Teilauferstehung*.

Der Herr Jesus überwand und besiegte das Totenreich, um zu Gottes Reich erhöht zu werden. Dies war alles das Resultat seiner Gesinnung und des Vertrauens vom Vater zu ihm. Der Apostel Paulus nimmt nun für sich genau die gleichen Prinzipien in Anspruch, wenn er den Wunsch äußert: »Ob ich *vielleicht* zur Ausauferstehung (exanastasis) von den Toten gelangen möge« (Phil. 3, 11). Wir wissen doch, daß alle zur Auferstehung der Kleinen, der Großen, der Guten und der Bösen am großen, weißen Thron gelangen werden. Offenbarung 20, 11 gibt uns über diese allgemeine Auferstehung am Jüngsten Gericht Auskunft. Hier bleibt niemand im Totenreich zurück, alle müssen hervorkommen. Hier hat man also keine Wahl. Darum stellt es keine Ausauferstehung dar, denn hier bleibt niemand im Totenreich zurück. Christi Auferstehung war dagegen eine Ausauferstehung (exanastasis) für besondere Zwecke – um die Prokura des Kosmos anzutreten. Paulus nimmt nun die gleichen Prinzipien dieser Ausauferstehung für sich in Anspruch, wenn er schreibt, daß er eine solche *vielleicht gewinnen könnte*. Nun, die Auferstehung am weißen Thron gewinnt man nicht. Man muß dort erscheinen. Die Auferstehung als errettetes Kind Gottes *gewinnt* man auch nicht. Sie stellt eine Gabe Gottes durch Christus dar.

Paulus schreibt, daß er diese Ausauferstehung *vielleicht* erlangen könnte. Es handelt sich also um etwas Besonderes. Das Besondere hängt auch mit dem persönlichen Vertrauengewinnen Christi zusammen. Da die Ausauferstehung Christi den Auftakt zu seiner Erhöhung in das Vertrauensamt des Kosmos darstellt, dürfen wir wahrscheinlich annehmen, daß diese von Paulus erwähnte Ausauferstehung in eine ähnliche Kategorie gehört. Es handelt sich um einen Auftakt zu einem besonderen Vertrauensamt mit Christus.

Als Gott den Herrn Jesus als oberste Instanz des Kosmos einsetzte, bekannte er, daß er einen Menschen (denn Christus ist nach der Auferstehung immer noch Mensch geblieben, obwohl er auch Gott ist) als Oberhaupt haben wollte, der die Lammesgesinnung aufweist. Nun, wenn Jesus sein Amt beim Beginn des Tausendjährigen Reiches antritt, wird er Menschen, »Kollegen«, benötigen, die die gleiche Gesinnung wie er aufweisen, damit sie harmonisch und gerecht zusammen regieren können. Paulus hofft, das Vertrauen des Herrn Jesus so gewonnen zu haben, daß Christus ihn, Paulus, als Vertrauensmann in Christi Amt gebrauchen kann. Die zu diesem besonderen Amt Berufenen werden »frühzeitig« aus dem Totenreich (wenn sie schon verstorben sind) herausgeholt werden, um mit Christus in das Amt bei seinem Kommen eingesetzt zu wer-

den. Sie werden mit Christus regieren und sogar Engel richten (1. Kor. 6, 3). So wird diese Ausauferstehung zu besonderen Ämtern des Reiches Christi als ein besonderes Privileg angesehen, das keine freie Gabe Gottes ist, und das mit dem besonderen Vertrauen von Christus her zum Berufenen gekoppelt ist. Nur mit solchen Berufenen kann Christus in Herrlichkeit in seinem Reich auf Erden wie im Himmel regieren.

Es gibt andere Bibelstellen, die lehren, daß alle, die in Christo sind, an einer Ausauferstehung (exanastasis) anläßlich des Kommens Jesu teilnehmen werden. Der 2. Thessalonicherbrief 4, 13–18 stellt eine solche dar. Unter keinen Umständen möchte ich dogmatisch werden, besonders nicht, da ein Thema dieser Art zu unserem Segen gegeben wurde. Könnte aber »in Christo« etwa in dem Sinn gedeutet werden, daß der Betreffende das Vertrauen Jesu gewinnt? (Siehe unten.) Ich weiß es nicht. Nur das eine ist mir klar, daß Paulus daran interessiert war, das Vertrauen Jesu zu gewinnen, um *vielleicht* an einer »exanastasis« beteiligt zu werden. Solange dieses unsere Hauptbestrebung darstellt, werden wir nicht irregehen.

Auf alle Fälle werden wir Jesus und seine Wege erst dann richtig verstehen und lieben lernen, wenn wir den gleichen Weg mit ihm durch dieses Leben gehen. Wenn zwei Menschen ähnliche Lebenserfahrungen unter ähnlichen Umständen

gemacht haben, verstehen sie sich gut und pflegen Gemeinschaft miteinander. Ich werde Christus und seine Denkweise auch besser verstehen, wenn ich selber seine Lebenswege gehe. Um »in ihm erfunden zu werden – um ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden, in dem ich seinem Tode gleichgestaltet werde, ob ich vielleicht zur Ausauferstehung gelangen möge«, gestaltete Paulus sein Leben, wie Christus es vor ihm gestaltet hatte. Er will Jesu Tod gleichgestaltet werden, um völlige Gemeinschaft mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn zu genießen.

Diese dialektischen Wahrheiten der Bibel werden im heutigen, modernen Christentum zu wenig beachtet. Das Resultat ist das etwas oberflächliche Christentum, das die heutige westliche Welt charakterisiert. Aus diesem Grund kann man in diesem Leben oft Christen von Nichtchristen kaum unterscheiden. Die Gesinnung des Christen ist zu oft die der Welt und nicht die des Christus geworden. Ein Raubtier mehr in dieser Welt fällt nicht so sehr auf. Doch ein Lamm unter lauter Wölfen fällt sofort auf.

4. Gewißheit und Seligkeit

Der Römerbrief versichert uns, daß wir unseres Heils gewiß sein dürfen und sollen. Jesu Werk

am Kreuz sichert uns dieses Heil zu. Wir dürfen uns dessen also gewiß sein. Der Philipperbrief auf der anderen Seite lehrt uns die gleiche Gewißheit bezüglich des Gewinnens Christi nicht. Daß dieses Gewinnen von Christus nicht Gegenstand von irgendeiner Gewißheit sein kann oder darf, geht aus dem Zitat hervor, das wir schon zitiert haben: »Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon zur Vollendung gekommen wäre ...« (Phil. 3, 12).

Da müssen wir gleich zweierlei feststellen: 1. Dieses Ergreifen des Christus kann keine Angelegenheit von Gewißheit sein. 2. Dieses Ergreifen ist mit christlicher Vollkommenheit oder Maturität gekoppelt. Paulus hatte also zu der Zeit der schriftlichen Verfassung des Philipperbriefes keine Gewißheit bezüglich der Gewinnung des Vertrauens Jesu. Denn das hängt mit christlicher Vollendung zusammen, inwieweit der Christ zu Christi Gesinnung vorwärts gedrungen ist. Das kann man erst dann wissen, wenn man zu Christus eingeht (oder kurz davor), wie Paulus selber bekundet: »Fortan liegt für mich bereit der Kranz der Gerechtigkeit, den der Herr, der gerechte Richter, mir an jenem Tag verleihen wird...« (2. Tim. 4, 8) und »Den guten Kampf habe ich gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt ...« (2. Tim. 4, 7). Erst dann werden wir erfahren, wie der Herr Jesus unseren Lebenskampf beurteilt und einschätzt.

Paulus betont diese Ungewißheit: »Ob ich vielleicht zur Ausauferstehung gelangen möge« (Phil. 3, 11). Denn das Gewinnen einer Person in Freundschaft und Umgang ist ein ständiger Prozeß, der immer reifer und vollkommener werden soll, bis die beiden Charaktere vollkommene Harmonie erreichen. Der Apostel spricht von diesem Prozeß im Glaubensleben mit Christus: »Und er hat die einen zu Aposteln bestellt, andere zu Propheten, andere zu Evangelisten, andere zu Hirten und Lehrern, um die Heiligen für das Werk des Dienstes auszurüsten, für die Auf-
erbauung des Leibes Christi, *bis wir insgesamt zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen*, zu der Reife wie bei einem vollkommenen Mann, zum Maß des Alters, in dem die Fülle Christi erreicht wird. Wir sollen nicht mehr Unmündige sein ... wir sollen vielmehr ... *in allen Stücken heranwachsen zu ihm*, der das Haupt ist, Christus« (Eph. 4, 11–15).

Heil darf eine Angelegenheit der Gewißheit sein. Wachstum in Christi Bild und das darauffolgende Vertrauen Christi selbst zu seinem erlösten Sohn (nicht mehr nur »Kind«) ist nicht Sache der Gewißheit, sondern des Eifers und des Dienstes. Die Bereitschaft, mit ihm zu leiden, ist zur gleichen Zeit Mitbedingung für das Recht, mit ihm zu herrschen, d. h. die Prokura des Kosmos zu übernehmen: »Wenn wir mit ihm

leiden, werden wir mit ihm herrschen« (2. Tim. 2, 12 – vgl. auch 1. Kor. 6, 3).

Im idealen Fall sollten natürlich alle Kinder Gottes Vertrauenskinder des Heilandes, mündige Söhne und Töchter werden. Christus hat auch versprochen, dieses angefangene Werk in einem Kind Gottes zu vollenden (Phil. 1, 6). Doch zur gleichen Zeit ist es klar, daß viele in einem Rennen laufen und nur einer das Kleinod erlangt (1. Kor. 9, 24). Wiederum kommt die Dialektik des Wortes Gottes zum Vorschein, die wir vertrauend akzeptieren müssen. Offenbar erreichen nicht alle Kinder Gottes die gleiche Reife in Christo. Ihr Eifer und die richtige Gesinnung mögen vorhanden sein, doch gibt es bei Eifer und Gesinnung Grade. Beim Heil gibt es keine Grade – man ist entweder Kind Gottes oder nicht. Man kann nicht halb Kind Gottes sein. Hier finden wir eine Deutung des Wortes: »Viele sind berufen (zum Heil), wenige aber auserwählt« (zu besonderen Diensten anhand ihrer Gesinnung und Nachfolge Christi) (Matth. 20, 16; 22, 14). Gott bietet in Christo allen Menschen das Heil an. Wenige werden zu besonderen Ämtern von Christo in seinem Reich auserwählt, und zwar aus dem Grund, daß sie Christus und sein Vertrauen noch ungenügend gewonnen haben. Viele rennen in der Laufbahn des Glaubens, einer erlangt das Kleinod.

Wichtig ist es, daß ein Kind geboren wird und

zur Welt kommt. Erst dann kann es anfangen zu wachsen, zu laufen und zu reifen. Es gibt viele Engländer in England, aber nur einen Premierminister. Alle Engländer besitzen theoretisch die Möglichkeit, Premierminister zu werden. Wenige realisieren diese Möglichkeit in der Praxis des Lebens. Die Majorität interessiert sich nicht einmal dafür. Im Leben eines Engländers, der sich um den Posten des Premierministers bemüht, kommt die Zeit, wo sein Name der Königin als Kandidat überreicht wird. Sie hat das Recht, ja oder nein zu ihm und seiner Kandidatur zu sagen. Wenn der Kandidat ihr Vertrauen (und das Vertrauen ihrer Berater) gewonnen hat, wird sie ihn in sein verantwortungsvolles Amt einführen. Daß aber viele andere Engländer zu diesem Posten nicht auserkoren wurden, stellt ihre Nationalität und ihr Bürgerrecht keineswegs in Frage. Engländer sind sie, ob sie Premierminister werden oder nicht. Jeder hat sein eigenes Leben und sein eigenes Recht als Engländer, aber nicht jeder Engländer wird Premierminister.

Aus diesen Gründen setzt der Apostel Paulus alles daran, um die Reife und Gesinnung seines Meisters Jesus zu erreichen. Dazu braucht es viel Übung, Entbehrung und Nöte, die ihn dazu erziehen. Kurz, es braucht viel »Kreuzesweg«, um in jedem Kind Gottes diese Gesinnung und Reife wachsen zu lassen. Ein Kampfpfeil ist eben der

Preis für einen gut ausgeführten Kampf in der Rennbahn des Glaubens: »Wißt ihr nicht, daß die, welche in der Rennbahn laufen, zwar alle laufen, aber nur einer den Preis erlangt? Laufet so, daß ihr ihn erlangt!« (1. Kor. 9, 24). Nun, die Erlangung der Rechtfertigung in der Wiedergeburt durch das Blut Jesu ist kein Kampfpriest, sondern eine freie Gabe seiner Gnade am Kreuz für alle, die sie annehmen wollen. Die *Gabe* Gottes ist das ewige Leben (Röm. 6, 23). Das Kleinod der himmlischen Berufung durch die *exanastasis* ist dagegen etwas, das man durch Kampf in der Nachfolge Christi und Taten in der Gesinnung Christi gewinnen darf.

Christen verschiedener Richtungen haben in der Vergangenheit den Unterschied zwischen der Gabe des Heils in Christus kraft des Werkes am Kreuz mit dem Kleinod, das man in der Rennbahn des Glaubens vielleicht gewinnen darf, übersehen. So halten es viele für eine Überheblichkeit zu meinen, daß man des Heils gewiß sein darf. Es wäre wahrhaftig eine Überheblichkeit zu meinen, daß man des Kleinods mitten im Kampf des Lebens gewiß sein könnte. Man hat die Gabe des ewigen Lebens mit dem Kampfpriest verwechselt. Solange man diesen wichtigen Unterschied klar vor Augen hält, wird man vor Ängstlichkeit wegen der Gewißheit des Heils und vor Hochmut bezüglich des Kampfpriestes bewahrt.

Kapitel 5

Eine Schwierigkeit in der Exegese

Es gibt Bibelstellen, die die obige Exegese von Philipper 3 nicht zu unterstützen scheinen. Solche muß man sorgfältig und unter Gebet mit Liebe zum Herrn Jesus berücksichtigen. Nehmen wir z. B. die Stelle in 1. Thessalonicher 4: »Wenn wir glauben, daß Jesus Christus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott in dieser Weise auch die Entschlafenen durch Jesus mit ihm zusammenführen. Denn das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben, die wir bis zur Wiederkunft des Herrn übrigbleiben, den Entschlafenen nicht zuvorkommen werden. Denn der Herr selbst wird unter einem Befehlsruf, unter der Stimme eines Erzengels und unter dem Schall der Posaune Gottes vom Himmel herabkommen, und die Toten in Christo werden zuerst auferstehen. Danach werden wir, die Lebenden, die Übriggebliebenen, zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft, und so werden wir allezeit bei dem Herrn sein. Darum tröstet einander mit diesen Worten« (1. Thess. 4, 14–18).

Allgemein wird diese Bibelstelle so interpretiert: Alle, die im Herrn Jesus sterben, werden an die-

ser Auferstehung aus den Toten bei Christi Wiederkunft teilnehmen und so mit ihm herrschen und regieren tausend Jahre. Das heißt also, daß alle, die gläubig sind, »vorzeitig« aus dem Totenreich durch Ausauferstehung herausgerufen werden, um mit Jesus in seiner Herrlichkeit zu regieren. In diesem Fall wäre diese himmlische Berufung eine normale, direkte Folge der Gabe der Erlösung als Christ und nicht irgendwie ein »Sonderpreis für Extrasieg« im Lebenskampf in der Gesinnung Jesu. Demnach wären alle, die wirklich wiedergeborene Christen sind, zu diesem Preis und der Ausauferstehung auserwählt. Diese Auslegung der Bibelstelle ist die übliche und ist strikt »demokratisch« – alle Erlösten des Herrn werden strikt gleich behandelt, ganz gleich, was sie als Christen geleistet und wie sie gelebt haben.

Persönlich glaube ich, daß 1. Thessalonicher 4 sich selber sehr gut auslegt, und zwar im gleichen Sinn, wie wir oben ausgeführt haben, wenn man zwei Punkte streng beachtet: 1. Wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so *wird Gott in dieser (gleichen) Weise auch die Entschlafenen durch Jesus mit ihm zusammenführen*« (V. 14). Also, wenn ein Kind Gottes in dem Glauben stirbt, daß Jesus für ihn starb und auferstand, so wird Gott genauso mit dem Kind Gottes verfahren bezüglich der Auferstehung wie mit dem Herrn Jesus: »So wird Gott in die-

ser Weise auch die Entschlafenen durch Jesus mit ihm zusammenführen.« Also der »*Mechanismus*« der Auferstehung ist gleich für Jesus Christus und für erlöste Menschen. 2. »... und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen« (V. 16). Persönlich nehme ich an, daß der Ausdruck »in Christus« in sich schließt, daß der Betreffende *in der Gesinnung Jesu* nach innen und außen gelebt hat. Die, die in Christus sind, sind die, die ihr Leben und ihre Lebensweise in Christus und seiner Lebensweise führen. 1. Thessalonicher 4, 14 spricht also in erster Linie vom Mechanismus der Auferstehung und in zweiter Linie vom Zustand »in Christus«.

Es wäre demnach natürlich zu wünschen, daß jedes Gotteskind das Kleinod und den Preis der Ausauferstehung erlangte. Das ist klar, und so möchte es Gott. Dazu hat er uns mit seinem eigenen Blut erlöst. Laßt uns jedoch mit großen Aussagen über das Gewinnen des Kampfprieses und die Ausauferstehung für alle zurückhaltend sein. Mehr Taten in der Lebensweise für Christus und weniger Worte wären besser am Platz. Nur der Schiedsrichter, der Herr Jesus, wird uns zur gegebenen Zeit sein Urteil über unseren Kampf bekanntgeben. Doch sollen wir die Prinzipien hinter seiner Wahltätigkeit gut kennen, damit wir zielbewußt kämpfen können. Erst dann, wenn wir bei ihm daheim sind, oder kurz vorher, ehe wir heimgehen, werden wir ausrufen

dürfen: »Den guten Kampf habe ich gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Fortan liegt für mich bereit der Kranz der Gerechtigkeit, den der Herr, der gerechte Richter mir an jenem Tag verleihen wird, aber nicht allein mir, sondern auch allen, *die sein Erscheinen liebgewonnen haben*« (2. Tim. 4, 6–8).

In dieser Hinsicht ist es gut, an das andere Wort von Paulus zu denken: »Wenn aber auch jemand an einem Wettkampf teilnimmt, erlangt er den Kranz nicht, es sei denn, daß er nach Vorschrift kämpft... Deshalb ertrage ich alles standhaft um der Auserwählten willen, damit auch sie die Seligkeit, die in Christus Jesus ist, *mit der ihr folgenden ewigen Herrlichkeit erlangen*. Zuverlässig ist das Wort: denn, *wenn* wir mitgestorben sind, werden wir auch mitleben; *wenn* wir ausharren, werden wir auch mitherrschen; *wenn* wir verleugnen, wird auch er uns verleugnen; *wenn* wir untreu werden, bleibt er treu; denn er kann sich selbst nicht verleugnen« (2. Tim. 2, 5–13).

Die Betonung in obigen Versen liegt bei den Bedingungen – *wenn ... wenn ... wenn*. Wenn wir (die Erlösten) sterben, dann leben. Wenn wir ausharren, dann mitherrschen. Wenn wir ihn verleugnen, antwortet er mit Verleugnung. Aber selbst wenn wir untreu sind, bleibt er treu. Das Mitleben und das Mitherrschen mit Christus sind an Bedingungen gekoppelt, die mit der Er-

langung des Heils durch Christi Tod nur sekundär zu tun haben. Es heißt nie, daß wir von neuem geboren werden, wenn wir irgendwelche Werke vollbringen. Wenn wir versagen, dann ist keine Rede mehr von Belohnung, obwohl Christus auch in solchen Fällen treu bezüglich des Heils bleibt. Er spricht uns nicht gleich die Gotteskindschaft ab – wer würde sonst selig werden?

1. Heilsgewißheit und christliche Demut

Evangelistische Kreise in der ganzen Welt haben immer auf die befreiende, frohmachende Auswirkung der Heilsgewißheit hingewiesen. Wie charakterverändernd wirkt es doch, wenn man seines Heils gewiß sein darf! Christus starb persönlich für mich. Man darf dieses Heil persönlich annehmen. Diese Gewißheit hat vielen geholfen, Komplexe und Charakterschwierigkeiten zu überwinden. Doch gibt es, wie bei allen Doktrinen, auch bei denen der Heiligen Schrift, Gefahren einer einseitigen Betonung einer guten Lehre. Diese Gefahr ist besonders in der heutigen westlichen Christenheit zu beobachten.

Die Heilsgewißheit macht froh und vertreibt unnötige Ängstlichkeit in vielen ängstlichen und schüchternen Seelen. Aber einseitig betont, bringt die Doktrin der Heilsgewißheit ohne entsprechende Betonung der Kampfpreisungewiß-

heit eine Art Oberflächlichkeit und Sorglosigkeit in der Lebensführung im negativen Sinn mit sich. Dazu kommt noch eine ganz natürliche Leidensscheu, die fast zum Charakteristikum des westlichen Christentums geworden ist. Wir müssen uns fragen, inwieweit dieses Charakteristikum des westlichen Christentums mit der einseitigen Betonung der Doktrin der Heilsgewißheit im Westen zusammenhängt.

Im Mittelalter zitterte man jahrelang, bis man auf einen gnädigen Gott Aussicht bekommen hatte. Man ängstete sich ob der Möglichkeit, verlorenzugehen. War man einmal zum Glauben hindurchgedrungen, fingen die Ängste erneut wieder an. Wenn man irgend etwas Ungeschicktes tat, könnte das zur Folge haben, daß Gott einen wieder verwerfen würde. Die Menschen lebten viel mehr in der Angst als heute. Nun, wir wollen unter keinen Umständen behaupten, daß diese Angst unbedingt ein Segen in jeder Hinsicht war. Sie wurde oft von den Geistlichen und anderen unverschämt ausgenutzt. Doch hatte sie auch eine positive Folge, die erwähnt werden muß – die Menschen waren sicher weniger oberflächlich als manche heute. Sie nahmen ihr Christentum und ihr Leben mit Christus sehr ernst. Man wird in der modernen Welt von Menschen überrascht, die sich Christen nennen, die sich aber in ihrer Lebensweise kaum von ungläubigen Weltmenschen unterscheiden. Von

einem erneuerten Sinn kann kaum die Rede sein. In der Seelsorge habe ich von solchen Menschen, die oft aktiv in christlichen Jugendgruppen mitmachen, Fragen bekommen, die durchblicken lassen, daß sie zum Beispiel nichts gegen »freies« Sexleben haben. Man denkt an das Wort des Apostels Paulus: »Wollen wir in der Sünde verharren, damit die Gnade noch größer werde?« (Röm. 6, 1). Ich selber habe beobachtet, wie Menschen zum Evangelisten nach vorne gegangen sind, um das Angebot des Heils in Jesus Christus entgegenzunehmen. Bei diesem sehr ernstesten Akt, der das ewige Heil vor Gott entscheiden soll, habe ich freches Lächeln, unwürdiges Gebaren und fast frivoles Tuscheln gesehen. Ein Mädchen sagte, sie sei nach vorne gegangen, nur um den Evangelisten aus der Nähe zu sehen – er sei so hübsch als Mann. Ein anderer ließ nachher klar durchblicken, daß die Kirche und der Evangelist froh sein sollten, daß er überhaupt ins Gebäude gekommen sei.

Nun, es ist klar, daß Reife und Vollkommenheit nicht mit einem einzigen Schritt erreicht werden. Aber ist es möglich, daß diese oberflächliche Art (ich habe natürlich viele ganz andere, ernste Bekehrungen gesehen) wenigstens teilweise von einer einseitigen Betonung der Lehre der Heilsgewißheit stammen könnte? Das Evangelium wird so verkündigt, als ob eine einfache Handlung und Entscheidung des Menschen genüge,

um ein Seelenheil zu erlangen, das dann von Gott und Menschen als unwiderruflich anerkannt werden müsse. Eine einseitige Betonung der Lehre der Rechtfertigung ohne Werke kann leicht den Eindruck erwecken, daß Werke schlechthin immer verwerflich sind. Die wirklich guten Eigenschaften und Werke eines Menschen werden aus diesem Grund oft als verwerflich angesehen. Wir glauben natürlich an die Erlangung des Heils allein durch das Werk Christi ohne menschliches Dazutun. Doch muß man die Lehre zusammen mit der ausgeglichenen, »dialektischen« Doktrin der Erlangung des Kleinods durch »menschliche« Werke in Christus verkündigen und vorleben.

Die Predigt, daß Christus uns gewonnen hat, ohne die ausgleichende Verkündigung, daß wir deshalb ihn gewinnen dürfen, bringt leicht eine Einseitigkeit in der Denk- und Lebensweise der Christen. Viele Katholiken mühen sich ernsthaft mit ihren Werken ihr Leben lang ab, um ihr Heil zu gewinnen. Dadurch haben sie oft ein sehr ernstes, aber auch ängstliches Leben ohne frohe Heilsgewißheit. Die Evangelikalen haben aber Heilsgewißheit ohne die ausgleichende Doktrin der Notwendigkeit der Werke, um Christus zu gewinnen. Das Ergebnis ist zu oft Oberflächlichkeit und eine unwürdige Lebensweise.

Wiederum stellen wir also fest, daß die »Dialektik« der christlichen Lehre auf beiden konfessio-

nellen Seiten fehlt. Christi Werke und unsere Werke sollen schriftgemäß in ihren biblischen dialektischen Proportionen gelehrt und gelebt werden. Dann erst werden frohe Heilsgewißheit neben würdigem Ernst blühen.

Noch eine Folge obiger Unausgeglichenheit muß erwähnt werden. Wenn ein Christ sich so auf das Werk Christi einstellt und sich um seine eigenen Werke nicht mehr kümmert (so daß er praktisch leben kann wie er will), wird er seine eigenen Mängel kaum mehr empfinden. Alles muß ewig in Ordnung sein, ohne daß er seinen Wandel ändert. Wenn er seine eigenen Werke und seine Lebensweise mit denen des Herrn Jesus nie vergleicht, wird er mit sich selbst nie unzufrieden sein. Er fängt deshalb leicht an, *selbstgefällig* zu werden. Wenn er aber durch einen Vergleich seiner eigenen Lebensweise mit der seines Herrn regelmäßig zuschanden wird, lernt er Demut. Mangel an Demut kann also mit un- ausgeglichener Lehre gekoppelt werden. Er sieht die Notwendigkeit eines geheiligten Wandels nicht. Es besteht sicher wenig Zweifel darüber, daß Mangel an Buße und Demut ein Hauptcharakteristikum des westlichen Christentums geworden ist. Könnte dieser Zustand mit der oben erwähnten, einseitig betonten Heilslehre zusammenhängen?

2. Gemeinschaft, Kraft und Fröhlichkeit

Wie wir festgestellt haben, ist Gemeinschaft von gemeinsam Erlebtem und Ausgetauschtem abhängig. Das Hauptereignis unserer Weltgeschichte ist ohne Zweifel das Geschehnis am Kreuz, denn am Kreuz wurde der Gott des Lebens von seinen Geschöpfen hingerichtet. Gott wandelte dieses unaussprechliche Verbrechen in freies Heil für seine Geschöpfe um. Wenn nun zwei Personen ein sehr wichtiges Ereignis gemeinsam erlebt haben, wird ihre Gemeinschaft dadurch fester verwurzelt. Christus erlebte die Schrecken des Kreuzes und daraufhin den Sieg und die Rechtfertigung der Kreuzestat in der Auferstehung von den Toten. Ist nun der Christ wirklich der Gesinnung nach und in seiner Lebensweise mit Christus gekreuzigt und in ihm gestorben, so daß er jetzt ein neues Leben in der Kraft der Auferstehung Jesu führen darf, *dann haben Christus und der Christ das Hauptereignis des Kosmos (das Kreuz) zusammen erlebt.* Dieses Erlebnis fing für den Christen mit der Wiedergeburt an und wird mit wachsender Reife in Christi Lebensweise und Gesinnung immer realer werden. Es ist das Wachstum im Erleben der Erfahrung Christi, *das Erleben des Kreuzes im täglichen Leben*, das die zunehmende Reife und die zunehmende Wirklichkeit der Gemeinschaft mit Jesus Christus mit sich bringt.

Je mehr ein Christ erlebt, was es bedeutet, mit Christus gekreuzigt zu werden, desto mehr wird er die Kraft seiner Auferstehung im täglichen Leben erfahren. So wächst die innige Gemeinschaft zwischen Christus und seinem Kind. Diese ganze Erfahrung der Gemeinschaft stellt zuerst das Wesen der Wiedergeburt und dann das Wesen des Wachstums in der Heiligung dar. Je weiter der Christ diesen Kreuzesweg mit seinem Herrn geht, desto tiefer erfährt er die Frucht dieses Weges. Und je mehr er diese Frucht der Gemeinschaft mit seinem Herrn genießt, desto mehr lernt er die Gesinnung des Lammes schätzen und lieben. So lernt er die »Spielregeln« der Lammesgesinnung kennen und macht sie zu seinen eigenen Lebensregeln.

3. Die charismatischen Gaben (Gnadengaben) im Licht der christlichen Dialektik

Wie wir bereits gesehen haben, spricht die Bibel viel von einem harten, oft langen Kampf des Glaubens, um den hohen Preis, das Vertrauen unseres Heilandes zu gewinnen. Das ewige Leben wird uns kraft des Blutes Jesu *geschenkt*, Vertrauen wird immer *gewonnen*. Dieser Kampf um sein Vertrauen kann aber nur dann mit Erfolg ausgefochten werden, wenn der Christ eine volle Ausrüstung trägt, die folgendermaßen aussieht: »Im übrigen werdet gekräftigt im Herrn und in der Macht seiner Stärke! Zieheth die ganze

Waffenrüstung Gottes an, damit ihr den listigen Anschlägen des Teufels standhalten könnt! Denn unser Ringkampf geht nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die Gewalten, wider die Mächte, wider die Beherrscher dieser Welt der Finsternis, wider die Geisterwesen der Bosheit in den himmlischen Regionen. Darum ergreift die ganze Waffenrüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage Widerstand leisten und alles vollbringen und standhalten könnt. So haltet nun stand, an euren Lenden gegürtet mit Wahrheit und angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit und beschuht an den Füßen mit Bereitschaft für das Evangelium des Friedens, und ergreift bei dem allem den Schild des Glaubens, mit dem ihr alle feurigen Pfeile des Bösen werdet löschen können! Und nehmet an euch den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist. Mit allem Gebet und Flehen betet zu jeder Zeit im Geist, und seid hierzu wach mit aller Beharrlichkeit und Fürbitte für alle Heiligen ...« (Eph. 6, 10–18).

Ein wichtiger Teil dieser Waffenrüstung besteht also aus dem Geist, welcher das Wort Gottes ist. Um ganz so bestehen zu können, wie wir es sollen – um das Vertrauen Christi zu gewinnen –, müssen wir das ganze Wort, welches Geist ist, als Waffe zur Verfügung haben. Diese geistliche Waffenrüstung muß eine Schlüsselstellung im Kampf eines jeden wahrhaftig gläubigen Menschen einnehmen. Wort und Geist und Wahrheit

müssen den Rahmen unserer Waffenrüstung ausmachen. Gottes Wort ist Geist!

Da das Neue Testament bemüht ist, beides, das Heil und den Heiligungskampf um Jesu Vertrauen zu fördern, ist es nicht erstaunlich, daß es nicht nur viel vom Kreuz spricht, das uns das Heil vermittelt, sondern auch viel von dem Geist Gottes, der uns die Waffenrüstung im Glaubenskampf verleiht. Vor der Ausgießung des Heiligen Geistes zu Pfingsten waren viele Menschen gläubig. Aber die Ermächtigung, die Welt auf den Kopf zu stellen und sich im Glaubenskampf zu bewähren, begann mit der Ausgießung des Geistes, die in der Apostelgeschichte beschrieben wird. Diese Ausgießung geschah natürlich relativ oft – einmal zu Pfingsten, einmal bei Cornelius, als der Geist zum erstenmal auf die Heiden fiel, und dann anlässlich der verschiedenen Handauflegungen.

Der Zauberer Simon stellte sehr schnell fest, daß der Geist Gottes über die Menschen kam, denen der Apostel die Hände auflegte (Apg. 8). Nach der Apostelgeschichte geschah also diese Ermächtigung des Geistes nicht nur einmal zu Pfingsten, sondern verschiedene Male. Offenbar kann sie mit der Wiedergeburt zusammenfallen, wenn wir dem Heiligen Geist durch *völlige* Hingabe und *völlige* Reinigung *allen* Platz in unserem Herzen einräumen. Durch Verunreinigung und Lauheit wird es aber immer wieder nötig, die Verbindung zu Jesus, den Kanal des Geistes,

zu reinigen. Dann antwortet Gott durch besondere Ermächtigungen des Heiligen Geistes. Oft gebraucht er bei diesem Vorgang andere Menschen, die uns dazu verhelfen. Der Schlußakt dieses Verfahrens kann dann in der Handauflegung stattfinden, wo eine Identifizierung der Gesinnung der beiden Menschen (in Jesus) zum Ausdruck kommt. Die Ausgießung des Geistes fand also nicht einfach automatisch bei jeder Wiedergeburt statt, sondern war eine spezifische Antwort Gottes auf den bereits vorhandenen Glauben gewisser Jünger. Heute wird es nicht anders sein, denn das Wort Gottes ist universell bis zum Ende unseres Zeitalters vollgültig.

Mit der Ausgießung des Geistes zu und nach Pfingsten wurden, nach dem Neuen Testament zu urteilen, die Gnadengaben des Geistes gekoppelt. So gehören die Gnadengaben des Geistes und die Ausgießung des Geistes im Neuen Testament sicher zusammen. Der Geist Gottes bestimmt die Gaben und die Waffenrüstung des Gläubigen. Der Bewährungskampf wird von der geistlichen Waffenrüstung Gottes abhängig. Dies bringt mit sich, daß Waffenrüstung, Bewährung im Kampf um Jesu Vertrauen und Ausgießung des Geistes über uns alle zusammenhängen. Diese Ausgießung braucht keineswegs spektakulär zu sein, denn mächtige Gaben des Geistes können lang stille bei uns ruhen, bis sie bewußt aufgeweckt werden.

Aus diesen Überlegungen geht es hervor, daß die Waffenrüstung, die Gnadengaben und die Ausgießung des Heiligen Geistes eine Schlüsselstellung im Leben eines jeden Gläubigen einnehmen müssen. Sie bestimmen seine ganze Effektivität und Fähigkeit, sich so im Geist Gottes zu bewähren, daß er das Vertrauen seines Herrn gewinnt. Die Vollmacht und die Geschicklichkeit im Kampf des Geistes Gottes sind von diesen Faktoren abhängig.

Aus obigen Überlegungen ist es also nicht verwunderlich, daß unser alter Feind, der Teufel, nichts unterläßt, Uneinigkeit unter Gottes Kindern zu säen bezüglich ihrer Waffenrüstung. In diesem Sinn zanken sich die Gläubigen über die Taufe im Heiligen Geist, über die Gnadengaben Gottes und auch über die Gültigkeit des Wortes Gottes schlechthin. Wenn ein Christ nicht mehr weiß, wie er Gottes Geist und seine Gnadengaben in Anspruch nehmen darf, wird er sich für den Glaubenskampf, um das Vertrauen Jesu zu gewinnen, nicht rüsten. So legen sich die Gläubigen vor dem Feind bloß, ihre gottgegebene Waffenrüstung wird nicht angelegt, und den Glaubenskampf in der Gesinnung Jesu gewinnen sie nicht. So wird der Christ durch diese ungeistlichen Zänkereien vor Gott und Menschen machtlos. Wir müssen diese traurige Lage ein wenig untersuchen, denn erst, wenn wir diese Probleme richtig verstehen und lösen, können wir sie beseitigen und zweckmäßig kämpfen.

Die charismatischen Gaben sind also heute Gegenstand scharfer Kontroverse (= Mangel an Gemeinschaft) geworden. Die einen vertreten die Überzeugung, daß die Gnadengaben, die in 1. Korinther 12–14 beschrieben sind, ihren unentbehrlichen Platz in der heutigen Gemeinde haben müssen, wenn die Gemeinde für den heutigen Kampf ausgerüstet sein soll. Zungenreden und Gaben der Heilung u. a. sollen heute noch Realitäten bei allen neutestamentlichen Christen sein. Andere behaupten mit genau dem gleichen Eifer und feuriger Überzeugung, daß die charismatischen Gaben, die wir heute beobachten – besonders aber Zungenreden –, unecht sind. Heute ruhen diese Gaben. Die »außerordentlichen« Gaben des Geistes Gottes – darunter Zungenreden – seien schon im ersten Jahrhundert nach Christus im Willen Gottes ausgestorben. Der Grund für dieses Aussterben sei, daß die Gaben »Kindheitserscheinungen« des christlichen Glaubens seien, die die Gemeinde beim Mündigwerden ablegen müsse (vgl. z. B. Watchman Nee). Oder sie seien heute nicht mehr nötig. Gewisse Freunde der charismatischen Bewegung dagegen vertreten die Überzeugung, daß kein Christ geistlich reif sein kann, bis er die Gnadengabe des Zungenredens ausübt. Alle diese verschiedenen Ansichten werden mit großem Eifer so verfochten, daß weite Kreise in der christlichen Welt entzweit sind, was sicher eine Niederlage für Gottes Geist und einen Sieg

für den Satan bedeutet. Sicher müssen Meinungsverschiedenheiten vorkommen, denn einige Gläubige sehen klarer in diesen Fragen als andere. Es muß aber eine falsche, unchristliche Methodik sein, wenn die Frucht des Geistes aus solchen Dialogen nicht hervorleuchtet, sondern Bitterkeit, Zank und Ärger. Die Menschen sollen Christen daran erkennen, daß sie sich untereinander liebhaben – auch wenn sie nicht gleicher Überzeugung in allen Punkten sind.

Was soll man also zu dieser ganzen Auseinandersetzung sagen? Das Thema ist wichtig, denn es bedingt, ob ein Christ mit der Ausrüstung des Geistes Gottes versehen wird oder nicht. *Das ganze Wort* ist Geist, und wenn wir Teile des Wortes für heutige Verhältnisse in den Gemeinden ausschalten bzw. »ruhen« lassen, schalten wir *ganze Teile der Ausrüstung des Geistes Gottes für die heutigen Verhältnisse in den Gemeinden auch aus*. So wichtig ist also der Gegenstand dieser schrecklichen Auseinandersetzung. Wie die Gläubigen gegenwärtig das Problem behandeln, wird kaum dazu führen, daß sie das Vertrauen ihres Herrn im Kampf des Glaubens gewinnen. Sicher werden sie Menschen auf diese Art nie zum Glauben an den Herrn Jesus Christus bringen.

Ehe wir uns ein Urteil in dieser Auseinandersetzung erlauben, müssen wir zuerst feststellen, was genau die neutestamentlichen charismati-

schen Gaben sind. Erst wenn wir diese Gaben identifizieren, können wir deren Besitzer wirklich erkennen. Auf diese Weise werden wir einen Maßstab anlegen können, was echte Gabe und was Falschmünzerei ist.

4. Die Gnadengaben

Diese Gaben werden u. a. in folgenden Bibeltex-ten aufgezählt: 1. Korinther 1, 7; 7, 7; 12, 1–31; 1. Timotheus 4, 14; 2. Timotheus 1, 6 und 1. Petrus 4, 10. Der Apostel ermahnt uns, über die Gnadengaben nicht unwissend zu sein (1. Kor. 12, 1). Es gibt verschiedenartige Gnadengaben (1. Kor. 12, 4). Trotz dieser Verschiedenartigkeit stammen alle solche Gaben vom gleichen Geist ab.

Der Apostel Paulus gibt uns dann eine allgemein gültige Regel hinsichtlich der Ausübung dieser Gnadengaben: »Jedem wird die Offenbarung des Geistes *zum Nutzen* der Gemeinde gegeben« (1. Kor. 12, 7). Solche Gaben sind also als Ausrüstung für die Christen da, wo sie nötig sind und nützlich. Sie sind ein äußeres Symptom der heimlichen Wirkung des Geistes Gottes in Menschen. Sicher bleibt das wichtigste Zeichen dieser heimlichen Wirkung des Geistes Gottes das Zeichen der Gesinnung Christi – die Liebe zur Selbstverleugnung und Befolgung des Weges,

den der Herr Jesus auf Erden ging. Wenn »Geistesgaben« überall dort auftauchen, wo die Gesinnung des Lammes Gottes nicht herrscht, dann sind solche »Gaben« bestimmt Falschmünzerei. Leider findet man überall, inner- und außerhalb der Pfingstgemeinden und der charismatischen Bewegung, »Gaben« dieser Art – Gaben, die nicht das eindeutige Symptom der Gesinnung Christi tragen. Solche müssen streng und rigoros vom Echten im christlichen Leben getrennt werden.

In der Kraft solcher Gaben wurden in der Apostelgeschichte Dienste, Kraftwirkungen und Heilungen durchgeführt, die der Gemeinde und dem Evangelium von Nutzen waren. Wo sie nicht nötig sind, werden sie nicht gegeben werden. Wenn z. B. die Gabe des Zungenredens keinen praktischen Nutzen hat, wird diese Gabe nicht geschenkt werden. Solche Gaben sind also nicht da, um Christen untereinander zu kategorisieren – etwa so: »Du bist nicht reif als Christ, denn du hast die Gabe des Zungenredens oder der Heilung nicht. Somit bist du mit dem Heiligen Geist noch nicht getauft worden.« Sie sind strikt zum Dienst da.

5. Die neun Gnadengaben

Die Gnadengaben selber sind: Weisheitsrede,

Erkenntnisrede, Glaube, Heilungen, Machttaten, Rede aus Eingebung (Prophetie), Unterscheidung der Geister, Arten von Zungenreden und Auslegung von Zungenreden (1. Kor. 12). Der Heilige Geist teilt seine Gaben einem jeden aus, wie er es will. Sein Wille richtet sich nach der Notwendigkeit in der Gemeinde zur Entwicklung der Gesinnung Christi (Liebe zum »Kreuzesweg« in diesem Leben in Christi Nachfolge) und nach der Fähigkeit des einzelnen Christen, die Gaben des Geistes treu zu tragen und auszuüben.

6. Jeder Christ besitzt eine Gnadengabe (oder mehrere)

Als Waffenrüstung für die Nachfolge Christi teilt der Heilige Geist einem jeden Gläubigen die Gaben aus, die er am besten für den Aufbau der christlichen Gemeinde benützen kann. Diese Gabe kann aber ganz unvermutet und versteckt in ihm ruhen, bis sie eines Tages durch die geschickte Aufmunterung eines anderen Christen zur Entwicklung kommt (vgl. 1. Kor. 7, 7: »Jeder hat eine eigene Gabe von Gott«; 1. Tim. 4, 14: »Vernachlässige nicht die Gnadengabe, die in dir ist«; 2. Tim. 1, 6: »...ich erinnere dich daran, die Gnadengabe Gottes anzufachen, die durch die Auflegung meiner Hände in dir ist«; und 1. Petr. 4, 10: »Wie *jeder* eine Gnadengabe emp-

fangen hat, so dienet damit einander als gute Haushalter Gottes«).

Persönlich nehme ich alle diese Ermahnungen bezüglich der Gnadengaben als wichtig an. Für mich müßte ein sehr klares Wort in der Bibel existieren, wenn all diese Ausrüstung für die heutige Gemeinde ausgeschaltet werden und tatsächlich einem vergangenen Zeitalter angehören soll. Zu behaupten, daß solche mächtigen Gaben heute nicht nötig seien, weil sie angeblich dem Kindesalter der Gemeinde angehören, scheint mir persönlich gefährlich zu sein. Denn die Vitalität der Frühgemeinde wurde immer gerade durch solche Gaben dokumentiert. Menschen kamen dadurch zum Glauben (siehe zum Beispiel Apg. 8, Apg. 28 usw.). Durch diese Gaben brachen die Kräfte der Ewigkeit offenbar in die Zeit hinein, was viele Menschen als gültigen Ausweis annahmen. Nun, wenn solche Kräfte ein Zeichen vitaler Kindheit sind, dann gib mir solche Kindheit lieber als das Siechtum des Alters, wo keine solchen Kräfte herrschen! Das Zeugnis der Mission heute beweist, daß solche echten Kräfte dort durchbrechen, wo Gottes Wort in aller Einfachheit und wahrer Heiligung vorgelebt wird. Unser Gott ist der gleiche – mit all seiner Ausrüstung – geblieben. Wir sind diejenigen, die anders – und lau – geworden sind; deshalb kann der Geist mit dem Feuer der Apostelgeschichte nicht mehr antworten.

Nicht nur die Gnadengaben sind verschiedenartiger Natur, sondern auch die Art, wie man sie empfängt. Timotheus empfing seine Gabe durch Handauflegung, d. h. durch die Identifizierung des Apostel Paulus mit seinem Wirken. Simon der Zauberer sah, daß der Heilige Geist durch Handauflegung gegeben wurde, und begehrte diese Macht durch Geld zu erwerben, was strikt abgelehnt wurde (Apg. 8, 18). Simon hätte diese Macht nie begehrt, wenn Handauflegung ein leerer Ritus ohne offenkundiges Resultat geblieben wäre. Die Wirkung war damals spektakulär (!), was ihn als Zauberer auf falsche Art und Weise lockte. Aber Handauflegung war nicht immer nötig.

Aus diesen Überlegungen geht hervor, daß eine neutestamentliche Gemeinde heute noch verschiedene Gaben und deshalb verschiedene Diener braucht, um wirklich im neutestamentlichen Sinn aufgebaut zu werden. Daß ein Mann alle Gaben vertreten muß, stellt eine totale Überforderung des armen Pfarrers oder Predigers dar. Wenn er gewissenhaft ist, wird es ihn auch quälen, daß er allen Anforderungen in der Gemeinde nie gerecht wird. So entsteht ein Krampf, an dem viele Gemeinden kranken.

7. Eine Anzahl Gnadengaben in jeder Gemeinde

Es dürfte also in jeder Gemeinde zur Zeit des Neuen Testamentes eine Anzahl Gnadengaben

unter den Gliedern der Gemeinde vorhanden gewesen sein. Einige Glieder werden die Gabe der Weisheit, andere die Gabe der Erkenntnis oder der Machttaten oder des Glaubens ausgeübt haben. Auch die geringste Gabe – die des Zungenredens – wird in einer solchen Gemeinde zur Zeit des Neuen Testaments vorgekommen sein. Dort werden alle nach den besten Gaben getrachtet haben, damit sie der Gemeinde Gottes wirklich dienen und sie aufbauen. Die Gabe des Zungenredens nach 1. Korinther 14, 22 galt als ein Zeichen für die Außenstehenden und nicht für die Gläubigen. Es war ein Übersetzungswunder – der Apostel sprach wahrscheinlich aramäisch, und jeder hörte und verstand in seiner eigenen Sprache. Vielleicht sprach er Adams Sprache.

Eine Glaubensrichtung heute hält die Gabe des Zungenredens für ein Zeichen für die ungläubigen Juden, denn die Juden hatten ein Zeichen gefordert, ehe sie bereit wären zu glauben (Matth. 12, 38). Gott habe mit fremden Zungen nach dem prophetischen Wort geantwortet (Apg. 2, 16 und Joel). In dieser Richtung argumentiert man weiter: da dieses Zeugnis der fremden Zungen für Juden nicht mehr nötig ist, sei die ganze Praxis des Zungenredens heute nicht von Gott. Ein lieber alter, erfahrener Christ sagte mir einmal, daß die Ausrüstung des Zungenredens für die ganze christliche Gemeinde nicht nur

nicht mehr nötig sei, sie sei vom Teufel! Wenn man einen Baum an dessen Frucht erkennen kann, dann hat er in vielen Hinsichten sicher recht. Ich persönlich glaube, daß die ganze Misere des Zungenredens und der charismatischen Gaben schlechthin vom Bestehen auf »Gnadengaben« zu jedem Preis ohne die parallele Bereitschaft, die Frucht des Geistes in der Gesinnung des Kreuzes zu suchen, herrührt. Gibt der Heilige Geist Gnadengaben, wie er will, so muß ich das einfach akzeptieren. Gibt er sie nicht, dann muß ich mich demütigen in der Gesinnung Jesu und mich leise fragen, warum er sie mir nicht anvertrauen kann oder konnte.

Ist das aber wahr, daß die Gabe des Zungenredens nur für Juden gedacht war? Joel sagt, daß der Geist Gottes über *alles Fleisch* – also nicht einfach über Juden – ausgegossen wird. Dann erst spricht er von den Söhnen und Töchtern Israels. Eine Erfüllung dieses Wortes findet man in der Geschichte von Cornelius: der Geist wurde über ihn und sein Haus ausgegossen. Wer würde zu behaupten wagen, daß dieses Zeichen den Heiden nicht galt, sondern nur den Juden? So gilt das Zeichen des Zungenredens sicher nicht den Juden allein, sondern auch den Heiden.

Noch etwas kommt zu diesen Gedanken hinzu: Das Verlangen nach einem Zeichen seitens der Juden (Matth. 12, 3) wurde *nicht* mit dem Zeichen Joels und Zungenreden beantwortet, son-

dern mit dem Zeichen Jonas – dem Zeichen der Auferstehung von den Toten nach drei Tagen, wie der Herr Jesus voraussagte. Dieses Zeichen Jonas – das Zeichen der Auferstehung – stellt das große Zeichen für Juden und Griechen dar.

Wir dürfen es nie vergessen, auch wenn das Zeichen des Zungenredens ein Zeichen für Juden sein sollte, sollen die Juden das Evangelium mit Zeichen und Wundern heute noch hören. Die Juden heute brauchen mehr denn je die volle Kraft des Evangeliums in geisterfüllter Ausrüstung – die ganze Ausrüstung Gottes wird nötig sein, um sie für ihren Heiland zu gewinnen. Diese ganze Ausrüstung kann, wenn nötig, die kleine Gnadengabe des Zungenredens in sich schließen – vorausgesetzt, daß es sich um eine echte »Münze« handelt!

Diejenigen Leser, die mehr Auskunft über das Wesen *heutigen* Zungenredens suchen, werden wertvolle Information in John P. Kildahls Buch »The Psychology of Speaking in Tongues« (= Die Psychologie des Zungenredens), Hodder and Stoughton, London 1972, finden. Kildahls Analyse des Zungenredens in heutigen charismatischen Kreisen deckt sich mit meiner persönlichen Erfahrung auf diesem Gebiet. Das, was als Zungenreden hin und her gilt, ist rein emotioneller Herkunft und hat mit dem Zungenreden, das in dem Neuen Testament beschrieben wird, nichts gemeinsam. Wenn die wahre Gnadengabe

in der Endzeit wieder gegeben werden sollte, werden wir sie schon erkennen. Auf alle Fälle ist sie kein emotionelles Gelalle, sondern eine vernünftige Sprache. Mittlerweile demütigen wir uns, daß der Geist Gottes so wenige unter uns als treu erachten kann, uns die echten Gaben anzuvertrauen. Zu wenig Gesinnung Jesu bringt sicher diese Verarmung an Geistesgaben und Ausrüstung der Gläubigen.

Ohne zu pochen und zu drängeln, wollen wir in Hingabe dem Herrn dienen, so daß er uns zu seiner Zeit mit seinen echten Gnadengaben stärker ausrüsten kann. Er gibt uns jetzt schon das Maximale an den Gaben, die er uns ohne Gefahr für uns und seine Gemeinde anvertrauen kann. Dafür haben wir die biblische Garantie! Nicht mehr unvernünftige Emotion unter Christen ist nötig, sondern mehr vernünftige Hingabe in der Kreuzesgesinnung und im Dienst Jesu.

8. Eine Karikatur der Bibel

Es ist ein Merkmal aller Unechtheit, daß sie echte ausgeglichene Proportionen verliert und deshalb lächerlich wird. Eine echte Gnadengabe wird ihre Proportionen bewahren. Ein Beispiel wird diese Aussage klären. Es gibt charismatische Führer, die behaupten, daß derjenige Christ, der nicht mit Zungen redet, keine Bevollmächtigung des Heiligen Geistes erfahren

habe. Das Merkmal also der christlichen Reife sei die Gnadengabe des Zungenredens.

Hier sind die Proportionen also eindeutig verschoben, und Zungenreden dieser Art entpuppt sich als Falschmünzerei. Denn Paulus selber fragt: »Reden alle mit Zungen?« (1. Kor. 12, 30), um unter Beweis zu stellen, daß nicht alle, die eine Ermächtigung des Geistes erfahren haben, diese Ermächtigung in der Form von Zungenreden zum Ausdruck bringen. Man kann doch mächtig im Geist Gottes sein, ohne in Zungenreden zu können! Alle können nicht auslegen. Damit wird aber keineswegs unter Beweis gestellt, daß solche nicht voll des Heiligen Geistes und somit »Christen zweiten Ranges« seien.

Dieses »Pochen« auf eine relativ kleine Geistesgabe stellt eine Verschiebung von Proportionen dar und ist somit gefährlich. Auf der anderen Seite würde ich persönlich nie behaupten wollen, daß diese Verschiebung der Proportionen in vielen Kreisen unter Beweis stellt, daß es deshalb heute keine echten Gnadengaben dieser Art mehr geben könnte. Ich erwarte heute das ganze Spektrum der Gnadengaben Gottes in einer wirklich neutestamentlichen Gemeinde, und zwar in ihren biblischen Proportionen, damit die Gemeinde biblisch aufgebaut wird.

In der Bibel finde ich gar keinen Hinweis daraufhin, daß alle Bibelstellen, die die Geistesgaben in den Gemeinden regeln, je klar und ein-

deutig aufhören werden. Mir ist natürlich klar, daß alle Gaben (ohne die Gabe der Liebe des Geistes) eines Tages aufhören werden. Ich weiß, daß Glaube aufhören wird. Ich weiß, daß nur die Liebe des Geistes für immer bleibt. Aber die Gemeinde Christi wird bis zum Ende dieser Dispensation – bis zum Kommen des Herrn Jesus – hier auf Erden bleiben. Deshalb wird sie bis zum Ende die Ausrüstung des Geistes Gottes in seinen Gnadengaben benötigen.

Die Apostelgeschichte und das ganze Neue Testament sind so geschrieben worden, daß wir die Ausrüstung mit diesen Gaben bis zum Ende der Zeit erwarten dürfen. Die Gemeinde darf ganz bestimmt mit dieser Ausrüstung ihres Herrn rechnen. Besonders die Gemeinde der Endzeit, die in einer dämonisierten Welt leben muß, wird sie dringendst benötigen. Warum schreibt das ganze Neue Testament von dieser Ausrüstung, als ob sie uns zur Verfügung steht, wenn sie in Wirklichkeit uns nicht zur Verfügung steht? Denn ohne sie wird die Gemeinde schwerlich den Glaubenslauf und den Glaubenskampf in der Geduld und im Sieg Jesu bestehen können. Wo wird uns eindeutig berichtet, daß Gott diese Ausrüstung des Geistes *dispensationsmäßig* zurückzieht? Die Dispensation der Gemeinde fing mit Pfingsten an und wird bis zum zweiten Kommen des Herrn Jesus andauern. Das Neue Testament vermittelt uns die Ausrüstung für die-

ses ganze Zeitalter – und zwar ganz einheitlich.

Allgemein wissen wir, daß der Geist Gottes selber – der Autor der Gnadengaben – sich dort zurückzieht, wo er durch Sünde unter Gläubigen betrübt wird. Solche Sünde kann Mangel an der Gesinnung Jesu sein. Persönlich erkläre ich die offenbare Verarmung der Gemeinde Gottes heute eher als eine Folge eines betrübten Geistes Gottes, als eine Folge irgendwelcher dispensationsbedingten Doktrin. Es hat aber absolut keinen Sinn zu versuchen, die Gnadengaben und die Waffenrüstung mit Gewalt wieder herbeizuholen, indem man Emotion in den »Sattel« der Gemeinde hebt. Wenn man diese Gaben mit Gewalt herbeizwingen will, bekommt man ganz bestimmt falsche, statt echte Münzen ... oder Mischungen von beiden Arten. Ich glaube, daß Gott in unserer Zeit genau so mit der Gemeinde Gottes umgehen möchte wie zur Zeit der Apostelgeschichte, denn wir leben noch in der gleichen Dispensation – in der Dispensation des Heiligen Geistes.

Es ist klar, daß die Gnadengaben eines Tages – am Ende dieser Dispensation – aufhören werden. Aber das wird erst in der Vollendung sein. Bis dahin trachten wir nach den besten Gaben gemäß 1. Korinther 14, 1.

9. Gnadengaben nicht mehr aktuell?

So wie ich persönlich die diesbezüglichen Texte verstehe, besteht das biblische Zungenreden aus zwei Arten:

1. Die Gedankenkonzepte im Bewußtsein werden in einer grammatikalischen Form anders ausgedrückt als in der Form der normalen Muttersprache. Das heißt, die Grundgedanken können in verschiedenen grammatikalischen Formen als Sprachen eingekleidet werden. Jede Einkleidung dieser Art verlangt eine Übersetzung, Chiffrierung oder Kodierung – ein Konzept wird in einer Sprache kodiert. Bei dieser ersten Art von Zungenreden kann die Übersetzung, d. h. die Dechiffrierung entweder im Gehirn des Redenden oder des Hörenden geschehen, so daß die Sprache nützliche Zwecke erfüllt. Information wird in kodierter Form ausgetauscht. So evangelisierte Petrus zu Pfingsten – er sprach wahrscheinlich in seiner Muttersprache, seine Zuhörer hörten ihn in ihren verschiedenen Muttersprachen. Diese Art Zungenreden war für missionarische Zwecke bestimmt. Ein »Lallen« ohne Informationsaustausch für nützliche Zwecke war sie bestimmt nicht.

2. Diese Art Zungenreden geschah vor allen Dingen privat im Gebet zu Gott. Sie besteht wahrscheinlich aus Direktübertragung von Gedankenkonzepten zwischen Gott und dem Be-

ter. Normalerweise erfolgt die Übertragung von Gedankenkonzepten zwischen Mensch und Mensch und Mensch und Gott mit der Hilfe von Grammatik und Kodierung in einer Sprache. Hier aber scheint die Notwendigkeit einer grammatikalischen Sprache ausgeschaltet zu sein, denn Gott liest *die Gedanken* eines Menschen direkt – ohne Vermittlung der menschlichen Sprache. So kann der erfahrene Christ zuweilen beten – mit unaussprechlichen Seufzern im Heiligen Geist. Ein Seufzer ist eine Sprache für sich, auch wenn er ohne Grammatik ausgestoßen wird. Ein solcher direkter Austausch von Gedankenkonzepten (hier Seufzer) im Gebet dient zum Aufbau des Beters.

Wahrscheinlich vernahm Paulus, als er in das Paradies entrückt wurde, unaussprechliche Worte (d. h. paradiesische Information), die in menschliche Sprache nicht eingekleidet werden können oder dürfen. Hier handelt es sich wohl um eine Sprache, die in unseren Dimensionen außerhalb des Paradieses nicht vorstellbar ist – ein Gedankenaustausch ohne Vermittlung durch menschliche Worte.

Eine Sprache dient der Übermittlung von Gedankenkonzepten. Das Lallen und die oft degenerierten Laute der meisten heutigen Zungenredner hat mit Kodierung und Sprache wenig gemeinsam. Meist lernen die Zungenredner von heute die *Erodierung* ihrer Muttersprache, bis

die Laute sinnlos ineinanderlaufen – Garten – Gatten – Gatt – Git – Gt – G G G! Diese Degenerierung einer Sprache nimmt der Sprache *ihren Sinn*, d. h. Informationsübermittlung. Die beiden Arten von biblischen Zungenreden sind eminent *sinnvoll*.

Wegen der Falschmünzerei der Gnadengabe des Zungenredens behaupten christliche Führer konservativer Richtungen, daß die Gnadengaben für das jetzige Gemeindezeitalter nicht mehr aktuell sind. Die Gemeinde kann und soll ohne diese Ausrüstung der Frühgemeinde auskommen. Diese Einstellung stellt aber keine saubere biblisch-theologische Lösung des Problems der Gnadengaben und ihrer Fälschung dar. Denn sie macht gewissermaßen ganze Teile des Neuen Testaments für uns gegenstandslos. Danach müßten Kapitel 12–14 des Korintherbriefes nur für eine ganz kurze Zeitperiode der Frühgemeinde geschrieben worden sein. Jetzt sei all das überholt! Wir dürfen demnach diese und andere Kapitel über Gnadengaben nur aus Interesse an Kirchengeschichte lesen, nicht aber um Weisung über die Fähigkeiten, Ausrüstung und Praktiken einer neutestamentlichen Gemeinde zu erhalten. Auf diese Weise werden ganze Teile des Neuen Testaments für praktisch unverbindlich erklärt – und wirkungslos.

Wenn nun in der Praxis ganze Abschnitte der Lehre der Apostel *ad acta* gelegt werden, macht

man das Wort Gottes in der Realität des heutigen Lebens eines Christen zunichte. Die liberale Theologie macht das Wort Gottes aus kritischen Gründen wirkungslos. Die Idee, daß ganze Kapitel der Apostelbriefe jetzt praktisch überholt sind, schaltet Gottes Wort auch aus. Da aber »mein Wort ist Geist« für mich persönlich eine Realität ist, kürzt man die Macht des Geistes, wenn man *irgendwie* sein mächtiges Wort kürzt. Wir brauchen unter uns Christen mehr Geist der Buße und nicht mehr *ad acta* gelegte biblische Lehre. Vermehrte Gesinnung Christi wird mehr ausrichten als mehr Doktrin, die ganze Teile des Neuen Testamentes unverbindlich macht.

10. Exzesse bei der Ausübung der »Gnadengaben«

Wie kommt es, daß die Ausübung der »charismatischen Gaben« so oft von bedauerlichen Exzessen begleitet wird? Wir möchten festhalten, daß diese bedauerlichen Exzesse wirklich *häufig* vorkommen. Ich habe sie persönlich beobachtet und kennzeichne sie oft als scheußlich. Schreikrämpfe, Unmoral zwischen den Geschlechtern, zwischen Mann und Mann und Frau und Frau, sowie die Sünde, die in 1. Korinther 5 beschrieben ist, kommen immer wieder vor. Wie soll man diese Vorkommnisse erklären, wenn die hochgepriesenen Gnadengaben wirklich vom Geist Gottes stammen?

11. Falschmünzerei

Überall, wo es echte Münzen gibt, da gibt es auch ganz bestimmt Falschmünzerei. Dort, wo die echten Münzen einen sehr hohen Wert besitzen, da ist die Kunst der Falschmünzerei nicht nur am aktivsten, sondern auch am gefährlichsten, d. h. am täuschendsten. Wo es keine echten Münzen gibt, da gibt es auch keine Falschmünzerei. *Die Tatsache, daß es ganz sicher falsche »Gnadengaben« (besonders die des Zungenredens) gibt (an der Frucht erkennt man den Baum), beweist nur, daß es ganz sicher auch echte Gaben gibt.*

Es ist doch klar, daß der »Mechanismus« der Austeilung der Gnadengaben die Methode Gottes darstellte, um die kraftvolle Gemeindegemeinschaft im Neuen Testament zu verwirklichen. Ohne die im 1. Korintherbrief 12 beschriebenen Gnadengaben wäre eine neutestamentliche Gemeinde undenkbar. Mittels ihres Zeugnisses geschahen große Evangelisationen und der Aufbau in der Heiligung. In der Bibel sind also Gnadengaben recht echte Münzen, mit denen Gott selber arbeitete. Kein Wunder also, daß es damals, wie auch heute, Falschmünzerei gab und gibt. Die echte Münze ist zu wertvoll, um vom Feinde übersehen zu werden. Mit Falschmünzerei auf diesem Gebiet kann man offenbar viel Echtes in der Gemeinde unterminieren, was im direkten

Interesse Satans ist. »Mischgeist« kann verwirrender sein als kein Geist.

Was soll man heute angesichts dieser Lage (echte und falsche Münzen unter Christen) unternehmen? Die einen verdammen alle Gnadengaben rundweg, um die Situation zu »heilen«. Besonders Zungenreden fällt unter diese Axt: echtes, geistgewirktes Zungenreden gibt es nach dieser Ansicht nicht mehr. Trotz der Ermahnung des Apostels, Zungenreden nicht zu verbieten (1. Kor. 14, 39), verbietet man ungestraft diese Gnadengabe schlechthin. Selbst Christen, die an die absolute Zuverlässigkeit der Bibel glauben wollen, vertreten diese Ansicht. So werden ganze Portionen einer äußerst wichtigen neutestamentlichen Lehre (Gnadengaben) effektiv und wirksam kaltgelegt. So schaltet man in der Gemeindepraxis von heute ganze Teile des heiligen Wortes Gottes aus, wie wir schon festgestellt haben.

Wenn wir Christen in dieser dämonisierten heutigen Welt überhaupt bestehen wollen, müssen wir im Besitz der ganzen neutestamentlichen Ausrüstung sein. Um den Mißbrauch der Gnadengaben, der heute weitverbreitet ist, und um falsche Münzen zu entfernen (von der Sorte gibt es heute viele), dürfen wir unter keinen Umständen die echten Münzen aus der Welt schaffen! Ein wenig echte Buße und ein wenig In-sich-Gehen unter uns Gläubigen würde vielleicht die

Gründe aufdecken, warum wir von falschen Münzen regelrecht überschwemmt werden, und warum uns die echten Münzen so wenig anvertraut werden!

Rufmord, Afterreden unter Christen, unsaubere Geschäftsmethoden auch in der Verwaltung von Evangelisationstätigkeiten, Mangel an Zeit für Gebet, Mangel an Zeit für die nötige Aussprache mit dem Bruder oder der Schwester, Nachtragen und ein Geist der Härte unter Brüdern, Mangel an Gesinnung Jesu in der alltäglichen Lebensführung ... all diese Mißstände dämpfen den Geist, füllen den »kirchlichen und freikirchlichen Raum« mit Falschmünzerei, dämpfen den Heiligen Geist und nehmen uns die Ausrüstung Gottes. Gott und Gottes Geist kann man nicht täuschen. Wenn er einen Grund sieht, wird er auch heute noch mit dem »Feuer« (wie zur Zeit von 1. Kön. 18!) des Geistes Gottes antworten.

12. Zungenreden heute

Ich persönlich habe Zungenreden gesehen und gehört, das nur als falsche Münze gekennzeichnet werden kann. Auf der anderen Seite kenne ich einen Fall, der meines Erachtens echt ist. Ich kenne persönlich einen wirklich heiligen alten Herrn in England, der regelmäßig nach eigener Aussage zu Gott zu seiner persönlichen Erbau-

ung privat in Zungen redet. Diese Art Zungenreden wird aber nicht als Schauspiel mißbraucht. Die Gabe wird privat im Gebet praktiziert. Der alte Bruder, der diese Gabe ausübt, behauptet, daß er nach 1. Korinther 14, 1–4 davon profitiert. Um Sorge vorzubeugen, muß ich erwähnen, daß ich diesen Bruder schon über 30 Jahre kenne und erst letztes Jahr erfuhr, daß er die Gabe schon viele Jahre privat ausübt. Der betreffende Bruder ist vornehm, sehr gebildet und war viele Jahre Ältester einer Gemeinde der sogenannten »Offenen Brüder« – also Nachkommen der Freunde von Georg Müller. Er gehört zu den nüchternsten, geisterfülltesten Brüdern, die ich überhaupt kenne. Er strahlt förmlich die Gesinnung Jesu aus und ist der Konservativste aller Konservativen, biblisch gesehen.

Es ist also einfach nicht sachlich, zu erklären, daß Gnadengaben dieser Art im heutigen Zeitalter der Gemeinde nicht existieren, oder immer, wenn sie existieren, vom Teufel sind. Genau so unzutreffend ist es, wenn man behauptet, alle Gaben dieser Art seien nur emotionell bedingt. Überall auf dem Missionsfeld, wo Erweckungen vorkommen, manifestieren sich echte und auch unechte Gaben. Der »Baum«, der böse Früchte trägt, ist nicht Gottes Baum. Aber der gute Baum muß doch im Garten gewurzelt sein.

Trotz der vielen Widersprüche auf diesem Gebiet glaube ich, daß es immer echte Gaben dort

gibt, wo es *echte Gesinnung des Kreuzes Jesu gibt*. Auf der anderen Seite gibt es viele, weit und breit publizierte, schauspielerhafte »Gnadengaben«, besonders die des Zungenredens, die nur emotionell bedingt sind und die deshalb gründlich zu verwerfen sind. Das Auftreten im Zusammenhang mit diesen »Gaben« von freiem Sex, Unmoral und Unordnung im Leben beweisen das. Zungenreden dieser Art ist auch oft nur ein Symptom schwacher Psychologie. Der Redende läßt Worte und Sätze ohne näheren Zusammenhang unter der Wucht seiner eigenen Emotion von sich. Wenn aber Emotionen hemmungslos zum Ausdruck kommen, dann verliert der Redende die Gewalt über sich selbst, was natürlich zu Disziplinlosigkeit und Ausschweifung aller Art führen kann. Somit ist die ganze Erscheinung sicher nicht vom Heiligen Geist, denn der Geist Gottes führt immer zu Selbstdisziplin: »Die Geister der *Propheten* sind den Propheten untertan« (1. Kor. 14, 32). Vgl. auch »The Psychology of Speaking in Tongues«, John P. Kil-dahl, Hodder and Stoughton, London 1972.

Persönlich glaube ich also nicht, daß ein Pfingstfreund, der die »charismatischen Gaben« unordentlich und nicht nach dem Neuen Testament ausübt, notwendigerweise vom »Teufel« ist. Ganz ernste, liebe Christen, die sonst ein Leben in der Liebe und im Dienst ihres Herrn führen, können durch ihre ungehemmten Emotionen die

Gewalt über sich selbst verlieren, was sehr bedauerlich ist. Die Werke, die sie unter der Gewalt der eigenen Emotionen vollbringen, werden nicht die des Geistes Gottes sein. Es ist auch eine traurige Tatsache, daß die Augen vieler Christen so »gehalten« werden, daß sie nicht einsehen, daß ihr unordentliches Benehmen im »Trancezustand« unchristlich ist. Ich kenne Fälle von feinen Christen, die einfach nicht einsehen können, daß extrem unordentliche Szenen (Schreikrämpfe, sich auf dem Boden krümmen und Lachkrämpfe) außerhalb des Geistes Gottes sind. Ihre Augen werden heute genauso gehalten, wie die Augen der Jünger, als Jesus mit ihnen auf der Damaskusstraße sprach, oder wie die Augen der syrischen Soldaten, die der Prophet nach Samaria führte (2. Kön. 6). Andere feine Christen können einfach nicht einsehen, daß gewisse »Pfingstextremisten« in der Tat keine Propheten Gottes im Sinne des Neuen Testaments sind. Hier werden heute, wie damals, die Augen der Menschen »gehalten«, daß sie einfache Tatsachen nicht erkennen können.

Man kann aber den Einfluß *falscher Geister* während solchen Ekstasen erkennen – *nicht bloßer Emotion*, die rein menschlicher Art ist –, wenn falsche Prophezeiungen unter dem Einfluß einer Ekstase geäußert werden. Wenn der »Prophet« das Datum des Kommens des Herrn festlegt, und dieses Datum sich als falsch erweist, kann es

sich nur um einen Lügengeist handeln. Oder es kann vorkommen (und ist schon oft geschehen), daß der »Prophet« erklärt, daß der Herr Jesus als Mensch sündhafte Triebe und Neigungen hegte, die er dann in der Kraft des Geistes überwand. Der Herr war natürlich immer sündlos, obwohl er wie wir versucht wurde. In solchen Fällen weiß man, daß ein Lügengeist hinter den Erscheinungen steckt.

Weil diese Dinge vorkommen, sprechen viele Christen auch den bloß emotionellen Freunden den christlichen Glauben und christliche Gemeinschaft ab, was zu bedauern ist. Klar ist es, daß die emotionellen Freunde die Gewalt über sich selbst verlieren. Sie tun sicher das, was nicht christlich ist. Aber selbst die besten Christen unter uns verlieren ab und zu die Gewalt über sich selbst. Wenn man wütend wird (wer ist das nie geworden?), hat man über sich selbst die Gewalt verloren – was auch unbiblich ist. Auch die besten Christen haben gesündigt, gelogen oder getäuscht. Deshalb sprechen wir uns den christlichen Glauben nicht ab ... solange wir sofort Buße tun und Vergebung erhalten.

Meines Erachtens brauchen wir mehr christliche Liebe und dann auch christliche Wahrheit und Geisterunterscheidung, um mit all diesen großen Problemen der Gegenwart fertig zu werden. Man braucht eine Gabe Gottes – die Gnadengabe der Geisterunterscheidung –, um erkennen-

zukönnen, was triviale Emotion und was Lügegeist ist. Ich habe selber das Gefühl, daß das eine in das andere übergeht, ohne daß eine klare Grenzlinie gezogen werden kann. Denn alle Disziplinlosigkeit ist außerhalb des Geistes Gottes. So kann menschliche Disziplinlosigkeit in teuflische Ausgelassenheit übergehen. Hier müssen Liebe und Wahrheit in den Gemeinden herrschen – und mein Wort ist Wahrheit, sagte der Herr Jesus. Was innerhalb des Wortes geschieht, ist sicher Wahrheit. Wenn man aber ganze Teile des Neuen Testaments für das heutige Leben streicht, um diesen verwerflichen »Pfingstgeist« auszutreiben (»es gibt heute keine echten Gnadengaben wie Zungenreden«), treibt man einen Teil von Gottes Geist und Gottes Wahrheit aus den Gemeinden hinaus.

13. Unterscheidung der Geister

Wie soll man nun Falschmünzerei von echter Münze unterscheiden? Die christliche »Dialektik«, die wir in den vorhergehenden Abschnitten besprochen, bietet uns eine zuverlässige Methode, falsche Münzen von echten zu unterscheiden, und die Geister, die hinter den verschiedenen Geistesgaben stecken, zu erkennen. Wie sieht nun diese Unterscheidung der verschiedenen Geister genau aus?

Der Geist, der hinter jeder Persönlichkeit und

allen »Geistesgaben« steckt, wird sich in der Lebenshaltung und Gesinnung der Personen zeigen, die die Gaben oder die Gesinnung im täglichen Leben oder in der Ekstase tragen. Ein Mann, der immer groß tut und groß lebt, sei er Direktor eines großen industriellen Unternehmens oder gar einer Mission, wird schwerlich die Gesinnung des Herrn Jesus in Wirklichkeit tragen. Denn indem er sich groß macht und sich groß stellt und angibt, leugnet er den Geist, das Wesen und die Gesinnung seines Heilandes. Der Geist seines Heilandes machte sich klein, zog sich, wo möglich, zurück und stellte keine großen Ansprüche. Ja, er verzichtete freiwillig und willig auf die größte Machtstellung, die unser Kosmos kennt, nämlich auf die Gottheit selber und auf die Macht, die damit verbunden ist. Nach dem Prinzip dieser Macht hätte er zwölf Legionen Engel beanspruchen können, um aus der Qual des Kreuzes errettet zu werden. Doch verfügte er über genug Charakterstärke, um für uns Menschen zu verzichten.

Wir Menschen greifen, wo wir nur können, nach Macht und Einfluß. Wir tun doch so gern groß. Es liegt in unserer Natur und in unserem innersten Wesen. Gerade in diesem Punkt unterscheidet sich sehr oft die Gesinnung, die in uns ist, von der, die in dem Herrn Jesus war. Sicher dürfen wir unseren Einfluß benutzen, um Gottes Arbeit auf Erden zu tun – aber nicht

bloß, um uns persönlich wichtiger hinzustellen.

Vor Jahren besprachen zwei wichtige, große Geschäftsleute, die bibelgläubige Christen waren, eine geplante christliche Arbeit und deren organisatorischen Aufbau. Sie wollten einem jungen, gläubigen Mann die Leitung dieser Arbeit anvertrauen. Sie legten ihm ihre Pläne vor und zeigten ihm den ganzen Pyramidenbau ihrer geplanten Organisation. »Unten« sollten Evangelisten, Lehrer, Sekretäre und andere sein. Oben an der Spitze der Pyramide sollte der junge Mann, den sie ausgesucht hatten, sitzen und dirigieren. Sie boten ihm ein angemessenes Salär an. Da er zu der Zeit mittellos war, hörte sich alles verlockend an – zumal er heiraten wollte und kein Geld dazu hatte! Auf einmal sollte er über Macht, Einfluß und Geld verfügen. Dann wurden die Pflichten besprochen ... Rechte bringen immer Pflichten mit sich! Bestimmte Stellen und Texte der Heiligen Schrift dürfte er nie erwähnen, besonders die, welche die neutestamentliche Ordnung in einer neutestamentlichen Gemeinde betreffen.

Die lieben christlichen Geschäftsleute, die bereit waren, für die Sache Christi ihr Geld zu opfern, wollten dem jungen Mann eine Bedenkzeit einräumen, ehe er das Angebot annahm oder ablehnte. Er sagte aber, die Bedenkzeit sei nicht nötig. Er habe sich schon entschieden. Die Antwort sei negativ. Die Geschäftsleute schauten

sich überrascht an. Sei das Salär nicht hoch genug? Seien die Pflichten nicht angemessen? Der junge Mann gab zu verstehen, daß der ganze Pyramidenbau mit Macht, Geld und Einfluß ihm nicht gefalle. Als Geschäft sei diese Struktur ideal, doch für das Reich Gottes nicht geeignet. Er möchte bewußt auf eine Machtstellung verzichten, wenn diese Stellung mit der Unterdrückung des Wortes Gottes oder Teilen davon gekoppelt sei. Er könne es unter keinen Umständen akzeptieren, gewisse Bibeltexte wirkungslos zu machen, indem er sie nicht erwähnen dürfe. Denn Gottes Wort sei selber Geist und Leben. Kein christliches Werk könne ohne diesen Motor des Wortes und des Geistes geführt werden. Ein solches Werk sei dem sicheren geistlichen Tod geweiht! Da hörte die Unterhaltung auf. Das betreffende Werk, das ihm damals angeboten wurde, ist längst dem Einfluß der kritischen Theologie verfallen und dadurch geistlich steril geworden.

Der Christ, der die Gesinnung Christi in Selbstverleugnung, Selbstaufopferung, Selbsthingabe, Dienst, Nüchternheit und Treue zu Gottes Wort in seinem Geist aufweist, darf eher die Gnadengaben erwarten als der, der sich seinen Emotionen unbeherrscht hingibt. Denn Gott gibt seinen Geist (mit dessen Frucht und Gaben) denen, die ihm *gehörchen*. Gehorsam verlangt Selbstbeherrschung, Selbsthingabe,

Treue und Demut. Persönlich bin ich immer skeptisch über den tatsächlichen Wert einer »Gnadengabe«, wenn der Träger dieser Gabe undiszipliniert, ausgelassen, laut, schauspielhaft veranlagt oder großtuerisch ist, denn diese Eigenschaften stellen eine Verleugnung der Gesinnung unseres Meisters dar. Auf der anderen Seite, wenn ein Träger einer Gabe seine Mitmenschen für Christus zu gewinnen versucht, indem er sich so einsetzt und sich selbst so aufopfert, wie der Herr Jesus es vor uns getan hat, dann wird die Gefahr der Falschmünzerei viel geringer sein. Denn Demut, Bescheidenheit, Selbsthingabe töten die Unwahrhaftigkeit der Falschmünzerei, wie Wasser Feuer tötet.

Derjenige, der arbeitet und betet, der sich nüchtern und zielbewußt für andere in Liebe aufopfert (ohne daß er Selbstgefallen daran hat, ein großer Märtyrer zu werden!), derjenige, der in allen Dingen (auch in Sachen, die seinen persönlichen Vorteil beeinträchtigen), Gottes Reich zuerst sucht (Matth. 6, 33), derjenige, der Gottes Wort in seinem eigenen Leib und Leben zu erfüllen sucht (der das Wort nur mit einer Absicht liest, nämlich danach zu handeln), derjenige wird von Gottes Geist erfüllt. *Denn Gottes Geist erzeugt und verherrlicht die Gesinnung Christi – die Kreuzesgesinnung Jesu.* Ein anderer falscher Geist produziert den Schauspieler und den Großtuer. Ein anderer unbiblischer Geist er-

zeugt die Gesinnung, die vor allen Dingen nach Macht und Einfluß sucht. Ein anderer Geist als Christi Geist versucht die Menschen durch blendende Wunder zu gewinnen. Wie oft verbietet der Herr nach einem Wunder der Heilung dem Geheilten, davon zu reden, denn das Wunder sei für ihn allein und sein persönliches Heil bestimmt! Derjenige, der so gesonnen ist wie der Herr Jesus, wird durch Christi Geist mit seiner Gesinnung erfüllt. Ihm wird der Heilige Geist seine besonderen Gaben anvertrauen können. Zu ihm wird der Herr Jesus Vertrauen gewinnen. Zu »wichtigen Personen« und Großtuern hat der Herr der Demut kein solches Vertrauen.

Wie sollen wir aber ganz praktisch gesehen nach den besten Gaben trachten? Gehorsam dem Wort gegenüber und Erfüllung desselben in unserem Leben stellt sicher die biblische »Methode« dar. Sie ist bestimmt besser, als ganze Nächte im Ringen, Flehen oder in Ekstasen zu verbringen. Wenn ein Christ wirklich bereit ist, nach Christi Gesinnung diszipliniert zu denken und nicht nur emotionell zu leben und zu handeln, dann kann Gott seine verschiedenen Gnadengaben oft so geben, daß der Betreffende wenig davon merkt. Andere Menschen merken es ihm aber ganz bestimmt an. Und so ist es gesund für beide Seiten – für den Träger und für den Beobachter! Auch wenn Gott die Gabe durch

Handauflegung vermittelt, braucht der Empfänger nicht viel davon zu merken... (siehe 1. Timotheus 4, 14; 2. Timotheus 1, 6 und 1. Petrus 4, 10).

Demnach dürfen wir also erwarten, daß jeder wiedergeborene Christ irgendeine Gnadengabe empfangen wird oder hat, und daß diese Gabe durch entsprechende stille oder öffentliche Tätigkeit im Reich Gottes zur Entfaltung kommen soll und darf.

Warum werden solche Gnadengaben unter Christen verdrängt? Persönlich glaube ich, daß wir, die wir uns Christen nennen, öfter als wir meinen, den Heiligen Geist betrüben, so daß seine Gnadengaben nicht zum Ausdruck kommen. Wie betrübt man den Heiligen Geist? Sicher, indem man sein Wort im Geist und in der Praxis verdrängt. Diese Verdrängung geschieht bei den meisten von uns unbewußt. Unsere Augen werden heute genau so gehalten wie damals zur Zeit Jesu. Man könnte viel auf diesem Gebiet schreiben. Da wollen wir nur eine Möglichkeit, wie man den Heiligen Geist betrübt, unter echt bekehrten Menschen erwähnen. Es gibt feine Christen, die die Überzeugung vertreten, daß Gnadengaben, wie Zungenreden, Heilungen und Wunderwerke, heute noch vorkommen, jedoch nur auf dem Missionsfeld in der »missionarischen Situation«. Im Sinne dieser Überzeugung erlauben solche Christen gewisse Aspekte

der neutestamentlichen Lehre auf dem Missionsfeld, die zu Hause nicht zugelassen wären. So z. B. Glaubenstaufe, gewisse Gnadengaben, neutestamentliche Gemeindeordnung. In der Heimatgemeinde lebt man nach der überlieferten Ordnung der Landeskirche – oder der betreffenden Freikirche. Auf dem Missionsfeld arbeitet und lebt man nach dem Neuen Testament. Auf dem Missionsfeld tauft man diejenigen, die neu zum Glauben kommen. Zu Hause tauft man die Säuglinge – und man findet nichts dabei. Alles geschieht zu Hause und draußen in christlicher Liebe.

Es wird also ein doppelter Maßstab gehandhabt, und man findet nichts dabei. Ihre Überlegung ist wohl, daß man auf dem Missionsfeld die Zungengabe viel nötiger gebraucht wegen der fremden Sprachen. Dazu muß man einwenden, daß es heute viele Gastarbeiter zu Hause gibt (Türken, Griechen, Jugoslawen etc.), die evangelisiert werden müßten, wozu man eine solche Gabe gut gebrauchen könnte. Die Gabe der Heilung ist nach ihrer Meinung nur auf dem Missionsfeld nötig, weil man dort wenig Ärzte hat. Zu Hause haben wir viele Ärzte, so daß die Krankenheilung nicht mehr nötig wäre. Und doch muß man bedenken, daß das Neue Testament eine Vielfalt an Gnadengaben anbietet, die zu Hause ihre volle Anwendung finden könnten. Die Medizin kann z. B. viele Krankheiten

noch nicht behandeln. Da müßte man Gaben der Heilung auch beanspruchen können. Heilungen müssen natürlich immer eine Ausnahme darstellen, sonst würde niemand sterben!

Doch macht uns trotzdem ein doppelter Maßstab Sorge. Die Situation zu Hause soll nicht anders bewertet werden als die »missionarische Situation«. Dieser Unterschied wird gefährlich, wenn er so ausgelegt wird, daß das Neue Testament draußen ausgelebt werden darf, nicht aber zu Hause. Diese Einstellung wird sicher den Heiligen Geist betrüben, denn eine biblische Erkenntnis muß vorhanden sein, wenn sie in der missionarischen Situation ausgeübt wird. Deshalb müßte man die gleiche Erkenntnis auch zu Hause besitzen, doch wird sie nicht praktiziert. Hier liegt das große Problem für viele – man besitzt eine biblische Erkenntnis, übt sie aber nur in der missionarischen Situation aus und nicht zu Hause. Der doppelte Maßstab betrübt den Heiligen Geist, denn er macht das Wort Gottes weniger als verbindlich. Dazu kommt noch die Tatsache, daß eine gesunde Gemeinde zu Hause ein Missionsfeld darstellt. Dort werden Menschen ständig zum Glauben kommen und im *ganzen* Wort unterrichtet werden – genau so wie in der missionarischen Situation! Wenn die Heimatgemeinde nicht missionarisch ist, ist sie krank. Wo gesunde christliche Arbeit getan wird, dort besteht immer eine missionarische Situation.

Dort dürfen wir Gott nicht verbieten, seine Gaben auszuteilen wie er will.

Gottes biblisches Wort ist, wie wir schon feststellten, universell. Die ganze neutestamentliche Lehre und Praxis ist für neutestamentliche Zeiten, in denen wir jetzt stehen (sicher stehen wir unmittelbar vor dem Ende dieses Zeitalters der Gemeinde) verbindlich, ebenso die Lehre der Gaben. Es stellt eine Falle des Feindes dar, dieses Prinzip in Frage zu stellen. Wenn wir das Wort irgendwie außer Kraft setzen, betrüben wir den Geist Gottes. Denn mein Wort ist Geist. Wenn man die Erkenntnis hat, das Wort in der Missionssituation auszuleben und anzuwenden, könnte man das gleiche zu Hause tun. Wenn man die Erkenntnis für die missionarische Situation besitzt, besitzt man sie auch für die Heimat. Wenden wir einen doppelten Maßstab an, dann betrüben wir den Heiligen Geist der Wahrheit, der keinen doppelten Maßstab kennt.

Selbst der Apostel Petrus ist einmal in diese gleiche Falle hineingeraten, als er mit den Heiden und Unbeschnittenen aß, solange er allein mit ihnen war. Als er aber unter der Beobachtung von Juden stand, zog er sich von den Heiden zurück und aß nicht mehr mit ihnen. Petrus ließ also mit seiner Handlungsweise zwei Maßstäbe walten – ein Maßstab galt unter den Juden zu Hause und ein anderer unter den Nichtjuden auf dem Missionsfeld.

Weil der Apostel Petrus diesen doppelten Maßstab in seiner Handlungsweise walten ließ, warnte ihn der Apostel Paulus vor Heuchelei (Gal. 2, 11–16). Viele ernste Menschen unter uns erkennen nicht, daß wir bei solch einer Handlungsweise – meist unbewußt – Heuchler sind. Ein solcher war in diesem Punkt der Apostel Petrus selber. Da widerstand ihm der Apostel Paulus öffentlich. Eine sehr ähnliche Falle liegt heute in der Anerkennung von doppelten Maßstäben in christlichen Kreisen vor – und zwar in feinen, ernstesten, eifrigsten, neutestamentlichen Kreisen. Denn sie praktizieren auf ihren Missionsfeldern oft das, was sie zu Hause verbieten und bekämpfen. Sicher tun sie das genau so unbewußt, wie Petrus seine Heuchelei – wenigstens am Anfang – unbewußt praktizierte. Der Apostel Paulus widerstand ihm öffentlich, weil er wußte, daß diese Art den Heiligen Geist dämpfen würde. Gott würde die Missionstätigkeit dann nicht mehr so segnen können wie am Anfang.

14. Disziplin vernichtet den Schwarmgeist

Nach meiner persönlichen Erfahrung kommen Falschmünzerei und Schwarmgeist weniger vor, wo fleißig und praktisch im Beruf und in der Gemeinde *gearbeitet* wird. Viele »Dämonen« müßten nicht mehr »ausgetrieben« werden,

wenn die Betreffenden ein wenig hungern würden als Folge ihrer Faulheit. Das Neue Testament bezeugt, daß viel Unfug in Kreisen vorkommt, wo geschwätzt und nicht gearbeitet wird (vgl. 2. Tim. 3, 6). Bei Falschmünzerei in Zusammenhang mit »Gnadengaben« findet man recht oft eine undisziplinierte Lebenshaltung vor. Man betet nachts so viel, daß man morgens nicht aus den Federn findet! Dann überfallen einen allerlei emotionelle Krisen. In diesem Zustand der Disziplinlosigkeit schleicht der Schwarmgeist viel eher ein als dort, wo Disziplin waltet. *Eine ganz einfache Disziplin, die oft im Alten wie auch im Neuen Testament erwähnt wird, ist die des Frühaufstehens, damit man Muße zum Beten und Meditieren im Wort hat* (1. Mose 19, 27; 20, 8; 21, 14; 22, 3; 24, 54; 26, 31; 28, 18; 31, 55; 40, 6; 2. Mose 8, 20 etc. etc.; Mark. 1, 35). Selbstdisziplin und Selbstverleugnung sind heute unpopulär, doch schützen sie vor Unnüchternheit, Schwarmgeist und Falschmünzerei bezüglich der Gnadengaben. Frühaufstehen zum Gebet ist viel nüchterner und disziplinierter als so spät in die Nacht hinein beten, daß man morgens nicht in der Lage ist, zur Ehre Gottes aufzustehen.

15. Am Fleisch leiden vernichtet Schwarmgeist

Noch etwas finden wir in der christlichen Dialektik, das vor dem Schwarmgeist und der

Falschmünzerei in den Gnadengaben schützt. Der Apostel Petrus schreibt: »Da nun Christus am Fleisch gelitten hat, sollt auch ihr euch mit der gleichen Gesinnung wappnen – denn wer am Fleisch gelitten hat, der ist zur Ruhe gekommen von der Sünde – damit ihr nicht mehr nach den Lüsten der Menschen, sondern nach dem Willen Gottes die noch übrige Zeit im Fleische lebt« (1. Petr. 4, 1–2). Der Rausch vieler sogenannter charismatischer Gaben wird im Feuer der Verfolgung um Christi willen weggefegt. Wer in der Gesinnung Jesu lebt, wird Verfolgung leiden (2. Tim. 3, 12). Das bedeutet nicht, daß der Christ andere Leute herausfordern soll; damit er Verfolgung auf sich lädt. Sie wird sowieso kommen, wenn wir in der Gesinnung Jesu leben. Das Feuer einer echten Verfolgung um Jesu willen bläst manchen Schwarmgeist weg – und schmilzt sozusagen die falschen Münzen. Dazu reinigt es noch die Lebensweise aller echten Kinder Gottes. Sie sind zur Ruhe gekommen von der Sünde.

Die Dialektik des christlichen Glaubens (gewinnen und gewonnen werden) ist aus diesen Gründen so wichtig. Diese Dialektik in uns wird dazu dienen, Christus und seine Gesinnung zu gewinnen. Wo Christus ist, da werden wir auch sein (Joh. 17, 24). Die Prokura des Kosmos wird in den Händen der Christusgesinnten sein, weil sie selber in Christi Händen ist!

Zusammenfassend stellen wir also fest, daß die Christusgesinnung, wie oben beschrieben, die Gnadengaben als natürliche Frucht trägt. »Gnadengaben« als Frucht von Ekstase, Emotion, Charakterstärke oder auch Charakterschwäche sind menschliche Nachahmungen einer Geistesgabe. Solche »Gaben« sind eigentlich noch ernster als einfach menschliche Nachahmungen, Falschmünzerei, denn sie öffnen die Seele für das Böse. Ich glaube, daß viele solche »Gaben« direkt vom Teufel stammen können. Ihre bösen Früchte werden die Diagnose bestätigen.

Auf der anderen Seite wird die Frucht der wahren Christusgesinnung in uns verschiedenartige geistgewirkte Gnadengaben sein. Gnadengaben, die in Christi Gesinnung »eingebettet« sind, kommen überall dort vor, wo Christi Gesinnung das Leben seiner Kinder wirklich beherrscht. Und wo diese Gaben sind, dort wird es ein kleines Paradies auf Erden geben ... mitten in Verfolgungen. »Gnadengaben« ohne die milde, disziplinierte Haltung des Jüngers Jesu enden immer in Täuschungen, Unordnung, Exzessen, Unmoral und Lüge. Wir sagen also ja zu den Gnadengaben als Ausrüstung der Gläubigen in dieser Endzeit, damit sie in Jesu Bild erzogen werden. Zu den »Gnadengaben«, die nicht in der Gesinnung Jesu eingebettet sind – entschieden nein! Um der Falschmünzerei vorzubeugen, soll man aber unter keinen Umständen ganze Teile

des Neuen Testamentes für die Gegenwart streichen. Um falsche Gaben auszuschalten, laßt uns nicht erklären, daß es heute keine echten mehr gibt, denn das Neue Testament ist voll von ihnen und rechnet sie zu unserer Ausrüstung, ohne die wir nie bestehen werden. Um Sünde und Falschmünzerei zu bekämpfen, soll man Teile des Neuen Testamentes nie und nimmer streichen – das wäre wirklich keine konservative Theologie! Damit lähmen wir die Gemeinde Gottes, denn die Gemeinde lebt vom ganzen, lebendigen, vollständigen Wort Gottes, das unser Brot des Lebens darstellt. Damit lähmt man die Gemeinde – auch wenn man die Absicht hat, durch diese Streichung die Christen gesund und nüchtern zu halten.

Epilog

Die Apostelgeschichte weist viele Beispiele einer Dialektik auf, die das Thema des Vorhergehenden erläutern. Uns begegnen dort Menschen mitten in den schärfsten Anfechtungen, die aber zur gleichen Zeit in tiefer Freude am Evangelium leben. Wir finden dort die Dialektik warmer Gemeinschaft mitten in den schwersten Auseinandersetzungen in der Gemeinde und in der Welt. Treue höchsten Grades herrscht auch unter falschen Brüdern. Eine tiefe Inbrunst für die Sache Christi ist beim Umgang des Apostels mit der Lauheit abtrünniger Brüder erkennbar. Eine Abgesondertheit der Evangelisten der Welt gegenüber mischt sich mit der Weltnähe der Apostel – sie waren der Welt nahe, und doch so fern, daß sie überall in den Städten und Regionen die Welt auf den Kopf stellten, und doch blieben sie von der Welt absolut unbefleckt.

Das ganze christliche Leben weist eine Dialektik auf, die man verstehen muß, wenn man in diesem Leben reif werden will. Der Christ kämpft den Kampf des Glaubens in dieser Welt, wie Paulus uns das Vorbild gegeben hat. Und doch ruht er im Herzen in Jesus Christus. Der Christ ruht in der Gewißheit des Heils, das Christus ihm am Kreuz erkaufte. Doch bangt er zur

gleichen Zeit, denn er hofft, Christus durch seine Lebensweise zu gewinnen. Unseres Heils dürfen wir gewiß sein: *das Vertrauen Jesu zu besitzen*, ist aber eine ganz andere Sache. Dialektik bedingt jedes zwischenpersönliche Verhältnis und bedingt deshalb auch das Verhältnis zwischen Menschen und dem Herrn Jesus Christus.

Die Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus und mit seinen Kindern ist eine Tatsache, die jedes wahre Kind Gottes erfahren hat. Sie ist ein Erlebnis, von dem man sich geistlich ernährt. Zur gleichen Zeit geschieht es immer wieder, daß man selbst unter Christen verraten wird, so daß die Gemeinschaft mit ihnen in Stücke geht. Damals, wie auch heute, gibt es falsche und auch treue Brüder. All diese Spannungen können wir nur dann durchstehen, wenn unser Verhältnis zum Herrn Jesus intakt bleibt.

Sicher haben wir, die wir uns Christen nennen, den Herrn Jesus nicht erwählt, *sondern er uns*. Doch wissen wir, daß wir *aus freiem Willen* seiner Einladung »Kommet her zu mir« Folge leisten mußten, um sein Heil zu erlangen. Und wenn wir dann tatsächlich einmal zu ihm gekommen sind, wissen wir, daß er uns aus lauter Liebe zu sich gezogen hat. Welch große Dialektik des Glaubenslebens! Sie ist zwar für unsere Realität von Zeit und Raum widersprüchlich, was man auf zweierlei Weise auslegen könnte: Erstens könnte sie ein gedankliches Durchein-

ander sein. Weil diese Dialektik Widersprüche enthält, könnte man meinen, daß sie nicht durchdacht ist. Die Widersprüche könnten als Denkfehler und Unüberlegtsein gedeutet werden. Oder zweitens könnte diese große Dialektik christlicher Lehre und christlichen Wandels auf eine Transzendenz hinter ihnen deuten, die unsere Realität von Zeit und Raum übertreffen, so daß sie unserer materialistischen Denkweise nicht mehr entsprechen.

Wenn der christliche Glaube tatsächlich eine Offenbarung einer transzendenten Welt ist, würde man es eigentlich kaum erwarten, daß alles, was diese Offenbarung enthält, sich mit unserer materiellen Denkweise reimt. Für unsere raumzeitlichen Begriffe würde man Widersprüche und Dialektik direkt erwarten – wenn der Herr Jesus und seine Lehre tatsächlich aus dem Transzendenten stammen. Man würde darauf gefaßt sein, daß er uns mehr zu sagen hat als nur Fakten, die wir mit unserer Ratio allein verdauen können. In meinen beiden Büchern »Grundlage zu einer neuen Biologie« und »Demission des wissenschaftlichen Materialismus« habe ich versucht zu zeigen, wie diese christliche Realität, in der der Christ lebt, zur gleichen Zeit dialektisch und auch transzendent sein muß.

Unsere Vorfahren wußten sehr gut, warum sie das Erlebnis der »Gemeinschaft der Heiligen« zum Gegenstand ihres Glaubensbekenntnisses

machten. Die Gemeinschaft der Heiligen ist auch dialektisch und ein Grundpfeiler des christlichen Glaubens und der christlichen Erfahrung. Gemeinschaft an sich ist, wie wir schon gesehen haben, recht schlecht definierbar. Eine wirklich saubere wissenschaftliche Definition des Begriffs kenne ich nicht. Doch gehört sie zum Inbegriff des christlichen Lebens – wie Erdbeeraroma zu Erdbeeren gehört. Weil aber christliche Gemeinschaft zwischen einem transzendenten lebendigen Heiland und immanenten Menschen waltet, muß *solche* Gemeinschaft zwischen zwei Welten pendeln – einer transzendenten und einer immanenten Welt. Deshalb muß sie aus Faktoren bestehen, die man mit immanenter Vernunft allein nicht begreifen kann.

Man würde es also erwarten, daß christliche Gemeinschaft von der Welt (und auch von Christen teilweise) nicht zu verstehen ist. Wie können Menschen aus den verschiedensten Ständen und Bildungsgraden sich so gut verstehen und dieses »Aroma« der Freude und Kraft ausstrahlen? Wie konnten Paulus und sein Mitarbeiter Silas mitten in der Nacht aus vollem Hals ihrem Heiland Loblieder singen, obgleich ihre Füße im Stock lagen und ihre Rücken voller blutiger Striemen waren? Das ist doch vollkommen unnatürlich. Hier schaut also die transzendente, dialektische Seite der Gemeinschaft

zwischen Paulus und Silas und ihrem Gott durch.

Auf ähnliche Art und Weise müßte die transzendente Seite unserer Gemeinschaft mit Menschen und mit Gott in all der Hetze und all den Widerwärtigkeiten des heutigen Lebens durchblicken. Diese übernatürliche dialektische Seite der Gemeinschaft eines Paulus und eines Silas mit ihrem Gott wirkte so stark auf fernstehende Menschen, die ein solches Phänomen noch nie erblickt hatten, daß der Kerkermeister sich auf der Stelle unter Zittern zu Jesus Christus bekehrte. Sein ganzer Haushalt übergab sich in der gleichen Nacht dem Herrn Jesus.

Diese Art dialektischer Gemeinschaft, die zwischen zwei Welten pendelt, bringt transzendente Auswirkungen mit sich. Harte Weltmenschen kommen auf übernatürliche Weise kraft eines solchen Zeugnisses zum Glauben. *Diese Art Gemeinschaft überzeugt.* Starke Menschen sind einer starken Liebe zueinander fähig. Die starke menschliche Liebe zwischen Paulus und Silas war allein nicht imstande, das zu tun, was ihre Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus tat. Der übernatürliche Faktor in der Gemeinschaft leuchtet durch den Stock, die Ketten, die Soldaten, die blutigen Striemen und sicher auch durch um Paulus und Silas herum scharren und in der gleichen Lage waren.

Der Mensch ist gerade für dieses Pendeln zwischen zwei Welten gebaut worden. Gott erschuf Adam für zwei Welten – für die Welt des Paradieses und der Gemeinschaft mit Gott; aber auch für die Welt der Tiere und der Pflanzen im Garten und für die damit verbundene Gärtnerarbeit. So war Adam ein Pendler zwischen Himmel (Paradies) und Erde. Der Sündenfall kostete Adam die paradiesische Seite dieser dialektischen Gemeinschaft. Er wurde vom Paradies ausgeschlossen, für das er gebaut worden war. Die Folge ist, daß Adam und seine Söhne und Töchter immer eine Sehnsucht, ein Heimweh nach dem Vollkommenen, dem Paradies Gottes haben. Der Mensch versucht diese Sehnsucht mit weltlichen Vergnügungen aller Art zu stillen: mit Musik, Kunst, Sex, Arbeit und Humor. Aber diese Tätigkeiten befriedigen Adam und seine Kinder nie ganz. Er sollte sie alle genießen, aber ohne den Faktor des »Paradieses Gottes« bleiben er und seine Kinder Gestrandete in dieser Welt.

Die Wiederherstellung dieser unterbrochenen Gemeinschaft – der transzendenten Gemeinschaft – mit seinem Schöpfer, die Adam in Eden verlor, bringt den transzendenten Faktor der Gemeinschaft mit seinem Schöpfer zu Adams Familie zurück. Gerade das, was Adams Rasse seit Eden vermißt, wird ihm und seiner Rasse in der Vergebung der Sünde durch Jesus Christus und die darauffolgende Gemeinschaft mit ihm

wieder geschenkt. Wenn ein Mensch entdeckt, daß er gerade für Gottes Gemeinschaft und für seine Freude in seiner Gegenwart erschaffen wurde und daß er diese Gemeinschaft transzender Art nicht mehr vermissen darf, wenn er »ganz« und »heil« sein will, dann hat der Mensch die Grundtherapie für all seine Krankheiten entdeckt. Um die Situation in homöopathischer Terminologie auszudrücken – er hat das Simile entdeckt, das Medikament, das dem ganzen Krankheitsbild entspricht und das deshalb alle Symptome der Krankheit heilen wird.

Adam und seine Kinder können wieder ihren Daseinszweck erfüllen, sie können sich des Paradieses der Gemeinschaft mit ihrem Schöpfer erfreuen – trotz der Dialektik der gegenwärtigen Hölle einer unerlösten Welt um sie herum. Wenn Adam und seine Kinder sich ihres Schöpfers und Erlösers freuen, dann geht von ihnen die Kraft der zukünftigen Welt aus, die wir Gemeinschaft mit Gott und Menschen nennen (Hebr. 6, 5).

Über den Autor

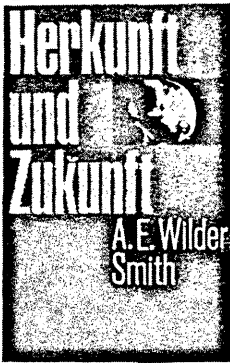
A. E. Wilder-Smith studierte die Naturwissenschaften an der Universität Oxford und erhielt 1941 seinen Doktor in Organischer Chemie von der Universität Reading. 1945–49 trieb er Krebsforschung als Countess of Lisburne Memorial Fellow am Middlesex Hospital, Medizin. Institut der Universität London. Er war Forschungsleiter einer Pharmazeutischen Abteilung einer Schweizer Firma von 1951–55 und las Chemotherapie und Pharmakologie an der Universität Genf von 1955–64. Von der Universität Genf erhielt er 1964 einen Doktor der Naturwissenschaften. Im gleichen Jahr wurde ihm in Zürich von der E. T. H. sein dritter Dokortitel verliehen.

Prof. Dr. Wilder-Smith war Gastprofessor der Pharmakologie an der Universität von Illinois, am Medical Center, Chicago, von 1957–58, und lehrte 1960–62 als Gastprofessor der Pharmakologie am Medizinischen Institut der Universität Bergen in Norwegen. Seit 1964 arbeitet er als Professor der Pharmakologie am Medical Center, Universität Illinois, wo er ebenfalls Professor an der Fakultät des College of Nursing ist.

Er ist Verfasser von mehr als 50 wissenschaftlichen Veröffentlichungen, einschließlich der Bü-

cher »Man's Origin, Man's Destiny«, »The Drug User« und »The Creation of Life«.

Prof. Dr. Wilder-Smith war zwei Jahre Ordinarius für Pharmakologie in Ankara und ist zur Zeit als Consultant für Drogenabusus bei den NATO-Streitkräften im Rang eines Generals tätig.



TELOS



A. E. Wilder-Smith

Herkunft und Zukunft des Menschen

Bestell-Nr. 70 106, Tb., 304 S., DM/sfr 12,80

Vollständig neu überarbeitet: Eine kritische Stellungnahme zur Evolutionstheorie aus der Sicht der Bibel. Ein Standardwerk, das die Anfälligkeit der Hauptpostulate des Darwinismus verdeutlicht.

A. E. Wilder-Smith

Die Erschaffung des Lebens

Bestell-Nr. 70 190, Tb., 264 S., DM/sfr 12,80

Der naturwissenschaftliche Materialismus hat in unserer Zeit zum Neodarwinismus geführt. Der Glaube an Gott bleibt dabei auf der Strecke. Geglaubt wird an das, was uns technisch möglich ist. Die Gentechnologie ist eines der Gebiete, wo es zur Selbstüberhebung des Menschen kommt. Wilder-Smith verweist in seinem Buch auf Grundlagen, ohne die jegliches Leben sinnlos wird.

**A. Ernest
Wilder
Smith**

**Die
Erschaffung
des Lebens**



TELOS



A. E. Wilder-Smith

Evolution im Kreuzverhör

Bestell-Nr. 74023, Pb., 188 S., DM/sfr 19,80

»Warum läßt Gott es zu?« lautet immer wieder die Frage des Menschen nach dem Sinn hinter Leid, Schmerzen und Tod. Eine ausführliche Antwort, die nicht nur an der Oberfläche bleibt.

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!

Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 1220,

D-7303 Neuhausen-Stuttgart

Wenn der sündige Mensch durch den Empfang des Heiligen Geistes wiedergeboren wird – er also ein Kind Gottes geworden ist – dann erst fängt die eigentliche christliche Schulung bei ihm an.

Dabei muß das Baby in Christus mit der Ausbildung früh beginnen. Es genügt beispielsweise nicht, daß Prinz Charles in die königliche Familie hineingeboren wurde. Seine Geburt in die königliche Familie war die Voraussetzung für seine beginnende Schulung als Kronprinz, die ihn darauf vorbereiten soll, später einmal König von England zu werden . . .

Auf ähnliche Weise muß jeder Christ in die „königliche Familie Gottes“ durch die Wiedergeburt hineingeboren sein, doch diese allein genügt nicht, später als Kind Gottes mit Christus zu regieren.

ISBN 3-7751-1385-1

hänssler